Wer ist den mein Nächster – im globalen Dorf?

Eine Untersuchung des neutestamentlichen Verständnisses des „Nächsten“ und deren Übertragung auf den heutigen Kontext des „globalen Dorfes“

Tim Engelmann

IGW International ist eduQua-zertifiziert

Publikation September 13

Copyright IGW International, Josefstrasse 206, CH - 8005 Zürich

Tel. 0041 (0) 44 272 48 08, Fax. 0041 (0) 44 271 63 60

info@igw.edu, www.igw.edu

Änderungen vorbehalten

Vorwort

Theologische Arbeit ist Dienst an der Gemeinde, sie ist Hirtendienst. Die enge Verknüpfung von theologischer Ausbildung und Gemeinde zeigt sich unter anderem in den Abschlussarbeiten der IGW-Absolventen. Die intensive Beschäftigung mit einem Thema ist eine gewinnbringende Erfahrung, bei der die Studierenden durch überraschende Entdeckungen und neue Erkenntnisse ihren Horizont erweitern.

Auch die Gemeinde soll und darf von diesem Ertrag profitieren. Die Schulleitung von IGW begrüsst darum die Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit.

IGW International gehört mit rund 250 Studierenden zu den grössten evangelikalen Ausbildungsinstitutionen im deutschsprachigen Raum. Sie bietet verschiedene Studiengänge für ehrenamtlichen, teil- oder vollzeitlichen Dienst an. In der Schweiz und in Deutschland existieren Studienzentren in Zürich, Bern, Olten, Essen und in Braunschweig. In Österreich unterstützt IGW den Aufbau der Akademie für Theologie und Gemeindebau AThG.

Das IGW-Angebot umfasst eine grosse Vielfalt an Ausbildungen und Weiterbildungen: vom Fernstudium (für ehrenamtliche und vollzeitliche Mitarbeiter und zur Vertiefung einzelner Themen) über das Bachelor-Programm (als Vorbereitung auf eine vollzeitliche Tätigkeit als Pastor) bis zum Master als Weiterbildung und für Quereinsteiger mit akademischer Vorbildung. Im Anschluss an das Masterprogramm steht den IGW-Absolventinnen und Absolventen die Möglichkeit zum Weiterstudium MTh und DTh (GBFE/UNISA) offen. Speziell für Gemeindeleiter und Leitungsteams bieten wir eine 2-jährige Weiterbildung zum Thema Gemeindeerneuerung, Turnaround an. Weitere Informationen finden Sie auf www.igw.edu oder auf www.de.igw.edu.

Seit Herbst 2008 macht IGW alle Abschlussarbeiten online zugänglich, welche die Beurteilung „gut“ oder „sehr gut“ erhalten haben. Die Arbeiten stehen kostenlos auf unserer Website zur Verfügung (www.igw.edu/downloads). Dort finden Sie auch Referate und Präsentation von Forschungstagen und IGW-Kongressen.

Für die Schulleitung

Dr. Fritz Peyer-Müller, Rektor

„Wer ist denn mein Nächster“ – im „globalen Dorf“?

Eine Untersuchung des neutestamentlichen Verständnisses des „Nächsten“ und deren Übertragung auf den heutigen Kontext des „globalen Dorfes“

Tim Engelmann

Mai 2013

Bachelorarbeit: Bachelor of Arts in Praktischer Theologie

Fachmentor: Horst Engelmann (MTh)

Studienleiter: Daniel Janzen

IGW International, Zürich

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG 1

1.1 Vorwort: zur Fragestellung und Relevanz des Themas 1

1.2 Abgrenzung des Themas 2

1.3 Begründung der Vorgehensweise 2

2. DER „NÄCHSTE“ IM NEUEN TESTAMENT 3

2.1 Zum Begriff des „Nächsten“ 3

2.2 Jesu Lehre über den „Nächsten“ 4

2.2.1 Das Gebot der Nächstenliebe und die Frage nach dem „Nächsten“ 5

2.2.2 Die „Bergpredigt“ Jesu: der Feind als „Nächster“ 12

2.2.3 Jesu Endgerichtsrede und seine „geringsten Brüder“ 15

2.3 Die Liebe zum „Nächsten“ im Leben Jesu 18

2.3.1 Die Mission Jesu auf der Erde – Gesandt wie Christus 18

2.3.2 Der Dienst Jesu als Vorbild: Nächstenliebe zu den „falschen Leuten“ 20

2.3.3 Die Passion Jesu als ultimatives Vorbild: grenzenlose Liebe 23

2.3.4 Der Auftrag Jesu zur Fortführung seiner Mission: die „Völker“ werden „Nächste“ .. 24

2.4 Ausblick: Das Beispiel der ersten Christen 28

2.4.1 Die Urgemeinde in Jerusalem: „Ein Herz und eine Seele“ 28

2.4.2 Der Beginn der Heidenmission: der „Nächste“ am „Ende der Erde“ 30

2.4.3 Die Auflage der leitenden Apostel an Paulus Mission: „Gedenke der Armen!“ 32

2.5 Fazit 35

3. DER „NÄCHSTE“ IM GLOBALEN DORF DES 21. JH. 38

3.1 Zum Begriff des „globalen Dorfes“ 38

3.2 Besondere Herausforderungen der „Nächsten“ im globalen Dorf 38

3.2.1 Unter Christenverfolgung leidende „Nächste“ 39

3.2.2 Vom Evangelium noch unerreichte „Nächste“ 42

3.2.3 Der „Nächste“ in sozialen Notlagen 45

3.2.4 Der „Nächste“ in der Fremde – zu Gast bei Freunden? 49

3.3 Das derzeitige Engagement der Christen des Westens im globalen Dorf – ein Blick in den Spiegel 51

4. AUSBLICK: ORTSGEMEINDE IM GLOBALEN DORF 55

5. BIBLIOGRAPHIE 56

1. EINLEITUNG

1.1 Vorwort: zur Fragestellung und Relevanz des Themas

Das Thema und die Fragestellung dieser Arbeit sind aus meiner persönlichen Frage der letzten Jahre entstanden, wer denn mein „Nächster“ ist, den es zu lieben gilt „wie mich selbst“. Und dies insbesondere im heutigen globalisierten Kontext, in dem ich durch Fernsehen und Internet die Nöte von Menschen „am anderen Ende der Erde“ in Realzeit mitbekomme, mobil mit meinem Handy jeden Menschen auf der Erde erreichen könnte sowie ohne größere Anstrengung zu einem erschwinglichen Preis sogar an alle „Enden der Erde“ fliegen könnte – und dies innerhalb von mehreren Stunden, in denen man zu biblischen Zeiten vielleicht nur die nächstgelegene Stadt erreichen konnte. Die Welt ist sozusagen „ein Dorf“ geworden – ein „globales Dorf“.

Darüber hinaus habe ich durch meine Biografie als „Missionarskind“, wovon ich die Hälfte meines bisherigen Lebens in Ostafrika und die zweite Hälfte in Deutschland verbrachte, unterschiedliche Herausforderungen der Gesellschaften und Gemeinden in diesen verschiedenen Kontexten erlebt, die einerseits wie geradezu zwei verschiedene „Welten“ wirken, jedoch andererseits durch einen Flug, einen Anruf, eine Mail, einen „Post“ bei Facebook so eng miteinander verbunden sind oder zumindest sein könnten. So erstaunen mich die meines Erachtens trotzdem nur losen Beziehungen zwischen diesen Kontexten. Und dies insbesondere bei Christen, die zu ein und demselben „Leib Christi“ gehören, der weltweiten Gemeinde Jesu. Von dieser Gemeinschaft aller Christen schreibt ja Paulus, dass wenn ein Glied des Leibes leidet, alle Glieder mitleiden, und wenn ein Glied geehrt wird, alle Glieder sich mitfreuen, damit keine Spaltung in der Gemeinde ist, sondern alle dieselbe Sorge füreinander tragen (1 Kor 12,25f).

Ich habe mich gefragt, was es bedeutet, vor diesem Hintergrund seinen „Nächsten“ zu lieben – und dies „wie sich selbst“, d.h. es kann kein Nebenaspekt sein, sondern verdient volle Aufmerksamkeit. Ich habe mich in erster Linie gefragt, wer denn überhaupt mit dem „Nächsten“ gemeint ist, der meine volle Aufmerksamkeit und Liebe bekommen soll. So habe ich in den meisten Gemeinden erlebt, dass trotz Fernsehen und vielen Newslettern von „Kurzzeit“-Missionaren weltweites Engagement nur bei wenigen vorhanden ist. Zudem habe ich in Gesprächen mit christlichen Freunden trotz Interesse bei Erzählungen von mir über Afrika Unsicherheit darüber erlebt, was sie in Deutschland mit geistlicher oder sozialer Not auf einem anderen Teil der Erde zu tun haben und was sie persönlich überhaupt tun können.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist in den vergangenen Jahren der Gedanke zu dieser Bachelorarbeit gereift. In dieser möchte ich die Frage nach dem neutestamentlichen Verständnis des „Nächsten“ klären. Darüber hinaus möchte ich auf dieser Grundlage die Brücke zum geschilderten heutigen globalisierten Kontext schlagen, um die aktuellen Dimensionen des Gebotes der Nächstenliebe begreifen zu können, vom dem Jesus sagt, dass – in der Kombination mit dem Gebot der Gottesliebe als Doppelgebot – die gesamte Heilige Schrift daran „hängt“.

1.2 Abgrenzung des Themas

Um das Thema des Gebotes der Nächstenliebe einzugrenzen, konzentriere ich mich primär auf das Verständnis des „Nächsten“. Aus diesen Ergebnissen werde ich Erkenntnisse für die Liebe zum „Nächsten“ erläutern, hingegen nicht umgekehrt das neutestamentliche Liebesverständnis als eigenes Thema diskutieren. Jedoch kann ich die explizite Frage nach der Liebe nicht ganz umgehen, wie insbesondere zu Beginn in der Untersuchung des Gleichnisses vom „barmherzigen Samariter“ in Bezug auf die Motivation der Frage und der Bedeutung der Liebestat deutlich werden wird; jedoch liegt der Fokus nicht auf der Liebe, sondern dem „Nächsten“.

Darüber hinaus werde ich mich dementsprechend in allen untersuchten Passagen des Neuen Testaments auf das Verständnis des „Nächsten“ konzentrieren und diese Texte nicht umfassender auslegen – wie die Bergpredigt, die Urgemeinde, die Weltmission etc. So werde ich auf eigenständige Themen, wie dem Verständnis des Reiches Gottes oder der theologischen Diskussion des Verhältnisses von Evangelisation und sozialer Verantwortung, auch nicht eigens eingehen. Jedoch beziehe ich explizite Ergebnisse der Untersuchung des „Nächsten“ ein, ohne sie ausführlich zu diskutieren. Im Übertragungsteil werde ich daher auch die Globalisierung nicht eigens diskutieren, sondern nur die Veränderung des Kontextes zu einem „globalen Dorf“ einbeziehen, um den heutigen „Nächsten“ und seine herausragenden Nöte zu beschreiben.

1.3 Begründung der Vorgehensweise

Um der Beantwortung der Frage nach dem neutestamentlichen Verständnis des „Nächsten“ im Rahmen dieser Arbeit gerecht zu werden, konzentriere ich mich primär auf die Grundlage der Lehre Jesu in den Evangelien. Zentral ist das Gebot der Liebe zum „Nächsten“ und speziell die explizite Frage nach ihm in der Geschichte um das Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“, daher bildet deren Untersuchung die Basis. Die Bergpredigt ist mit der Wiederholung des Gebotes und Entgrenzung bis zur Feindesliebe elementar. Jesu Endgerichtsrede spielt in der modernen Begründung humanitären Handelns eine zentrale Rolle, zudem gibt sie praktische Beispiele der Umsetzung als Orientierungshilfe. Daher bilden diese drei Texte die Grundlage der Lehre Jesu über den „Nächsten“. Weiter untersuche ich das Leben Jesu, um das Verständnis durch Jesu praktische Umsetzung seiner Lehre zu schärfen und ggf. weitere elementare Erkenntnisse zu ergänzen, da Christus das Vorbild christlichen Handelns und Ziel der Jüngerschaft ist. Daher untersuche ich dieses recht umfassend vom Beginn seiner Mission bis zur Weitergabe dieser, wobei der weltweite Auftrag von besonderem Interesse ist. Ein Ausblick auf das Beispiel der ersten Christen soll die Ergebnisse bestätigen. Anschließend kann ich für das neutestamentliche Verständnis ein Fazit ziehen. In der Übertragung auf heute gebe ich zunächst eine einführende Erläuterung in den zu einem „globalen Dorf“ veränderten Kontext. Daraufhin beschreibe ich auf den Grundlagen der biblischen Ergebnisse und des veränderten Kontextes heutige „Nächste“ mit herausragenden Nöten und reflektiere das derzeitige christliche Engagement ihnen gegenüber. Abschließend gebe ich einen Ausblick der Bedeutung der Ergebnisse für „Ortsgemeinden“.

2. DER „NÄCHSTE“ IM NEUEN TESTAMENT

Die Titelfrage „Wer ist denn mein Nächster?“ steht im Zusammenhang mit der Erläuterung des Gebotes der Nächstenliebe als zweitem Teil des „Doppelgebotes der Liebe“. Von diesem Doppelgebot sagt Jesus, dass die gesamte Heilige Schrift daran „hängt“ (Mt 22,40). Das Gebot der Nächstenliebe ist im Neuen Testament eine Rezitation desselben Gebotes aus dem mosaischen Gesetz des Alten Testaments (Lev 19,18b). Alle synoptischen Evangelien geben es wieder (Mk 12,29f; Mt 19,19b; 22,36-40; Lk 10,27f). Auch Paulus legt dar, dass alle Gebote in diesem Gebot „zusammengefasst“ sind (Röm 13,9f) und „das ganze Gesetz“ in diesem einen Gebot „erfüllt“ ist (Gal 5,14). Jakobus bezeichnet es als „das königliche Gesetz“ (Jak 2,8). Von allen erwähnten Stellen erläutert Lk 10,29-37 mit dem Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ das Gebot am ausführlichsten, ausgehend von der expliziten Frage, aus der sich der Titel dieser Arbeit ableitet.

Daher werde ich damit beginnen, nach einer einführenden Erläuterung des Begriffs des „Nächsten“ in der Bibel im Folgenden die Begrifflichkeit zunächst in diesem Gleichnis zu untersuchen und durch Erkenntnisse aus den anderen Stellen zu ergänzen, wo Jesus über das Gebot der Nächstenliebe spricht. Anschließend werde ich überblickhaft weitere zentrale Stellen im Neuen Testament aus der übrigen Lehre und dem Leben Jesu untersuchen, sowie die Umsetzung der ersten Christen integrieren, um so das neutestamentliche Verständnis des „Nächsten“ zu vervollständigen. Ausgehend von dieser Grundlage werde ich daraufhin die Erkenntnisse in den durch die Globalisierung veränderten Kontext für die heutige Praxis übertragen und anschließend das in der heutigen Praxis verbreitete Verständnis des „Nächsten“ der westlichen Welt kritisch reflektieren. Abschließend werde ich einen Ausblick für die Bedeutung für Ortsgemeinden in einer globalisierten Welt geben.

2.1 Zum Begriff des „Nächsten“

Im Grundtext des Neuen Testaments lautet das altgriechische Wort, das im Deutschen allgemein mit „der Nächste“ übersetzt wird, *ὁ πλησίον*. Es bedeutet der „Nahestehende“, „Nachbar“, „Mitmensch“, oder „Nächster“ und, ganz blass, „der andere“. Das Substantiv ist verwandt mit dem Adjektiv *πλησίος*, „nahe“ oder „nahebei“, aus der Wurzel *pla*, „die Nähe“, zur Wurzel *pela*, „ausstoßen“ (Coenen 1993:149). Der Begriff kommt im Neuen Testament 18 mal vor, davon achtmal in den synoptischen Evangelien, in fünf verschiedenen Stellen (Mk 12,31.33; Mt 5,43; 19,19; 22,39; Lk 10,27.29.36) – wobei die Stellen aus Mk 12 und Mt 22 dieselbe Situation schildern –, einmal in der Apg (7,27), fünfmal bei Paulus in drei verschiedenen Briefen (Röm 13,9f; 15,2; Gal 5,14; Eph 4,25), sowie einmal im Hebräerbrief (8,11) und zweimal im Jakobusbrief (2,8; 4,12).

Nach Kittel (1959:315) sei der moderne Mensch geneigt, unter dem „Nächsten“ den „Mitmenschen schlechthin“ zu verstehen. Dies treffe aber für *ὁ πλησίον* in keiner Weise zu; das Wort meine gerade „nicht das Allgemeine, sondern ein Besonderes“. Eine genauere Antwort zur heutigen Bedeutung, und was dies für das Nächstenliebegebot impliziert, soll diese Arbeit geben.

Coenen (1993:149) spricht von einem Veränderungsprozess im biblischen Verständnis des Begriffs des „Nächsten“. Nach R. Luther (1984:164) war die Bedeutung des entsprechenden hebräischen Wortes im Alten Testament, *rea*[e], noch begrenzt auf „Stammverwandter“ und „Angehöriger des eigenen Volkes“ oder „Freund“. Doch nahm nach Coenen (1993:149) der Begriff im Alten Testament die gleiche Wandlung, die auch „das Gesetz“ in der Geschichte Israels durchmachte: „Meinte er anfangs praktisch nur den in die Ordnung des Bundesvolkes Eingegliederten, so bezeichnet er später – je mehr der Bundesverband zerbrach und das Gesetz eine absolute Gültigkeit bekam – den Mitmenschen schlechthin.“ Daher habe sich auch die LXX[1] mit der Wahl des Begriffs *πλησίον* für die weite Auslegung entschieden, wobei sie Rückhalt in manchen Strömungen des hellenistischen Judentums habe. In strengen Kreisen habe jedoch auch mit dem Begriff *πλησίον* weiterhin nur der Jude oder Vollproselyt als „Nächster“ gegolten.

So weist Wilckens (2002:255) darauf hin, dass nach allgemeinem Verständnis des palästinensischen Judentums zur Zeit Jesu mit dem Begriff trotzdem nur der jüdische Volksgenosse gemeint sei, einschließlich des dauernd mitlebenden „Fremden“, worin später allgemein nur der Vollproselyt[2] gesehen wurde. Der griechische Grundtext des Neuen Testaments verwendet das Wort *πλησίον* aus der LXX. Nach Laepple (1982:267) umschreibe dieser im Neuen Testament verwendete Begriff dabei „den Menschen schlechthin“. In den Evangelien werden in der Person Jesu die alttestamentlichen Gebote der Nächstenliebe (Lev 19,18) und der Gottesliebe (Dtn 6,5; 10,12) zum Doppelgebot (Lk 10,25-37; Mt 22,37ff par.) verknüpft. Dass dabei nicht nur der gewählte griechische Begriff sondern auch das Neue Testament selbst die weite Bedeutung des „Menschen schlechthin“ vertrete, zeige nach Coenen (1993:150) Mt 5,43ff und Lk 10,29ff als den wohl „wichtigsten Stellen“ im Neuen Testament für die Stellung des „Nächsten“.

2.2 Jesu Lehre über den „Nächsten“

Im Folgenden werde ich daher als erstes diese beiden nach Coenen wichtigsten Stellen für die Bedeutung des „Nächsten“ untersuchen. Dabei beginne ich mit der Geschichte um das Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ in Lk 10,25-37, da es hier um das für diese Arbeit zentrale Gebot der Nächstenliebe geht. Dies soll die Ausgangsbasis für die weitere Argumentationslinie dieser Arbeit bilden. Anschließend werde ich auf die zweite der nach Coenen zentralen Stellen, Mt 5,43-48, bzw. auf Kap. 5 als Ganzes genauer eingehen, wo Jesus im Kontext seiner „Bergpredigt“ das Gebot letztlich zur Feindesliebe erweitert. Abschließend betrachte ich Jesu Endgerichtsrede, da diese in der neuzeitlichen Auslegungsgeschichte eine herausragende Rolle als Anweisung für humanes Handeln am Mitmenschen inne hatte, wie ich noch genauer ausführen werde. Sie stellt nach meinem Forschungsstand die in der Auslegung des „Nächsten“ einzig etwas umstrittene Stelle dar; daher werde ich sie mit den Erkenntnissen aus den ersten beiden Stellen untersuchen.

[1] Die LXX ist die Abkürzung für die Septuaginta, die griechische Übersetzung des Alten Testaments aus der Zeit des Hellenismus. Die LXX war somit auch „die Bibel der ersten Christen“.

[2] Ein Proselyt ist von der Religion her ein Jude, jedoch von seiner Ethnie her ohne jüdische Abstammung.

2.2.1 Das Gebot der Nächstenliebe und die Frage nach dem „Nächsten“

Wie eingangs erwähnt, kommt der Begriff des „Nächsten“ in erster Linie aus dem zweiten Teil des „Doppelgebotes der Liebe“; dieses wird am ausführlichsten im Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ erläutert. Daher untersuche ich im Folgenden besonders dieses Gleichnis und ergänze dabei die Ergebnisse durch Erkenntnisse aus den weiteren Stellen, in denen Jesus über das Gebot der Nächstenliebe spricht.

Einleitende Gedanken zum Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“

Was beim genaueren Anschauen der Erzählung um das Gleichnis auffällt ist, dass schon die Eingangsfrage des Schriftgelehrten offenbar keine wirkliche persönliche Frage ist, sondern eine theoretische und als Fangfrage intentioniert (Lk 10,25). So bezieht sich seine erste Frage nur auf sein eigenes Wohl, auf ein Tun für sein „ewiges Leben“ und nicht ein Tun für das Wohl anderer.

Anschließend an seine erste Frage fällt auf, dass er die weitere Frage stellt, um sich zu „rechtfertigen“ (V. 29). Mir kommt es vor, als ob die Situation für viele Christen in der westlichen Welt heute ähnlich ist: Man spricht viel theoretisch über den Glauben, kennt sich vom Wissen her aus und kennt so auch das Doppelgebot der Liebe als das größte Gebot. Doch man weiß nicht so recht, was es genau beinhaltet und setzt es daher nicht bewusst um. Genau aus dieser Thematik ist daher auch das Thema dieser Arbeit entstanden.

Im Anschluss an die Erzählung des Gleichnisses fällt auf, dass Jesus die Ausgangsfrage, die zur Erzählung des Gleichnisses führte, für die schlussfolgernde Antwort nicht in gleicher Weise wiederholt (V. 36). Hätte er sie wiederholt und in Bezug auf das Gleichnis gefragt, wessen Nächster der Verletzte war, wäre es verständlich, hätte er als Antwort „der Priester“ oder „der Levit“ erhalten, da sie als Juden und jüdische Kleriker dem Verletzten „am nächsten“ standen. Hierzu müsste zwar vorausgesetzt werden, dass der Verletzte ein Jude war, was aufgrund seines Reisewegs von Jerusalem nach Jericho durch die Berge Judäas anzunehmen ist. Doch Jesus fragt nicht *wessen* Nächster der Verletzte war, sondern wer *dem Verletzten* der Nächste war. Jesus fragt nicht aus der Sicht des Hilfeverantwortlichen, sondern aus der Sicht des Hilfebedürftigen.

Die Antwort ist: derjenige, der die Barmherzigkeit tut (V. 37a). Und dies unabhängig jeder Grenze, wie Jesus durch die Wahl eines Samariters als Helfendem gegenüber einem Juden deutlich macht. Er fordert anschließend auf, das Gelernte direkt umzusetzen (V. 37b). Somit fordert das Gleichnis auf, aktiv danach zu trachten, Hilfebedürftigen zum „Nächsten“ zu werden.

Sardaczuk (2010:32) meint, die Frage des Pharisäers, „Wer ist denn mein Nächster?“ hätte auch anders formuliert werden können: „Was ist Liebe?“ Jedoch weisen Guthrie & Motyer (z. St. Lk 10,25-37) darauf hin, dass „[d]as Gleichnis, mit dem Jesus antwortet, keine Lehre über die Nächstenliebe [entwickelt], sondern an einem praktischen Beispiel [zeigt], was sie beinhaltet“. Am genauesten bringt es Rienecker (z. St. Lk 10,36f) auf den Punkt, wenn er sagt, dass in dem Gleichnis „einzig und allein die Frage ... nach dem Sinn des Wortes: ‚Nächster’“ zur Debatte stehe und betont: „Das Gleichnis bezieht sich nur auf dieses Wort.“

Daher werde auch ich im Folgenden verschiedene Aspekte des Gleichnisses erarbeiten, die für das Verständnis *des Begriffs* des „Nächsten“ und für die Suche nach ihm elementar sind.

„Wer ist mein Nächster?“ vs. Nächstenliebe – die Frage nach der Motivation

Anfangs stellte der Schriftgelehrte dieselbe Frage wie der „reiche Jüngling“, dessen Geschichte Lukas einige Kapitel später (Lk 18,18-30) schildert: „Was muss ich tun, um ewiges Leben zu erben?“[3] Wie in der Einleitung geschildert, stellt der Schriftgelehrte die Frage jedoch aus einer anderen Motivation, nämlich um Jesus theologisch auf die Probe zu stellen. Nach Rienecker (z. St. Lk 10,25-29) nahm das Gespräch des Schriftgelehrten mit Jesus daher einen gänzlich anderen Verlauf als das des „reichen Jünglings“. Er stellt heraus:

> Um den Verdacht, als erfülle er nicht die Summe des Gesetzes, zu entkräften, fragt er nach der Bedeutung und Begrenzung des Begriffs „Nächster“ durch seine schlagfertige Frage: „Wer ist Nächster für mich?“ Er fragt nicht: „Was soll ich tun, um so zu lieben?“, sondern er wünscht eine Erklärung, was denkmäßig unter den Begriff des Nächsten falle.

Wie eingangs erwähnt, wurde durch die Verwendung des Wortes *rea*[e] im hebräischen Alten Testament das Gebot der Nächstenliebe ausschließlich auf Israeliten inklusive Vollproselyten bezogen oder sogar nur auf persönliche Freunde beschränkt; in gleicher Weise legten die pharisäischen Satzungen das Gebot aus (vgl. Mt 5,43). Es ist somit anzunehmen, dass der Schriftgelehrte aufgrund dieser theologischen Prägung davon ausging, das Gebot der Nächstenliebe zu erfüllen. Als Jesus ihn dann aufforderte, dieses Gebot zu halten, wollte er sich daher rechtfertigen und fragte nach Jesu Verständnis des „Nächsten“.

Unter dieser Voraussetzung wird deutlich, dass Jesus mit dem Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ den Schriftgelehrten provoziert. Während zwei jüdische Religionsvertreter – ein Priester und ein Levit – an dem Verwundeten vorübergehen, ohne ihm zu helfen, ist es, wie Wilckens (2002:255) deutlich macht, „ausgerechnet ein Samariter, der ihm Hilfe leistet“ – jemand, der unter Juden als „Ketzer“ galt. Juden mieden daher jeden Kontakt mit Samaritern, wie auch umgekehrt das gleiche galt. Doch der Samariter durchbricht dieses Tabu und erfüllt das Gebot – anders als die beiden jüdischen Religionsvertreter.

So schlussfolgert Wilckens, dass Jesus daher die Frage „Wer ist denn mein Nächster?“ umkehrt und so der Hilfeleistende dem Hilfesuchenden zum Nächsten werde. Kittel (1959:315) bemerkt dazu: „Der Mensch, der präzis wissen will, wen er zu lieben habe und wen nicht, wird nun nach seiner vermeintlichen Liebe gefragt, mit der er so ökonomisch umgehen will, während sie doch mit unwiderstehlicher Gewalt aus ihm hervorbrechen und zu ihrer Tat finden müsste.“ Er betont, dass „Liebe von ihrem Wesen nach zuerst nicht Handeln, sondern Sein“ sei.

Schreiner & Kampling (2000:90) weisen darauf hin, dass die Nennung des Priesters und des Leviten in dem Gleichnis von großer Wichtigkeit sei, da sie als jüdische Kleriker die Gebote kannten, aber nicht befolgten. Das Vorbeigehen der beiden Gesetzeskenner am Hilfsbedürftigen sei somit „als Akt der Unbarmherzigkeit auch ein Vergehen gegen das Gebot Gottes“.

[3] Bemerkenswerterweise führt nach Mt 19,19 diese Erzählung im Gesprächsverlauf ebenso zum Gebot der Nächstenliebe.

Als Gegentypus trete dann der Bewohner Samarias auf, der „nach einem Stereotyp der Polemik“ kaum für sich beanspruchen könne, „Experte in Gesetzesfragen“ zu sein. Rienecker (z. St. Lk 10,36f) kommentiert: „Der unwissende Samariter besaß von selbst (Röm 2,14) das Wissen, das die Rabbiner nicht gefunden oder in ihren theologischen Grübeleien verloren hatten, oder nicht finden wollten“. So empfindet der Samariter in der gleichen Situation Mitleid und bemüht sich mit aller Fürsorge intensiv um den Verletzten. Wie Ratzinger (2007:237) herausstellt, fragt der Samariter nicht nach dem „Radius seiner Solidarverpflichtungen“ und auch nicht nach Verdiensten für das ewige Leben, „es geschieht etwas anderes: Das Herz wird aufgerissen“. Ratzinger erklärt die Intensität dieses Geschehens näher:

> Das Evangelium gebraucht das Wort, das im Hebräischen ursprünglich auf den Mutterleib und die mütterliche Zuwendung verwiesen hatte. Es trifft ihn ins Eingeweide, in seine Seele hinein, diesen Menschen so zu sehen. „Er wurde von Mitleid ergriffen“ übersetzen wir heute, die ursprüngliche Vitalität des Textes abschwächend.

Guthrie & Motyer (z. St. Lk 10,25-37) weisen darauf hin, dass der Priester und der Levit vielleicht befürchteten, sich durch die Berührung einer Leiche zu verunreinigen, stellen jedoch heraus: „[N]icht die Ursache, sondern die Tatsache ihrer mangelnden Nächstenliebe – trotz hohen geistlichen Anspruchs – ist entscheidend.“ So betonen auch sie: „Die Nichteinhaltung des Gebots entspringt nicht der Unkenntnis, sondern der fehlenden Liebe.“

Deshalb brauche auch der Schriftgelehrte „keine Belehrung, sondern ein neues Herz – mit anderen Worten: er soll sich bekehren.“ Ratzinger (2007:239) überträgt diese Erkenntnis aus dem Gleichnis auf heute, dass Christen das „Wagnis der Güte“ „von innen her“ neu erlernen müssten. Dies könnten wir nur, „wenn wir selbst von innen her ‚Nächste’ sind und dann auch den Blick dafür haben, welche Weise des Dienens in meiner Umgebung und größeren Radius meines Lebens gefordert und mir möglich und daher auch gegeben ist.“ Somit wird deutlich, dass die Fragestellung nach einer eingrenzenden Definition des Nächsten die falsche ist. So sollte das eigene Herz danach trachten, Menschen zu helfen, statt danach zu fragen, für wen es gegebenenfalls keine Verantwortung zu helfen hat.

Im Folgenden gehe ich auf den Versuch der Definierung des „Nächsten“ und der Eingrenzung des Begriffs nun noch näher ein.

„Wer ist mein Nächster?“ vs. zum „Nächsten“ werden – die Frage nach der Tat

Jesus hatte nicht gefragt, *wessen Nächster* der Halbtote war, sondern welcher von den Dreien *dem Halbtoten zum Nächsten* wurde. Rienecker (z. St. Lk 10,36f) formuliert: „Wer unter den Dreien hat erkannt, daß er des Elenden nächster Helfer war, als der Nächste, von dem das Gebot spricht?“ Er stellt heraus, dass somit nicht der Bedürftige der Nächste sei, sondern *der Helfer* zum Nächsten werde (Rienecker 1992:960). Somit macht Jesus dem Schriftgelehrten deutlich, dass die Frage, die man sich in Bezug auf das Gebot der Nächstenliebe stellt, somit nicht lauten sollte: „Wer ist denn mein Nächster?“, sondern die wirkliche Frage vielmehr lauten müsste: „Verhalte ich mich wie ein Nächster?“ (Guthrie & Motyer z. St. Lk 10,25-37).

Wenn man somit den „Nächsten“ zu definieren versucht, kann dies nur mit der Intention geschehen, den Begriff nicht einzugrenzen, sondern zu entgrenzen. So definiert van Imschoot (1969:1054) anhand des Gleichnisses vom „barmherzigen Samariter“: „Jeder, der in Not ist, ist der Nächste“. Karl Barth (in Coenen 1993:150) definiert angelehnt an Lk 10,37 präziser unter Einbeziehung von Jesu oben erläuterten Umkehrung der Frage: „Mein Nächster ist der in der Funktion als mein Wohltäter an mir handelnde Mitmensch.“ Oder anders herum formuliert: Wenn ich einem Hilfsbedürftigen *helfe*, werde ich ihm dabei zum „Nächsten“.

Ratzinger (2007:237) erläutert: „Es geht nicht mehr darum, welcher andere mir Nächster ist oder nicht. Es geht um mich selbst. Ich muss *zum Nächsten werden*, dann zählt der andere für mich ‚wie ich selbst’“ [Hervorhebung T. E.]. So mache der Samariter, der Fremde, sich selbst zum „Nächsten“ und zeige, dass man von innen her das Nächste-Sein erlernen müsse und dann die Antwort schon in sich trage. „Ich muss ein Liebender werden, einer, dessen Herz … durch die Not des anderen offensteht. Dann finde ich meinen Nächsten, oder besser: Dann werde ich von ihm gefunden.“ Nach Rienecker (z. St. Lk 10,36f) fragt „das liebeleere Herz“: „Wer ist mein Nächster?“, „das liebevolle Herz“ hingegen spreche und handele nach der Überlegung: „Wem kann ich der Nächste, d. h. der Helfende sein?“. Motivation und Tat müssen verbunden werden. Es ist ein liebendes Herz gefragt; dieses wird aufgrund seiner Liebe die Hilfebedürftigen suchen und durch seine Hilfe ihnen zum „Nächsten“ werden. So kommen Schreiner & Kampling (2000:89) zu dem Schluss, dass „die Liebe zum Nächsten sich ihr Objekt sucht“.

Nächstenliebe muss somit eine Lebenseinstellung werden. Schreiner & Kampling betonen, dass Nächstenliebe nicht etwas sei, das man „verteilen kann wie eine milde Gabe“; Nächstenliebe existiere „nicht als theoretische Größe“, sondern sei auf den „Erweis ihrer Existenz im Tun“ angewiesen. Sie werde zur Tat, wenn „die innere Haltung“ es ermöglicht, sich des anderen anzunehmen, weil seine Not einen selbst berührt und erbarmt.

So kann mit Kittel (1959:316) aus dem Gleichnis des „barmherzigen Samariters“ der Schluss gezogen werden: „Übe in gleicherweise Barmherzigkeit an dem Elenden, wer er auch immer sei, dann bist du ihm der ‚Nächste’ geworden.“ Wer der „Nächste“ ist, könne man nicht definieren, man könne es nur sein. Dass somit nicht vorher genau bestimmt werden kann, wer der Nächste ist, sondern dass es sich im Lebensvollzug jeweils eindeutig ergebe, gehe aus der Erzählung vom „barmherzigen Samariter“ hervor. Schreiner & Kampling (2000:90) kommentieren daher treffend: „Die Entlassungsworte Jesu, der Schriftgelehrte solle ebenso handeln, ist Entlassung in ein Wagnis hinein. Weder kann er mit Gewissheit sagen, wer sein Nächster ist, noch wem er Nächster wird. Nächsterwerden und Tun der Nächstenliebe ereignen sich im Akt des Handelns.“

Jesus entgrenzt den Begriff des „Nächsten“

In Bezug auf eine definitorische Festlegung und somit Eingrenzung des Begriffs des „Nächsten“ stellen Schreiner & Kampling (2000:90) weiter heraus: „Eine definitorische Eingrenzung des

Nächstenbegriffs ist damit gänzlich unmöglich geworden; vielmehr findet hier eine *Entgrenzung* statt, da *jeder jedem* zum Nächsten werden kann.“ [Hervorhebung T. E.]

Diese Entgrenzung des Begriffs des „Nächsten“ macht Rienecker (z. St. Lk 10,30-35) an einem weiteren Detail des Gleichnisses deutlich. Er weist auf die Formulierung hin, mit der Jesus die Erzählung des Gleichnisses beginnt, „ein *Mensch* ging von Jerusalem hinab...“ und dabei weder seine Nationalität noch seine Religion nennt. Rienecker erläutert weiter, dass der überfallene „Mensch“ nichtsdestotrotz „ein Jude gewesen sein muss“, was indirekt aus der Erzählung hervorgehe: Da der Inhaber der Herberge ein Jude sein musste, damit Juden bei ihm einkehrten, muss entsprechend auch der Überfallene einer gewesen sein, da es sonst eine Zumutung für den Herbergsbesitzer gewesen wäre, ihn zu pflegen und er dies sicherlich abgelehnt hätte. Somit ist das Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ ein Paradebeispiel für ein die Nationalität und Religion grenzüberschreitendes Handeln in der Befolgung des Gebotes der Nächstenliebe.

So kommt Rienecker (z. St. Lk 10,36f) zu dem Schluss: „Ich habe *jedem* Hilfsbedürftigen, *wer er auch immer sei*, ob Feind oder Freund, der Nächste zu sein, d. h. der zu sein, der dem anderen sofort mit der Hilfe zu nahen hat.“ [Hervorhebung T. E.] Er führt den Gedanken weiter und schlussfolgert: „Grüble nicht lange. ... Gib acht, wenn du einen Armen findest, dem du *besser als jeder andere* helfen kannst! Begegnet dir ein solcher, dann sei du ihm sein Nächster und hilf, ganz gleichgültig, ob der andere ein Heide, ein Zöllner und Sünder, oder gar ein Samariter ist.“ [Hervorhebung T. E.] Somit stellt Rienecker heraus, dass jeder Hilfsbedürftige einem der „Nächste“ sein kann und man nur prüfen soll, ob man der Person besser helfen kann als jemand anders es sonst tun würde, und dann dieser Person *unabhängig ihres sozialen, religiösen oder ethnischen Status'* oder irgendeines anderen Kriteriums tatkräftig als ihr „Nächster“ zu helfen.

So weist Lindemann (2003:16) im Hinblick auf Jesu Zitierung des Doppelgebotes auf eine im Vergleich zwischen Mk 12,28-31 und Mt 22,34-40 unterschiedliche Zitierung von Dtn 6 hin: so wird in Mk Dtn 6,4f zitiert, in Mt wird V. 4 hingegen nicht zitiert. Lindemann kommentiert, dass Matthäus vermutlich Jesu *universelle* Interpretation des Gebotes herausstellen wollte.

Helmut Kuhn (in Ratzinger 2007:237f) erinnert daran, dass im Judentum die politische Freundesliebe auf der Gleichheit der Partner beruhe und weist darauf hin, dass im Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ hingegen die **„**radikale Ungleichheit**“** betont werde: Der Helfende stehe dem hilflosen Opfer gegenüber. So schlussfolgert er für die heutige Praxis: „Wenn wir es in die Dimensionen der Weltgesellschaft übersetzen, sehen wir, wie die ausgeraubt und geplündert daliegenden Völker Afrikas uns angehen“ (:238). Auf diese Schlussfolgerung werde ich im zweiten Hauptteil dieser Arbeit zur Nächstenliebe im „globalen Dorf“ näher eingehen.

Aus der Erkenntnis, dass „nicht theoretisch gefragt werden darf, wer ‚der Nächste' ist“, zieht Lindemann (2003:16) für die Praxis der Umsetzung den Schluss, dass stattdessen „in der aktuellen Situation klar ist, wem gegenüber sich jemand als ‚der Nächste' erweist“. Somit kann jeder jedem zum Nächsten werden, wenn deutlich wird, dass man der Person helfen kann. Auch Ralf Luther (1984:165) kommt zu dem Schluss, die Antwort auf die Frage „Wer ist mein

Nächster?“ ergebe sich aus der göttlichen Führung; entscheidend sei „die besondere Weisung und Führung, die der einzelne erfährt.“

So erziehe Jesus seine Jünger „nicht zu Allerweltsmenschen, die aufgrund von allgemeinen Prinzipien oder Vorsätzen wahllos allen Mitmenschen dienen“, sodass sie sich etwa bemühen müssten, „jedem das gleiche Maß an Kraft und Zeit“ zu widmen. Er weist darauf hin, dass schon Jesus selbst die bei weitem meiste Zeit und Kraft seinen zwölf Jüngern geweiht hatte, weil sie ihm in einzigartiger Weise anvertraut waren. R. Luther verweist dazu auf Joh 17. Diese Jünger seien ihm zur „dauernden Fürsorge“ gegeben, während andere Menschen ihm in bestimmten Augenblicken gegeben worden seien, um ihnen in der einen Situation zu helfen (:166). In solchen Momenten sei dann so ein einzelner Mensch einem der „Nächste“, „ja der einzige, der eben für ihn existiert, derart, daß alle anderen Menschen und Aufgaben jetzt gänzlich ausgeschaltet sind.“ R. Luther betont, dass es dann für Jesus auch keinen Unterschied gemacht habe, ob dieser Mensch ein berühmter jüdischer Theologe (Joh 3) oder eine samaritische Frau mit fragwürdigem Ruf war (Joh 4). So zieht er den Schluss, dass im Neuen Testament „der Nächste“ nicht ein allgemeiner Begriff ist, sondern eine konkrete Person; nicht Millionen, „sondern jeweils immer die wenigen einzelnen, an die wir dauernd oder für eine bestimmte Zeit gewiesen sind“.

Somit wird zum Gebot der Nächstenliebe und insbesondere im Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ deutlich, dass es um die Haltung geht, anderen der „Nächste“ zu werden, dadurch dass einen die Not eines anderen berührt und erbarmen lässt, um dann ohne Ansehen der Person oder irgendwelcher menschlichen Grenzen der Person tatkräftig zu helfen. Und in der jeweiligen Gegebenheit voll und ganz für die Person da zu sein und dies ggf. auch für einen längeren Lebensabschnitt. Es steht die Annahme, dass in der jeweiligen Situation mit dieser richtigen Haltung klar sein wird, wem man in welcher Weise zum „Nächsten“ werden soll.

Das Gebot der Nächstenliebe als Teil des Doppelgebotes der Liebe

Wie eingangs erläutert, ist das Gebot der Nächstenliebe als zweiter Teil des „Doppelgebotes der Liebe“ entsprechend eng verknüpft mit dem ersten Teil, dem Gebot der Gottesliebe. Daher untersuche ich im Folgenden welche Bedeutung diese enge Verknüpfung für das Verständnis des Nächsten und der Nächstenliebe hat. So weist Wilckens (2002:253) darauf hin, dass obwohl Jesus bestehen lässt, dass die im *Sch^{e}ma Jisrael*[4] (Dtn 6,4f) gebotene Gottesliebe „das erste“ Gebot und das Gebot der Nächstenliebe „das zweite“ sei, sie doch zusammen ein Paar bilden, das auch als Paar ein Bedeutungsgewicht („größer“) habe, und dies wie kein weiteres Gebot.

In Mt 22,39 heißt es einleitend zum Gebot der Nächstenliebe, dass dieses zweite Gebot dem ersten Gebot der Gottesliebe „gleich“ ist. Pohl (z. St. Mk 12,31) kommentiert, dass die Gottesliebe sich jedoch nicht mit der Nächstenliebe teile, sondern erst in ihr ganz werde, und begründet dies damit dass Gott der „Allernächste“ sei. Der Auftrag der Nächstenliebe verfolge somit einen Umsetzungsprozess, den Gott selbst antreibe, steuere und mitgehe. Eine praktische Umsetzung

[4] Hiermit wird Dtn 6,4f als Zentralkontext der Tora bezeichnet. Es ist Teil des jüdischen Morgen- und Abendgebets.

des Gebots, die er „von Anfang an mitgemeint“ habe. So stellt auch van Imschoot (1969:1053) fest, dass „echte Nächstenliebe“ in erster Linie die Liebe zu Gott als Allernächstem beinhaltet.

Wenn echte Nächstenliebe Gottesliebe ist und es in Mk 12,30 heißt, dass das Gebot der Gottesliebe beinhaltet Gott zu lieben „aus ganzer Kraft“, kommt man meines Erachtens zwingend zu dem Schluss, dass dies auch bedeutet, das umzusetzen, was als Gottes Anliegen zu tun ist. Und wie durch die gesamte Heilsgeschichte deutlich wird, ist dies die Liebe zu den Menschen, oder anders ausgedrückt: die Nächstenliebe. Meines Erachtens wurde deshalb geradezu logischerweise das Gebot der Liebe zum „Nächsten“ durch Jesus mit dem Gebot der Gottesliebe als Doppelgebot verknüpft. Zum selben Schluss wie zu Mk 12,30 komme ich auch durch die Auslegung des Gebots der Gottesliebe mit Röm 12,1, dass „der wahre Gottesdienst[5]“ ist, sich Gott mit dem „ganzen Leben“ zur Verfügung zu stellen, wie es insbesondere die NGÜ[6] in ihrer Übersetzung klar zum Ausdruck bringt. Besonders wichtig wird diese Feststellung unter der Beachtung, dass im Römerbrief Paulus seine neutestamentliche Theologie darlegt und im strukturellen Aufbau des Briefes Röm 12,1 die praktische Bedeutung der zuvor ausgeführten Theologie einleitet (vgl. Pohl 2000:7). Somit beinhaltet umgekehrt zu oben auch echte Gottesliebe ebenso die Nächstenliebe.

Im Hinblick auf diese Verknüpfung der beiden Gebote nimmt Rienecker (z. St. Mt 22,34-40) Rückbezug auf das Gebot Jesu in Mt 5,48, vollkommen zu sein wie der himmlische Vater. Er stellt die These auf, dass Jesus damit ein wirkliches Erfüllen des Gesetzes beansprucht habe und nun mit der Zusammenfassung des Gesetzes im Doppelgebot der Liebe auch die Möglichkeit dazu eröffne, dies zu erfüllen, insbesondere durch die Bindung des Gebotes der Nächstenliebe an die Liebe zu Gott. Denn wie es in 1 Joh 4,19 heißt, besteht die Gottesliebe nicht darin, dass man sich irgendwie aus eigenem Antrieb zu dieser Liebe entschließt, sondern darin, dass Gott uns Menschen zuerst geliebt hat. So stellt ebenso Joh 15,10 heraus, dass das Halten des Liebesgebotes und die Liebe Gottes einander bedingen. Das sei nach Rienecker eben das Neue: dass in Jesus Gott diese Liebe selbst bringe und damit ermögliche, das große Gebot wirklich zu erfüllen. Hierauf gehe ich im nächsten Abschnitt genauer ein. So kommt Rienecker zu dem Schluss, dass erst dadurch, dass die Nächstenliebe aus der Liebe zu Gott erwächst, nun ein Erfüllen des Gebotes der Nächstenliebe möglich sei. Weiter weist Rienecker (z. St. Lk 10,25-29) darauf hin, dass diese Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe erst durch die Verbindung mit der Gottesliebe erfüllt werden kann, weil zudem „[n]ur ein Mensch, der von der Gottesliebe beherrscht wird, in der Lage ist, frei vom Egoismus das Ich des Nächsten so hoch einzuschätzen wie sein eigenes Ich“. Somit ist die Gottesliebe die Grundlage für eine selbstlose Nächstenliebe.

Im Folgenden möchte ich noch kurz auf die seit Augustinus[7] verbreitete Auslegung eingehen, aus dem Doppelgebot ein Dreifachgebot zu machen, indem hier ein weiteres Gebot zur Selbstliebe („wie dich selbst“) herausgelesen wird. Wie Pohl (z. St. Mk 12,31) betont, ist diese

[5] Selbst das deutsche Wort „Gottesdienst“ drückt diesen Aspekt, Gott zu dienen, deutlich aus.

[6] Die *Neue Genfer Übersetzung* des Neuen Testaments.

[7] Augustinus war ein Bischof der Spätantike und einer der bedeutendsten Theologen der Kirchengeschichte.

Interpretation exegetisch falsch, auch wenn dieses Anliegen gehört werden solle. Pohl legt die Aufforderung Jesu, seinen Nächsten zu lieben „wie dich selbst“ stattdessen so aus, dass es sich um eine Selbstliebe handeln müsse, „zu der niemand auffordern und zu der sich auch niemand entschließen muß“. Zur Erläuterung zieht Pohl Eph 5,29.33 zur Rate, wo Paulus den anderen zu lieben „wie sich selbst“ am Beispiel der Fürsorglichkeit für den eigenen Körper erklärt, von der kein gesunder Mensch eine Ausnahme mache und somit auch niemand einen bzgl. gesunder Selbsterhaltungstriebe belehren müsse. Pohl veranschaulicht dies am Beispiel eines Babys: Schon der Säugling sauge, signalisiere Schmerz, zucke vor brennendem Licht zurück oder schließe vor der andringenden Fliege das Augenlied. So sollten auch die Bedürfnisse des Nächsten einem nicht ferner liegen als das eigene Wohl und man sollte in gleicher Selbstverständlichkeit für ihn da sein. Den Anderen zu lieben „wie sich selbst“ ist somit der biblisch sowohl hohe als auch machbare Anspruch, genau so sehr für den „Nächsten“ da zu sein wie für sich selbst.

Abschließend ist mit Rienecker (z. St. Mt 22,34-40) zum Gebot der Nächstenliebe bzw. insgesamt zum Doppelgebot der Liebe festzustellen, dass Jesus der Gemeinde mit diesem Wort „einen unschätzbaren Dienst“ getan hat: So wird das Leben als Christ „nicht mehr zu einem verwickelten Rätsel“, in dem man nie recht weiß, was zu tun ist. Stattdessen macht Jesus den „Weg gerade“, indem er ein „königliches Gebot“ gibt, das „die Führung hat“. Dieses Gebot gibt „ein Maß, das jeder Pflicht seinen Platz anweist“.

2.2.2 Die „Bergpredigt“ Jesu: der Feind als „Nächster“

Hardmeier (2012:72f) stellt die These auf, dass Jesu Lehre einer entgrenzten Nächstenliebe, welche wie im Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ traditionelle gesellschaftliche Grenzen durchbricht, „das entscheidende Bindeglied zwischen der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Ethik“ darstelle. Jesus erfüllte das Gesetz und bejahte das Gerechtigkeitsparadigma des Alten Testamentes (Mt 5,17f), doch „überbot“ er es durch seine gnädige Zuwendung zu traditionell gesellschaftlich ausgegrenzten „Sündern“, wie ich im nächsten Teil zum Leben Jesu noch genauer darlegen werde.

Diese Überbietung des alttestamentlichen Gerechtigkeitsparadigmas wird besonders deutlich im ersten Teil der Bergpredigt[8] Jesu (Mt 5), dem „Manifest der Ethik Gottes“, welches nach Hardmeier (:73) *das neutestamentliche Verständnis von Gerechtigkeit als „entgrenzte Liebe“* (:75) bis hin zur Feindesliebe darlege. Dieser erste Teil der Bergpredigt über die Gerechtigkeit Jesu beginnt mit den Seligpreisungen und schließt die Lehre über das „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ an; den mittleren Teil bilden sechs Antithesen und er mündet in Jesu Lehre der Feindesliebe als Antithese zur pharisäischen Auslegung des Gebotes der Nächstenliebe.

In den Seligpreisungen ist der zentrale alttestamentliche Begriff der Gerechtigkeit ebenso der Kernbegriff (:74). Nach Grundmann (z. St. Mt 5,3-12) gliedern sich die neun Seligpreisungen in drei Teile, wobei der erste Teil vier Seligpreisungen über Menschen enthält, die einen

[8] Die klassische Bezeichnung für die in Mt 5,1-8,1 zusammengestellte Rede Jesu von einem Berg aus.

bestimmten Mangel leiden, und der zweite Teil vier Seligpreisungen über Menschen, die eine bestimmte Haltung einnehmen, die Jesus als positiv wertet. Grundmann hebt hervor, dass der erste wie auch der zweite Teil in der abschließenden Seligpreisung das Stichwort „Gerechtigkeit“ enthält. So nennt Jesus in Mt 5 die glücklich, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten (V. 6), sowie die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden (V. 10). Der dritte Teil mit der neunten Seligpreisung geht noch näher auf diese um der Gerechtigkeit willen Verfolgten ein (V. 11f).

Anschließend macht Jesus deutlich, dass diese selig gepriesenen Menschen dazu berufen sind, „Salz der Erde“ (V. 13) und „Licht der Welt“ (V. 14) zu sein, indem sie „gute Werke“ (V. 16) tun. Jesus macht jedoch dabei deutlich, dass es nicht ausreicht, „Salz“ zu sein, sondern man seine „salzende“ Kraft einsetzen muss, um nicht „fade“ und nutzlos zu werden, da man sonst „weggeworfen“ und „zertreten“ werden wird (V. 13). Genauso soll ihr „Licht“ nicht zurückgehalten werden, da dies nicht ihrer Bestimmung entspricht (V. 15). Stattdessen sollen ihre guten Werke wie ein Licht leuchten und so die Menschen dazu bringen, Gott zu ehren (V. 16). In den anschießenden Erläuterungen Jesu wird deutlich, dass Jesus die eingeschränkten guten Taten der Pharisäer angreift und einen größeren Einsatz als den ihren fordert (V. 20).

Genauer führt Jesus dies in den folgenden Antithesen aus, die von der Gerechtigkeit Jesu handeln und durch die Aussage eingeleitet werden, dass um ins Himmelreich zu kommen die Gerechtigkeit eines Menschen größer sein muss als die Gerechtigkeit der Pharisäer (V. 20). Daher verschärft Jesus einige alttestamentliche Gebote: das Gebot, nicht zu töten (Ex 20,30) damit, sich sowohl mit dem Bruder als auch mit dem Gegner zu versöhnen (V. 21-26); das Gebot, nicht die Ehe zu brechen (Ex 20,14) damit, ein reines Herz zu haben (V. 27-30) – wie schon in der sechsten Seligpreisung formuliert. Die Erlaubnis zur Scheidung (Deut 24,1) grenzt Jesus auf den Fall von Unzucht ein (V. 31f); das Meineidverbot (Lev 19,12) damit, dass ein Ja ein Ja und ein Nein ein Nein sein soll (V. 33-37); das Prinzip von „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (Ex 21,24) damit, dass daraus keine Vergeltungsstrategie abgeleitet werden darf und stattdessen fordert Jesus gewaltfreien Widerstand (V. 38-42). Es geht in Mt 5 somit um ein neues Gerechtigkeitsparadigma Jesu, das über das alttestamentliche hinausgeht und einen verstärkten und erweiterten Einsatz fordert.

Dieses Gerechtigkeitsverständnis Jesu mündet in seinem Gebot der Feindesliebe: so verschärft Jesus das alttestamentliche Gebot der Nächstenliebe (Lev 19,18) mit dem Gebot, auch seine Feinde zu lieben und für die zu beten, die einen verfolgen (V. 44). Diese Auslegung des Gebotes der Nächstenliebe bis hin zur Feindesliebe stellt Jesus explizit der pharisäischen Auslegung des Gebotes entgegen, nur seine Freunde zu lieben und hingegen seine Feinde zu hassen (V. 43). So fordert Jesus hier, dass die Nächstenliebe „alle Menschen ohne irgendeinen Unterschied“ (van Imschoot 1969:1054) umfassen soll, da auch Gott in seiner Liebe „seine Sonne über Gute und Böse aufgehen“ und es „über Gerechte und Ungerechte regnen“ lässt (V. 45).

Erst dieses Verständnis der Nächstenliebe entspricht der Vollkommenheit Gottes, welche Jesus von seinen Nachfolgern als wahre Nächstenliebe fordert (V. 45+48). Bonhoeffer (1971:128) kommentiert die in V. 47 verwendete Aussage Jesu, wenn man nur die liebe, die einen auch

lieben, tue man nichts besonderes; hingegen sei das Christliche das „Sonderliche“, „das Außerordentliche, das Nichtreguläre, Nichtverständliche“, das, was „an ‚besser Gerechtigkeit’ die Pharisäer übertrifft“ und über sie hinausragt, „das Mehr, das Darüber hinaus“. So weist Kittel (1959:315) darauf hin, dass Jesus in seiner Forderung der Feindesliebe deutlich mache, dass entgegen der üblichen pharisäischen Auslegung einer begrenzten Nächstenliebe erst einer solch unerwarteten, entgrenzten Nächstenliebe Lohn verheißen sei (V. 46f).

Bietenhard (1993:309) betont, dass die Gegenüberstellung von Nächstenliebe und Feindes*hass* bei Jesus kaum auf alttestamentliche Stellen zurückgeführt werden könne. So weist Bonhoeffer (1971:121) darauf hin, dass vielmehr bereits im Alten Testament ein Auftrag zur Feindes*liebe* implizit bestehe und verweist auf die Gebote in Ex 23,4f und Spr 25,21f sowie die Begebenheiten in Gen 45,1ff, 1 Sam 24,7 und 2 Kö 6,22. Jedenfalls wird dem „Nächsten“ zumindest noch der „Fremdling“ ausdrücklich gegenübergestellt, wie beispielsweise in dem Kapitel, welches das Gebot der Nächstenliebe enthält (Lev 19) und es heißt, dass ebenso dem Fremdling alle Achtung und Liebe erwiesen werden soll (V. 33f) (R. Luther 1984:164). Die von Jesus verurteilte Lehre, nur seine Freunde und (Volks-)Verwandten zu lieben, jedoch das Gebot Feinde explizit zu hassen, geht nach Bietenhard (1993:309) somit eher auf die Lehre damaliger religiöser Gruppierungen wie der Gemeinschaft von Qumran oder den Essenern zurück.

Jesus setzt somit nicht ein alttestamentliches Gebot des Feindeshasses durch ein neues Gebot der Feindesliebe ab, sondern grenzte sich von Vorschriften einer damals verbreiteten Lehre ab (:310). Dies wird auch in Jesu Formulierung deutlich: „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist“, im Unterschied zur Verschärfung alttestamentlicher Gebote in den vorigen Antithesen mit der Ergänzung „Ihr habt gehört, dass *zu den Alten* gesagt worden ist“. Van Imschoot (1969:1054) nimmt Bezug auf die Parallelstelle Lk 6,32-35 und stellt heraus, dass Jesus hier etwas völlig Neues verlangt: eine uneigennützige Liebe. Auch wenn in dieses Gebot Jesu Aussagen des Alten Testaments einfließen, sei es dennoch neu, „weil vor ihm nie eine so *absolute* und *universelle* Liebe gefordert wurde“. [Hervorhebung T. E.]

Bonhoeffer (1971:121) kommentiert, dass Jesus im Gebot der Feindesliebe alles in Mt 5 zuvor Gesagte zusammenfasse. Diese Antithese ist auch nach Hardmeier (2012:75) „zweifellos der Höhepunkt“, durch die Jesus „das traditionelle Freund-Feind-Schema“ durchbreche und das alttestamentliche Gerechtigkeitsparadigma überbiete und entgrenze. Wie eingangs dargelegt verstand die Tora unter dem „Nächsten“ einen im engeren oder weiteren Sinne Stammverwandten oder befreundeten oder sonst nahestehenden Menschen. Und wie R. Luther (1984:164) im Hinblick auf die Lehre des Feindeshasses in Mt 5,43 hinweist, waren zur Zeit Jesu die theologisch führenden Kreise im Vergleich zu dieser Auslegung noch sehr viel engherziger geworden.

Jesus hingegen sehe grundsätzlich „über die Blutsverwandtschaft hinaus“ „die tiefe ursprüngliche Verwandtschaft aller Menschen“. Jesus erkenne zwar die Bindungen der Familie, der Verwandtschaft und des Volkes an, achte sie mit großer Treue und sei auch zunächst zu den

Angehörigen seines Volkes gesandt gewesen (Mt 15,24); doch ließen Jesu Worte von vornherein erkennen, dass der Gesichtskreis über diese Bindungen hinausgehe. So lasse sich schlussfolgern, dass nach Jesu Lehre hier „eine tiefe ursprüngliche Zusammengehörigkeit“ alle Menschen untereinander verbinde, denn entsprechend Mt 5,45 sind alle Menschen von Gott geliebt, der allen Menschen unterschiedslos die Wohltaten der Schöpfung erweist (:165). So betont R. Luther, dass Jesu Jünger selbst da, wo sie einem Feind oder religiösen Gegner begegnen, auch in ihm einen „Nahverbundenen, Verwandten, ja den in diesem Augenblick Nächsten“ sehen sollten.

Somit entgrenzt Jesus hier das Gebot der Nächstenliebe mit der Forderung, selbst Feinde und Verfolger zu lieben, weil auch Gott in seiner Liebe keinen Unterschied zwischen den Menschen macht. Jesus bestätigt das alttestamentliche Gerechtigkeitsverständnis (vgl. V. 17-19) und darüber hinaus entgrenzt er es und erhebt stattdessen die entgrenzte (Nächsten-)Liebe zum zentralen ethischen Begriff, welche selbst Feinde und zuvor noch ausgegrenzte „unreine“ Sünder einschließt, sodass dieser Liebe keine Grenzen gesetzt sind. Hardmeier (2012:70) weist darauf hin, dass über Jesus hinaus Gerechtigkeit als sozialer Verhältnisbegriff im Neuen Testament praktisch ganz verschwinde und stattdessen durch diese „Agape-Liebe“[9] ersetzt werde. Sowohl Jesus als auch Paulus und Johannes verwendeten diese Agape-Liebe als ethischen Zentralbegriff (:69).

Die im Gebot der Feindesliebe deutlich gewordene Entgrenzung der Nächstenliebe macht nach Bornkamm (1977:93) zudem deutlich, dass Jesus die helfende Tat vom „Was und Was nicht“ um das „Wie“ ergänzt und so die Gesinnung bei der Nächstenliebe hervorhebe. Auf diese Weise befreie Jesus die pharisäischen minutiösen Bestimmungen von ihrer „Herzlosigkeit“, da sie eben auch die Grenzen eines Gebotes zu erörtern versuchten. Somit setze Jesu Entgrenzung des Gebots die rein gehorsame Umsetzung mit der Gesinnung und Motivation in Beziehung (:94), wie bereits eingangs zum Gebot der Nächstenliebe im Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ ausgeführt.

Im Folgenden gehe ich noch auf die dritte zentrale Stelle aus der Lehre Jesu ein, welche die Erkenntnisse zur Entgrenzung des „Nächsten“-Verständnisses abrunden soll. Sie ist dabei die nach meinem Forschungsstand einzige etwas kontroverse Stelle zum Verständnis des Nächsten.

2.2.3 Jesu Endgerichtsrede und seine „geringsten Brüder“

In dieser in Mt 25,31-46 nach Matthäus letzten großen Rede Jesu vor seiner Passion schildert Jesus, wie er nach seiner Wiederkunft als König „alle Völker“ nach ihren Taten richtet: wer Jesu notleidenden „geringsten Brüdern“ geholfen hat, erlangt das ewige Leben im Reich Gottes; wer ihnen nicht geholfen getan hat, erleidet ewige Strafe. Als gute Taten nennt Jesus: Hungernden zu Essen zu geben, Dürstenden zu Trinken, Fremde aufzunehmen, Nackte zu kleiden, Kranke zu besuchen und Gefangene zu unterstützen (vgl. V. 34-36.41-44). Aufgrund der Fragestellung dieser Arbeit konzentriere ich mich im Folgenden auf die Bedeutung der „geringsten Brüder“.

[9] Im neutestamentlichen Griechisch gibt es für die Liebe drei verschiedene Bezeichnungen: Philia als die Freundesliebe, Eros als das erotische Begehren und Agape als die göttliche Liebe. Das Wesen der Agape-Liebe wird insbesondere im „Hohelied der Liebe“ in 1 Kor 13 genauer erläutert und als eine auf andere zentrierte Liebe herausgestellt.

Diese Rede Jesu ist aufgrund ihres Umfangs neben dem Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ die im Neuen Testament sicherlich bedeutendste Erzählung im Hinblick auf die Praxis der Nächstenliebe. Nach Schreiner & Kampling (2000:91) hat es in seiner neuzeitlichen Auslegungsgeschichte „wie kaum ein anderer [Text] des Neuen Testaments die Funktion übernommen, als Beleg und Anweisung für ein humanes Handeln im mitmenschlichen Umgang zu dienen“. Hierbei weisen sie darauf hin, dass die sich durchsetzende Interpretation der im Text herausgestellten „geringsten Brüder“ sei, hiermit seien „alle notleidenden Menschen“ gemeint, was zu einer „Universalisierung der Nächstenliebe“ geführt habe.

Diese Bedeutungsbreite habe die Erzählung nach Schreiner & Kampling jedoch in seiner Entstehungssituation nicht gehabt; dies gelte auch im Hinblick auf den Autor und die Erstrezipienten, „da ihre Verstehensmöglichkeiten nicht mit denen der Neuzeit gleichzusetzen sind“. Sie weisen darauf hin, dass auch die christliche Spätantike wie auch das Mittelalter eine solche Auslegung nicht gekannt habe. Insbesondere stehe der Begriff „Bruder“ im gesamten Matthäusevangelium ansonsten als „Synonym für den Glaubens-Bruder, d. h. für Gemeindeglieder“ (:92). Erst unter der Annahme, der Text habe eine universelle Perspektive, stelle sich überhaupt die Frage, ob „Bruder“ hier zu einem erweiterten Begriff wird, was Matthäus jedoch nicht explizit andeute. Wenn man nun als „hermeneutische Maxime“ davon ausgehe, dass die Interpretation eines Textes den Nachweis erbringen müsse, zumindest ansatzweise für die Erstrezipienten nachvollziehbar gewesen zu sein, müsse man fragen, warum man hier „Bruder“ anders als in allen anderen Texten des Matthäusevangeliums verstehen sollte. Nur das Argument, dass das Endgericht allen Völkern gilt, sei kein hinreichender textlicher Grund für eine Interpretation der „geringsten Brüder“ als jedem Hilfsbedürftigen.

Nach Schreiner & Kampling ist die vom Text her nächstliegende Interpretation des „Bruders“ die im restlichen Matthäusevangelium verwendete Bedeutung als „Glaubensbruder“. Die Auslegung der Erzählung wäre dann, dass das Kriterium des Gerichts über die Völker ihr Verhalten gegenüber Christen sei, die als „Boten des zukünftigen Richters“ bzw. als Missionare zu ihnen kommen. Für diese Auslegung spreche zudem, dass sich von der Erzählung des Matthäusevangeliums her der Bogen von Mt 25,31-46 zu Mt 28,16-20 spanne: der Aussendung der Jünger zu allen Völkern. Auch unterstütze die damalige Situation der Verfassungszeit des Mt diese Interpretation: so handele das Neue Testament von Menschen und wurde von ihnen geschrieben, die ihren Glauben unter Gefährdung leben mussten. Der Text spräche somit zum einen in die Situation derer, die im Namen Christi als seine „geringsten Brüder“ unter die Völker gehen. Ihr Tun habe universelle Bedeutung insbesondere für die, welche sie aufnehmen und annehmen, oder es eben nicht tun. Die Geschichte vermittele ihnen somit den Zuspruch, dass ihr Wirken Erfolg haben werde, da entsprechend der geschildeten Situation viele aus den Völkern sich ihrer annehmen werden, genauso wie es aber auch viele nicht tun werden, wofür aber Gott selbst über sie richten werde. Zum anderen vermittele es den an ihren „Brüdern“ barmherzig tätigen Glaubenden den Zuspruch, dass ihr Tun und ihre Erfahrungen nicht vergeblich oder

vergänglich seien, sondern bleibende Gültigkeit haben werden, indem sie am Ende durch den Weltrichter zur Sprache gebracht werden. So gelte gleichzeitig unveränderlich, dass die Werke der Barmherzigkeit zu tun seien, wenn Not wahrgenommen werde (:93).

Diese Rede Jesu mahne jedoch auch allgemein zu einem barmherzigen Handeln gegenüber allen Menschen und schließe eine neuzeitliche universelle Interpretation nicht aus. Denn, wie Schreiner & Kampling hinweisen, ein biblischer Text könne ein über seine Entstehungssituation hinausweisendes Bedeutungspotential haben, was nicht nur eine hermeneutische Einsicht sei, sondern auch die Grundlage jeder Theologie der Entfaltung des Wortes Gottes. Schreiner & Kampling fragen jedoch an, ob bei einer universellen Auslegung die Identifikation mit allen notleidenden Menschen „das Mysterium, das darin besteht, sich als Glaubender zu erkennen, nicht zu wenig in seiner Würde geachtet wird“.

Ulrich Wilckens (2002:279) legt die „geringsten Brüder“ hingegen klassisch als „jeder hilfsbedürftige Mensch“ aus. Wilckens begründet seine Auslegung mit dem Verweis auf die ähnliche Auslegung des Gleichnisses vom „barmherzigen Samariter“ und der „Konsequenz aus Gottes Barmherzigkeit“; nur auf diese Weise sei zu verstehen, wenn Jesus in dieser Erzählung „von den hilfsbedürftigen Menschen als von seinen geringsten Brüdern“ spreche. „Indem Gott als König des Reiches ... sich den Armen, den Kranken, den Hungernden und Dürstenden, den Nackten, den Gefangenen und den Fremden zuwendet, um ihnen das Heil seines Reiches zu verschaffen, wird er ihnen zum Nächsten, ja zum Bruder.“ Er schlussfolgert: „Hier wird auch in aller ... Deutlichkeit erkennbar, daß der Begriff des Nächsten in Jesu Mund nicht auf den Nächsten des persönlichen Umfeldes beschränkt ist. Der Horizont in der Bildrede Mt 25 umfaßt die gesamte Völkerwelt“ (:279f).

Meines Erachtens sind beide Auslegungen, sowohl die von Schreiner & Kampling als auch von Wilckens, absolut verständlich; Schreiner & Kampling begründen ihre Interpretation für mich klar nachvollziehbar durch die Auslegungsgeschichte dieser Rede Jesu und den Befund in Mt zum Begriff des „Bruders“. So legt auch Mt 12,49f als Jesu Brüder explizit nur die Jünger Jesu aus, da sie den Willen Gottes tun. Wilckens begründet seine Interpretation ebenso nachvollziehbar mit der Barmherzigkeit Gottes sowie der Parallele zum Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“. Schreiner & Kamplings skeptischer Anfrage zu einer universellen Auslegung bzw. allgemein zu Taten der Nächstenliebe gegenüber Nichtchristen sind zudem die obigen eindeutigen Erkenntnisse aus der Bergpredigt desselben Matthäusevangeliums entgegenzustellen: Nachfolger Jesu sollen sogar ihre Feinde lieben, um vollkommen zu sein wie der himmlische Vater, der seine Sonne sowohl über Böse und Gute aufgehen und es sowohl über Gerechte wie Ungerechte regnen lässt; denn wenn man nur die liebt, die einen ebenso lieben, sei dies nichts Besonderes und in keinem Unterschied zu Nichtchristen (vgl. Mt 5,43-48). Das Wesen Gottes als barmherziger Gott, der die Welt liebt und die Menschen retten möchte, spreche dabei in letzter Begründung auch für Schreiner & Kampling (:93) für eine universelle Dimension.

Somit legt Jesus hier die für die Ewigkeit elementare Bedeutung der Nächstenliebe dar, sich um die elendsten Menschen und ihre Grundbedürfnisse zu sorgen. Er richtet sich dabei sicherlich auch an die Unterstützung von Missionaren und hilfsbedürftigen Christen in ihren elementaren Lebensbedürfnissen an Nahrung, Wasser, Kleidung, Gastfreundschaft in der Fremde, Besuch bei Krankheit und Unterstützung bei Gefangenschaft – vermutlich insbesondere durch Christenverfolgung (vgl. Mt 5,10-12). Jedoch richtet er sich auch an die Praxis der Nächstenliebe aller Menschen in ihrer Verantwortung vor Gottes Gericht. Zudem kann die Rede aufgrund der Parallele zum Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ und des barmherzigen Wesen Gottes auch im Hinblick auf barmherziges Handeln gegenüber universell allen hilfsbedürftigen Menschen und der gesamten Völkerwelt verstanden werden. Auf die Universalität der Nächstenliebe gehe ich zum Abschluss des folgenden Teils noch näher ein.

2.3 Die Liebe zum „Nächsten“ im Leben Jesu

Wie eingangs eingeführt, werde ich nach der Betrachtung der *Lehre* Jesu über den „Nächsten“ nun im Folgenden die Bedeutungsweite des neutestamentlichen Verständnisses des „Nächsten“ anhand seiner Ausprägung im *Leben* Jesu weiter ausführen, indem ich näher untersuche, wem Jesus zum „Nächsten“ wurde, weshalb und auf welche Weise.

2.3.1 Die Mission Jesu auf der Erde – Gesandt wie Christus

Zu Beginn des vorigen Abschnitt hatte ich bereits eingeleitet, dass liebendes Handeln in erster Linie nicht aus eigenem Antrieb entstehen kann, sondern daraus, dass Gott uns Menschen zuerst geliebt hat, indem Jesus mit seinem Leben diese Liebe Gottes selbst bringt und dadurch ermöglicht, das große Doppelgebot der Liebe wirklich zu erfüllen.

Hardmeier (2012:69) macht deutlich, dass die Liebe der ethische Zentralbegriff des Neuen Testaments sei: die Liebe Gottes zu den Menschen stehe dabei im Zentrum, welche er durch die Sendung seines Sohnes unter Beweis gestellt habe (vgl. Joh 3,16). Die Liebe untereinander sei eine direkte Folge des göttlichen Liebeshandelns. Reimer (2009:141) geht auf die Begründung des Engagements Gottes in der Welt ein und erläutert die „einfache Antwort“ mit der Liebe Gottes:

> Warum engagiert sich Gott für diese Welt? ... Die einfache Antwort lautet – Gott will die Welt, die er geschaffen hat und liebt, retten! Seine Liebe zur Welt ist das starke Motiv hinter der missio Dei[10]. Es würde völlig gegen sein Wesen sprechen, wenn er die von ihm geschaffene und von Satan korrumpierte Welt fallen lassen würde. ... Die Mission Gottes ist in der Liebe Gottes zur Welt verankert. Kein anderes Kennzeichnen des Handelns des Sohnes Gottes ist so gravierend ausgeprägt wie das des „Erbarmens“. [Fußnote T. E.]

Somit identifiziert sich Gott mit der Not der Menschen und erbarmt sich über sie, wie Jesus es in seiner Endgerichtsrede von allen Menschen fordert. Er selbst ist hierfür das herausragende Vorbild, wie ich im nächsten Abschnitt zu seinem Leben noch genauer darlege. Jegliches erbarmendes Handeln am Nächsten erwächst daher auf der Grundlage der Mission Gottes und

[10] Der lateinische Begriff *Missio Dei* bedeutet „Mission Gottes“. Es ist ein 1952 auf der Konferenz des Internationalen Missionsrates entwickelter missiologischer Begriff der deutlich machen soll, dass nicht die Kirche eine Mission hat, sondern Gottes Mission eine Kirche hat und Gott der eigentliche Missionar ist.

aus seinem Wesen der Liebe, welches in Jesu erbarmendem Handeln in seinem Leben und letztlich in seinem rettenden Kreuzesgeschehen verankert ist. Hierzu ist hervorzuheben, dass entsprechend seinem Liebesverständnis bis zur Feindesliebe Jesus Mensch wurde und seine Mission bis zum Kreuzestod auf sich nahm, als nach Röm 5,8-10 die Menschen noch seine Feinde waren. So stellt Reimer (:113) heraus: „Von Christus geliebt und vergeben, kann der Christ nun seinen Nächsten lieben und sich dessen Sorgen und Nöte annehmen. Es ist Gottes Liebe, die, einmal erfahren, den Christen zur Aktion für den Nächsten treibt.“ Er betont, dass jeder Mensch um des anderen Menschen willen geschaffen sei. Nächstenliebe sei möglich, weil Gott uns Menschen zuerst geliebt hat und es ein Einsteigen in den Liebesstrom der *Mission Dei* sei.

Daher nimmt David J. Bosch (in Reimer :142) an, dass auch bei den ersten Christen das Hauptmotiv für Mission die Liebe zur Welt war und verweist dazu auf Johannes deutliche Worte in Joh 3,16. Reimer (:141) verdeutlicht, dass in der Konsequenz jegliches Handeln am Nächsten als Einsteigen in diesen „Liebesstrom Gottes“ entsprechend nur aus Liebe geschehen kann:

> Wer in diese Mission einsteigt, steigt in den Liebesstrom Gottes ein. Man kann seine Mission nur liebend machen, und zwar aus Liebe zu ihm und aus Liebe zum Nächsten. Das wird überdeutlich, wenn Jesus seinen Jüngern die unzertrennbare Einheit dieses Doppelgebotes der Liebe deutlich macht (Mk 12,28-34 par.). Wer nichts in der Welt liebt, wird auch nichts in der Welt verändern! Wer nichts in der Welt liebt, wir immer größere Mühe haben, für die Welt sein Leben zu opfern. Liebe ist der Grund der Mission. Ohne Liebe geht es nicht.

Weiter erläutert Reimer (:156f) die Mission Jesu in ihrer inhaltlichen Weite: „Er ist gekommen, sein Leben als Lösegeld für viele zu geben. Aber damit die vielen ihn sehen, muss er ihnen dienen. Deshalb nimmt er die Gestalt eines Dieners an (Phil. 2,7). Es ist der Dienst bzw. die Liebestat, die den Menschen umstimmt und seine Distanz abzubauen hilft.“ Somit ist Jesu Mission von zwei Dingen geprägt: sowohl von der Evangelisation zur Rettung von Sünden als auch dem sozialen Dienst. Beides soll zur Wiederherstellung der Beziehung zwischen Gott und den Menschen führen, wie Reimer (:157) herausstellt: Jesus habe seinen Dienst verstanden als einen Weg zur Gemeinschaft mit dem Menschen, dem er ganzheitlich dient. Somit geschah Jesu Mission in der Identifikation mit sowohl der geistlichen Not der Menschen als auch mit ihrer sozialen Not. Hardmeier (2012:263) betont: „Betrachtet man das gemeinsame Leben des alttestamentlichen Israel, die Botschaft der jüdischen Propheten und das Leben von Jesus, dann ist klar, dass *sowohl* der Ruf zum Glauben *als auch* die Hinwendung zum Nächsten integrale Bestandteile des Evangeliums sind.“ [Hervorhebung T. E.]

In der praktischen Umsetzung stellt Reimer (2009:141) anhand von Lk 4,18ff heraus, dass die Liebe Gottes in Jesus sich der Schwachen und Armen annimmt und darin ihre eigentliche Berufung findet. In diesem Abschnitt begründet Jesus zu Beginn seines Wirkens seine Mission auf der Erde. Dort erwähnt er verschiedene Aspekte seiner messianischen Sendung:

- Armen die gute Nachricht zu bringen bzw. Arme zu evangelisieren, wie es wörtlich heißt;
- Gefangenen die Freilassung zu verkünden, womit entsprechend dem Zeugnis des Neuen Testaments vermutlich Gefangene der Sünde gemeint sind (vgl. 1 Kor 7,11) und mit

Freilassung Vergebung, womit das entsprechende Wort im griechischen Grundtext an anderen Stellen meist übersetzt wird;

- Blinde, dass sie sehen sollen, womit entsprechend dem Zeugnis des Evangeliums sowohl die geistliche als auch die körperliche Blindheit gemeint ist;
- Zerbrochene in Freiheit zu setzen, womit in der zitierten Stelle aus Jes 58,6 Versklavte gemeint sind und im neutestamentlichen Kontext wohl Befreiung aus der Sklaverei der Sünde (vgl. 1 Pet 1,18);
- sowie das „Gnadenjahr des Herrn“ auszurufen, womit nach Lev 25,10 das Erlassjahr der irdischen Sklaverei nach 50 Jahren gemeint war und bei Jesus wohl die Entlassung aus der Sklaverei der Sünde und aller gottfeindlichen Mächte (vgl. Maier z. St. Lk 4,16-20).

N. T. Wright (2013:119) hebt hervor, dass es sich bei dem „Jubeljahr“ nicht wie bei den vorigen Aspekten nur um individuelle, sondern kollektive Vergebung handele mit einer „Befreiung, Vergebung und Rettung von allem, was das menschliche Leben lähmt“. Wright (:120) weist darauf hin, dass entsprechend Jesu Erläuterungen in V. 24-27 anders als von Jesu jüdischen Zuhörern nach Lev 25 erwartet worden sei, diese „gute Nachricht“ und die Mission des Messias vor allem Heiden gelten werde. Er stellt aus der Sicht von Jesu Zuhörern heraus: „Die Menschen, die etwas davon haben werden, sind die Außenseiter, die falschen Leute, die Ausländer“. Wright betont, dass dies mit der weiteren Lehre Jesu übereinstimme, wie dem Gebot der Feindesliebe sowie dem Weltmissionsauftrag (:121). Auf diesen werde ich später noch ausführlicher eingehen.

Somit identifiziert sich Jesus in seiner Mission insbesondere mit der geistlichen Not der „Gefangenen“ und „Sklaven“ der Sünde, als auch mit der körperlichen Not der Blinden und der materiellen Not der Armen, denen er allen ein Jubeljahr verheißt der kollektiven Vergebung und Erlassen jeglicher Schuld und Versklavung. Jesu Mission ist ganzheitlich und sie ist auch nicht ethnisch begrenzt, er verheißt auch Messias für die Ausländer zu sein. Dies ist eine Beschreibung der Mission Jesu, von der Jesus sagt, dass seine Nachfolger mit derselben Mission gesandt sind, was in Joh 20,21 deutlich wird. Ausführlicher werde ich hierauf im folgenden Abschnitt sowie abschließend zu diesem Teil unter dem Aspekt des Weltmissionsauftrags eingehen.

2.3.2 Der Dienst Jesu als Vorbild: Nächstenliebe zu den „falschen Leuten“

Hardmeier (2009:251) stellt heraus, es müsse neu entdeckt werden, dass Jesus als Mensch „ein Leben gelebt hat, das als Maßgabe dafür dient, was wir als Christen in der Welt tun sollen“. Er erläutert, dass eine Konzentration auf „geistliche Aspekte“ die Bedeutung seines menschlichen Lebens verdunkele (:252). Wenn man bedenke, wie viel Raum die Evangelien Jesu Dienst und seiner Zuwendung zu Menschen geben, sei dies nicht zu rechtfertigen (:253). Schreiner & Kampling (2000:80) betonen, Jesu Auftreten sei ohne den Bezug zu den Menschen, denen er seine Botschaft brachte, so wenig denkbar wie ohne die radikale Hingabe an Gott. So stellt John Stott (in Hardmeier 2009:259f) heraus, dass Jesus die gute Nachricht vom Reich Gottes nicht nur

verkündigt, sondern auch seinen Beginn demonstriert habe, indem er Kranke geheilt, Hungernde gespeist, Sünden vergeben, Ausgestoßene als Freunde behandelt und Tote auferweckt habe.

So stellt Hardmeier (2012:71) heraus, wenn man das Leben Jesu auf der Erde betrachte, komme man zu der Erkenntnis, dass Jesus einen beträchtlichen Teil seiner „potentiellen Predigttätigkeit“ stattdessen für die Begegnung mit Personen aufwandte, die am Rande der jüdischen Gesellschaft standen: Aussätzige, Samariter, Zollbeamte, Prostituierte. Er kommt daher zu dem Schluss, dass diese Begegnungen für Jesus nicht nur eine „bloße Brücke zur Verkündigung“ waren, sondern sie für ihn „einen Wert in sich selbst“ besaßen.

Dass Jesu Tätigkeiten der Nächstenliebe in seinem messianischen Selbstverständnis begründet sind, wird in der oben ausgeführten Stelle Lk 4,16-21 zu Beginn von Jesu Dienst deutlich. Die Begegnung mit Armen und Bedürftigen in Liebe war somit ein wichtiger Teil der Mission Jesu. Hardmeier (:72) beschreibt Jesu Dienst an ihnen näher:

> Er verkündigte ihnen Gottes gnädige Zuwendung und rief sie und ihre Unterdrücker zur Umkehr auf. Aussätzige sprach er an und machte sie gesund. Er sprach mit Samaritanern und überwand die tiefe soziale und geistliche Kluft zwischen den Juden und ihnen. Er rief Abzocker wie die Zollbeamten Matthäus und Zachäus in seine Nachfolge und krempelte ihr Leben um. Er sprach in der Öffentlichkeit mit Frauen und begegnete ihnen auf Augenhöhe – etwas das politisch nicht korrekt war. Er rettete eine Ehebrecherin vor der Steinigung und ließ sich von Frauen mit zweifelhaftem Ruf berühren.

N. T. Wright (2013:112f) stellt heraus, dass insbesondere Heilungen ein elementarer Bestandteil von Jesu Dienst gewesen seien. Er weist in Bezug auf das Matthäusevangelium darauf hin, dass es dort geradezu „ein Naturgesetz“ zu sein scheine: „Ja, dort ist ein kranker Mensch; Jesus wird ihn heilen“. So bezeichnet Jesus selbst sein Tun explizit als das eines Arztes (Mt 9,13; Mk 2,17). Wright (:113) kommentiert, in Jesu Mission sei es um die Realitäten gegangen, „mit denen es die ganze Person zu tun hat“. Es hätte keinen Sinn gemacht, „die Welt in Ordnung zu bringen, wenn die Menschen immer noch gebrochen sind“. Deshalb habe Jesus Menschen geheilt: „Gelähmte, Epileptiker, Besessene, Menschen mit furchtbaren Hautkrankheiten, ein Knecht an der Schwelle des Todes, eine alte Frau mit hohem Fieber, Blinde, Taube, und Stumme, ein kleines Mädchen, das technisch gesehen längst tot war, eine alte Frau mit einer nicht endenden Blutung“ und viele weitere. Hardmeier (2012:72) stellt heraus, dass obwohl all die oben erwähnten armen, kranken und bedürftigen Menschen von der Gesellschaft mit der erniedrigenden Bezeichnung „Sünder“ bedacht wurden, Jesus in ihnen jedoch „verirrte Gotteskinder“ sah.

Auf Jesu Leben der Nächstenliebe gehen Schreiner & Kampling (2000:77) genauer ein und betonen im Hinblick auf seine Tischgemeinschaft[11] mit „Sündern und Sünderinnen“, dass es zwar als normal gegolten habe, wenn ein Rabbi von einem Pharisäer zu Tisch gebeten wurde, um dabei gelehrte Gespräche zu führen, jedoch eine Tischgemeinschaft mit Sündern kaum dem Normalverhalten entsprochen habe. Sie weisen darauf hin, dass der provokative Zug darin lag, dass Jesus keineswegs in Abrede stellte, dass es sich um tatsächliche Sünder handelt; nur sein Umgang mit ihnen war nicht von Abgrenzung, sondern von Zuneigung geprägt (:78). So stellte er

[11] „Tischgemeinschaft ist in der Antike ... verknüpft mit den Motiven der Zusammengehörigkeit, der menschlichen Verbundenheit, der (Gast-)Freundschaft, des Vertrauens, der Achtung und der Ehrerbietung“ (Schnabel 2002:217).

die vorgegebenen Verhaltensmuster gleichsam auf den Kopf. Dass dieses Verhalten Jesu auch missverständlich aufgefasst werden konnte, zeigt Lk 7,34, wo es heißt, dass Jesus als Fresser und Weinsäufer beschimpft wurde. So stellt N. T. Wright (2013:113) treffend fest, dass Jesus „sich darauf spezialisiert zu haben [schien], das Reich Gottes mit den falschen Leuten zu feiern“. Somit wird auch in Jesu Handeln der Nächstenliebe wie schon in seinem Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ soziale Grenzüberschreitung deutlich und das Credo: Zuneigung statt Abneigung.

Schreiner & Kampling (2000:79) betonen: „Für Jesus und die Menschen, die mit ihm Gemeinschaft hielten, waren diese Zusammenkünfte Orte der Erfahrung des Angenommenseins.“ Jesu Offenheit für alle Menschen und sein Annehmen der von der Gesellschaft Ausgegrenzten habe auf diese Weise „die Erfahrung des heilvollen und heilschaffenden Gottes“ vermittelt. So war in Jesu Leben „die Barmherzigkeit Gottes konkret und seine Güte gegenwärtig“. Sie verdeutlichen dies am Beispiel des Exorzismus in Gerasa (Mk 5,1-20): Diese Geschichte konstatiere auf einfachste Weise, dass der vormalig Besessene „wieder ein Mensch geworden“ ist. So sahen die Leute den Mann bei Jesus „ordentlich gekleidet und wieder bei Verstand“ (V. 15). Er, der sich in Gräbern und Höhlen aufhielt, ist befreit von den Dämonen wieder „ein Mensch, Herr seiner selbst“. Somit ist ein Ziel der Nächstenliebe, dass die Personen, denen man hilft, sich wieder als vollwertige Menschen sehen können und ein Angenommensein erleben, welches an eine Erfahrung des barmherzigen Wesens Gottes geknüpft ist.

Jesus und die Menschen, die ihn begleiteten und unterstützten – Jünger, Freunde, Gastgeber und Frauen –, lebten „eine Gemeinschaft von Nächsten, die sich letztendlich in Gott gründet, weil sie hier den konstitutiven Bezugspunkt hat“ (:80). Das, was sie zu Nächsten macht, sei „eine Beziehung, die nicht auf familiären, ökonomischen oder sozialen Bedingungen als Verbindendem fußt, sondern auf dem Gemeinsamen, das aus der Botschaft erwächst und diese trennenden Aspekte überwindet“.

Schnabel (2002:329) weist zudem darauf hin, dass die Evangelien eine ganze Reihe an Hinweisen enthalten, dass Jesus auch mit Nichtjuden nicht nur zufällig Kontakt hatte, sondern sie als Ziel seines Auftrags begriff, den seine Jünger weiterführen sollten, worauf ich noch später unter dem Aspekt der Weltmission spezifisch eingehen werde. Schnabel nennt die Begegnung mit dem Hauptmann von Kapernaum, dem besessenen Gadarener, der syrophönizischen Frau, dem Taubstummen in der Dekapolis sowie mit den 4.000 am Ostufer des See Genezareth, weiter die Tempelreinigung, in der Jesus Jesaja zitiert, dass der Tempel ein Bethaus für alle Nationen sein soll, sowie das Bekenntnis des Centurio am Kreuz Jesu.

Es wird somit deutlich, dass ein zentraler Wesenszug der Nächstenliebe im Dienst Jesu die Überwindung von gesellschaftlichen und ethnischen Grenzen ist und die Hinwendung zu den Armen und Verlorenen sowie den gesellschaftlich Ausgegrenzten, um ihnen als „verirrte Gotteskinder“ ihre Menschenwürde zurückzugeben und so die Liebe Gottes zu demonstrieren, der die Gemeinschaft mit ihnen sucht.

Und so, wie der Vater im Himmel Jesus zu den Armen und Bedürftigen in Liebe sandte, sind auch alle Christen zu ihnen gesandt – wie bereits eingangs zu Joh 20,21 erwähnt. So stellt John Stott (in Hardmeier 2009:259) im Hinblick auf Jesus als Beispiel für Nächstenliebe heraus:

> Und nun sendet er [Jesus] uns ‚in die Welt', damit wir uns mit anderen gleichstellen, so wie er sich mit uns gleichstellte, damit wir verwundbar werden wie er. ... Er gab sich in selbstlosem Dienst für andere hin. Nun sagte er uns: So wie der Vater mich in die Welt gesandt hat, so sende ich euch. Unsere Mission soll, wie die seine, eine Mission des Dienstes sein. Er nahm seine hohe Stellung auf und nahm Knechtsgestalt an (Phil 2,7). Das müssen wir auch tun. Er stellt uns ein vollkommenes Modell des Dienstes vor und sendet seine Gemeinde in die Welt, damit sie eine dienende Gemeinde ist.

Die Bedeutung der Menschwerdung Jesu mach Stott (:260) anhand von Phil 2,5-11 und Joh 20,21 weiter deutlich und bezeichnet die Johannesstelle als „Missionsauftrag der Inkarnation[12] wie Jesus“. So verdeutlicht Stott die in dieser Stelle verankerte Bedeutung der Menschwerdung Jesu für soziales Engagement als auch für die Evangelisation, auf welche ich später unter dem Aspekt der Weltmission noch näher eingehen werde:

> Für die *Evangelisation* bedeutet das, sich in die Gedankenwelt anderer einfühlen zu können, die Tragödie und Verlorenheit ihres Daseins zu begreifen, damit wir Christus mit ihnen teilen können. Für unser *soziales Engagement* heißt es die Bereitschaft, auf die Bequemlichkeit und Sicherheit unseres eigenen kulturellen Hintergrundes oder unserer sozialen Stellung zu verzichten, um Menschen anderer Kulturen dienen zu können, deren spezielle Bedürfnisse wir vorher vielleicht weder gekannt noch selbst erlebt haben. [Hervorhebungen T. E.]

Mit Stott komme ich daher zu dem Schluss, dass das Vorbild Jesu sowohl für den evangelistischen als auch den sozialen Bereich „unter Verzicht auf eigene Interessen“ eine „Identifikation mit anderen in ihrer individuellen Situation“ bedeutet.

Bevor ich das Beispiel der ersten Christen im Hinblick auf ihre „Nächsten“ untersuche, ergänze ich im Folgenden die Betrachtung des Vorbilds Jesu noch durch einen finalen Aspekt.

2.3.3 Die Passion Jesu als ultimatives Vorbild: grenzenlose Liebe

Im oben erwähnten „Christushymnus“ in Phil 2,5-11 heißt es, dass Christen dieselbe Gesinnung haben sollen, die auch Jesus hatte, der alle seine Rechte aufgab, um in „Knechtsgestalt“ (V. 7) den Menschen gleich zu werden und seiner *Missio Dei* treu zu bleiben „bis zum Tod“ (V. 8). So heißt es in Joh 15,13 anschließend an das Liebesgebot in ähnlicher Weise (V. 12), dass niemand eine größere Liebe hat als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde.

Somit ist hier das Ultimum der Liebe zu Mitmenschen herausgestellt. Und genau dies hat Jesus mit seinem Leben bzw. Sterben umgesetzt und sein Leben für seine Freunde, die Jünger (V. 15), gegeben – aber auch für jeden weiteren Menschen, der sein Vertrauen in Jesus setzt (Joh 3,16; Röm 3,24-26) und wie seine Jünger ihm nachfolgt und so ein Freund Jesu wird (Joh 15,14). Wird in Phil 2 betont, die Gesinnung Jesu der „Knechtsgestalt“ anzunehmen und daher wie oben beschrieben insbesondere den Menschen am sozialen „Rand“ der Gesellschaft auf Augenhöhe zu begegnen und zu dienen, betont Joh 15,12f explizit die Hingabe des eigenen Lebens bis zum Tod.

[12] Das Wort „Inkarnation“ kommt vom Lateinischen Wort *incarnatio*, die Fleischwerdung, und bezeichnet klassisch die Menschwerdung Jesu. In der neueren Missiologie verdeutlicht der Begriff das Verzichten Jesu auf seine Rechte im Himmel, um aufgrund seiner Mission durch seine Menschwerdung den Menschen gleich zu werden (vgl. Phil 2,5-11).

Dabei gibt Jesus in V. 12 das Liebesgebot an seine Jünger als seine „Freunde“, dass sie sich untereinander in der Weise lieben sollen, wie er sie geliebt hat. Und im folgenden Vers macht er deutlich, dass die größte Liebe ist, sein Leben für seine Freunde zu geben – und genau das tat er. Besonders deutlich wird dies zuvor in Joh 13,34, wo Jesus schon einmal das Liebesgebot gibt; hier betont Jesus dies durch Wiederholung des Gebotes im selben Satz mit der anschließenden Verdeutlichung, dass explizit in der Weise, wie er sie geliebt hat, seine Jünger einander lieben sollen. Somit wird erweiternd zu den Versionen der synoptischen Evangelien im Liebesgebot des Joh deutlich, aus Liebe wenn nötig sogar sein Leben für andere zu geben, wie Jesus es getan hat.

Allerdings ist dies nach Joh 15 auf „Freunde“ Jesu beschränkt, welches entsprechend V. 14 Menschen sind, die ihm nachfolgen. Wenn jedoch das weitere Zeugnis des Neuen Testaments hierzu mit einbezogen wird, wie beispielsweise Joh 3,16f oder 1 Tim 2,4, dann wird deutlich, dass Jesus durch sein Tat am Kreuz alle Menschen „retten“ möchte und niemand „verloren“ zu gehen braucht. Somit ist entsprechend Joh 15 die Hingabe bis zum Tod auf die Liebe zu Mitchristen beschränkt. Oder anders betrachtet erweitert es das Gebot der Nächstenliebe im Hinblick auf geistliche „Brüder“ und „Schwestern“ um diese ultimative Hingabe entsprechend dem Vorbild der Passion Christi. Jedoch sollte dem neutestamentlichen Zeugnis entsprechend diese Hingabe bis zum Tod auch mit der Hingabe an all die weiteren Menschen erweitert werden, die dadurch eine Möglichkeit bekämen, Christen zu werden.

2.3.4 Der Auftrag Jesu zur Fortführung seiner Mission: die „Völker“ werden „Nächste“

Zu Beginn dieses Abschnitts über das Leben Jesu habe ich die Mission Jesu und ihre Begründung in der Liebe Gottes und der *Missio Dei* beschrieben. Die Inhalte der Mission Jesu hatte ich mit Lk 4,18ff beschrieben: Armen das Evangelium zu bringen, Gefangenen der Sünde Vergebung zu verkünden, geistlich und physisch Blinden, dass sie sehen sollen, Sklaven der Sünde in Freiheit zu setzten und eine Generalerlassung aus der Sklaverei aller gottfeindlichen Mächte zu verkünden. Zum Schluss hatte ich mit Joh 20,21 bereits darauf verwiesen, dass Jesu Nachfolger mit derselben Mission wie Jesus ausgesendet wurden. Es wird somit deutlich, dass der Auftrag Jesu an seine Jünger vor seiner Himmelfahrt in der Fortführung des aus der Liebe Gottes entstandenen und durch Jesu Leben und Passionsgeschehen demonstrierten *Missio Dei* steht und durch diesen „Missionsbefehl“ an Jesu Nachfolger weitergegeben wird (vgl. Joh 15,9f[13]).

Somit ist der Auftrag zur Weltmission ein konkreter Ausdruck der Nächstenliebe, welche in der Liebesmission Jesu begründet ist, indem diese sich nun auf die ganze Erde ausbreiten und alle Völker erreichen soll. Daher möchte ich abschließend diesen letzten Aspekt aus dem Leben und der Lehre Jesu untersuchen und so Jesu Verständnis des „Nächsten“ vervollständigen. Neben der Stelle aus Joh 20,21 gibt auch jedes der synoptischen Evangelien (Mt 28,18-20; Lk 24,46-49; Mk

[13] Das Wort „Bleibt in meiner Liebe“ (Joh 15,9b) wird in V. 10 an das Halten des Liebesgebotes (vgl. V. 12) geknüpft, welches entsprechend V. 9a in der durch die Liebe Jesus demonstrierten Liebe Gottes verankert ist. Mit neuen missiologischen Termini könnte man somit meines Erachtens zusammenfassen: „Bleibt im Liebesstrom der *Missio Dei*.“

16,15-18) sowie die Apostelgeschichte (1,8) den Weltmissionsauftrag wieder. Die verschiedenen Reden zu diesem Auftrag fanden vermutlich zu verschiedenen Gelegenheiten während der vierzig Tage zwischen Jesu Auferstehung und seiner Himmelfahrt statt (vgl. Apg 1,3), Joh 20,21 und Mt 28,18-20 in Galiläa, die anderen drei direkt vor der Himmelfahrt Jesu in Judäa.[14] Dabei setzen sie entsprechend unterschiedliche Schwerpunkte, die ich im Folgenden erläutere.

Auf Joh 20,21 als „Missionsauftrag der Inkarnation wie Jesus“ bin ich bereits unter dem Abschnitt über den Dienst Jesu eingegangen. Dort habe ich die entsprechende Bedeutung des Vorbilds Jesu für Nächstenliebe bereits beschrieben und insbesondere die Bedeutung für die zwei klassischen Missionsaspekte Evangelisation und soziales Engagement deutlich gemacht, unter Verzicht auf eigene Interessen sich mit anderen in ihrer individuellen Situation zu identifizieren. Daher gehe ich im Folgenden ergänzend auf die anderen vier Versionen des Missionsauftrages und ihre Schwerpunkte ein.

In Mt 28,18-20 schildert Jesus die in der heutigen Weltmission am meisten verbreitete Version des Missionsauftrages. Dieser „Missionsbefehl“ enthält einen Imperativ, „macht alle Völker zu Jüngern“, und drei Partizipien, „gehend“, „taufend“ und „lehrend“ (vgl. Schnabel 2002:348). Schnabel (:352) weist darauf hin, dass aufgrund dessen, dass die partizipiale Form des „Gehens“ an erste Stelle genannt und daher vom darauf folgenden Imperativ abhängig sei sowie als dessen adverbiale Bestimmung fungiere, sie daher auch einen imperativischen Sinn enthalte; für eine Betonung der geografischen Expansion spreche zudem eindeutig der Kontext, alle Völker zu erreichen. Somit sei auch das Gehen als Befehl gemeint, um die Menschen zu erreichen, „die von Jesus und von der von ihm verkündeten Botschaft noch nicht gehört“ haben.

Im Hinblick auf den Imperativ, alle Völker zu Jüngern zu machen, weist Schnabel (:351) darauf hin, dass die Beauftragung zur weltweiten Mission nicht im Mittelpunkt stehen soll, sondern der Inhalt zu „Jüngern“ zu machen, die „Schaffung von Gemeinden“. Er betont, dass die Konfrontation mit dem Wort des Evangeliums nicht ausreiche. Denn „Jünger sind Menschen, die in Gemeinschaft mit ... Lehrern und anderen Jüngern leben.“ Hierin zeige sich die ekklesiologische Dimension der Mission: „Mission und Gemeinde dürfen nicht getrennt werden, da die Mission in der Schaffung einer Gemeinschaft von Jüngern ihr Ziel hat.“

Hierauf folgt die Art und Weise der Jüngerschaft. Diese geschieht zum einen durch das Taufen auf die Namen des dreieinen Gottes. Schnabel (:353) betont, Taufen sei nicht das Mittel, durch das Menschen zu Jüngern werden, sondern es den Prozess erläutere, dass Menschen sich Gott übereignen und in ihm Reinigung von allen Sünden empfangen haben. Zum andern

[14] Die Worte in Apg 1,8 sprach Jesus auf dem Ölberg nahe Jerusalem (V. 12) (in Judäa) direkt vor seiner Himmelfahrt; Mk 16,15-18 fand entsprechend vermutlich in derselben Rede Jesu statt (vgl. Apg 1,9 und Mk 16,19). Die Worte in Lk 24,46-49 sprach Jesus an einem Versammlungsort der Jünger (V. 36), direkt bevor er sie anschließend zum Ort seiner Himmelfahrt führte (vgl. V. 50f). Die Worte in Joh 20,21f sprach Jesus ebenfalls an einem Versammlungsort der Jünger (V. 19), jedoch ist der Ort nicht näher bestimmt; die in Joh 21 folgende Geschichte am See von Tiberias (in Galiläa) lässt aufgrund der im Gegensatz zu den synoptischen Evangelien wahrscheinlich chronologischen Erzählweise des Johannesevangeliums darauf schließen, dass Joh 20,21f einige Zeit vor der Himmelfahrt stattfand. Mt 28,16-20 fand auf einem Berg in Galiläa (V. 16) statt und somit aufgrund der geografischen Distanz ebenso einige Zeit vor der Himmelfahrt (in Judäa). Die Stellen schildern somit verschiedene Reden Jesu mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

geschieht Jüngerschaft durch das Lehren, alle Gebote Jesu zu halten. Im Hinblick auf diese Arbeit ist zu betonen, dass das Doppelgebot der Liebe dabei alle Gebote Jesu zusammenfasst. Schnabel kommentiert, Jüngerschaft entstehe durch Lehre und werde durch Lehre dauerhaft (:355). Er betont, dass die Lehre „nicht bloßes Dogma“ sei, das „in theoretischen Lehrsätzen vorgetragen und von den Jüngern auswendig gelernt wird“, sondern sie bestehe in einem Inhalt, „dem zu gehorchen ist“.

Die neuen Jünger leben in der Nachfolge Jesu, indem auch sie wiederum an andere Orte gehen und weitere Menschen zu Jüngern machen, indem sie auch diese taufen und lehren, dasselbe zu tun (:355f). Schnabel (:356) macht deutlich, dass die Gemeinschaft der Nachfolger Jesu sich dadurch weltweit ausbreiten soll „mit einer inneren, weil von Jesus angewiesenen und bevollmächtigten Notwendigkeit“.

Zu ergänzen ist, dass einleitend zu dem Missionsbefehl dieser in der absoluten Vollmacht Jesu begründet ist (V. 18a) und durch die Verheißung Jesu abgeschlossen wird, dass er seine Jünger bei der Ausführung des Auftrages begleiten wird (V. 20b). Somit geschieht die Erreichung der Völker für ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott aus der Kraft der Allmacht Jesu.

Daher umfasst die Mission der Liebe Gottes in Jesus, welche er an seine Jünger weitergibt, eine aktive *weltweite* Hinwendung zu allen Völkern. Auch hier wird der „Nächste“, den man wie Jesus lieben soll, in seiner vormals alttestamentlichen geografischen Gebundenheit entgrenzt. Und Jesus fordert dazu auf, zu ihm hinzugehen und ihn somit *aktiv zu suchen*. Diese Liebe zu den Völkern als neuen „Nächsten“ umfasst ihre *Einbindung in die Gemeinschaft Jesu* bzw. den Aufbau der Gemeinde Jesu mit ihnen, durch ihre Hinwendung zum dreieinen Gott zur Vergebung der Sünden und durch das Halten der Gebote Jesu. Nächstenliebe umfasst somit aktive Weltmission.

Die Missionsaufträge aus Galiläa, Joh 20,21 und Mt 28,18-20, werden durch die zusätzlichen Erläuterungen Jesu kurz vor seiner Himmelfahrt in Judäa vom Ölberg nahe Jerusalem in Lk 24,46-49, Mk 16,15-18 und Apg 1,8 vervollständigt.

In Lk 24,46-48 beschreibt Jesus den Inhalt des zu verkündenden Evangeliums: die Passion Jesu und seine Auferstehung von den Toten zur Vergebung der Sünden durch Buße im Namen Jesu. Er gibt den Auftrag zur Predigt dessen unter allen Völkern durch das persönliche Zeugnis, verbunden mit der Strategie, in Jerusalem zu beginnen. Jesus ergänzt in V. 49, dass er sie für diesen Auftrag mit „Kraft aus der Höhe“ ausrüsten wird, womit – wie Lukas später in Apg 1,8 deutlich macht – die Kraft durch den Heiligen Geist gemeint ist, und seine Jünger nicht ohne diese Kraft beginnen sollen.

In Mk 16,15 wiederholt Jesus den Auftrag aus Mt 28 und Lk 24, in „die ganze Welt“ zu gehen und „das Evangelium“ der „ganzen Schöpfung“ zu predigen. V. 16 erläutert die Konsequenz der Reaktion Menschen auf das Evangelium, dass wer gläubig und getauft wird, der wird gerettet werden, wer aber nicht gläubig wird, der wird verdammt werden. Dies gibt dem Weltmissionsauftrag, alle Völker in die Gemeinschaft mit Gott zu bringen, eine ausgeprägte Notwendigkeit. Somit darf dem liebenden Erreichen des Nächsten keineswegs eine Passivität

anheim fallen, sondern der Nächste muss wortwörtlich „gerettet“ werden, es ist ein Auftrag zur Rettung der gesamten Menschheit, und diese Rettung geschieht explizit durch die Bekehrung zu Jesus. V. 17f erläutert, wie die in Mt 28 und Lk 24 beschriebene Kraft Gottes die Ausführung des Auftrages begleiten wird und entsprechend dem Vorbild des Dienstes Jesu die lebensverändernde Kraft des Evangeliums durch Befreiung von dämonischen Belastungen und Heilung von Schwachen demonstrieren wird.

In Apg 1,8 wiederholt Jesus sein Wort aus Lk 24,49 und betont nochmal explizit, dass die Jünger durch den Heiligen Geist Kraft empfangen werden und so seine Zeugen „bis an das Ende der Erde“ sein werden. Schnabel (:366) betont die hier deutlich werdende Kontinuität der Mission Jesu nun durch seine Nachfolger durch denselben Geist. Hierzu beschreibt Jesus die Strategie zur Umsetzung des Auftrages detaillierter, nach dem Beginn in Jerusalem diesen in ganz Judäa und Samaria fortzuführen, bis schließlich das Ende der Erde von seinem Zeugnis erreicht wird. Hieraus wird bei einem Hineinversetzen in die Perspektive der elf Apostel, zu denen Jesus sprach, die Strategie deutlich, entsprechend konzentrischer Kreise am derzeitigen Ort („Jerusalem“) zu beginnen, dann das ganze Land zu erreichen („Judäa“), schließlich beim direkten Nachbarland („Samaria“) weiterzumachen bis letztlich das aus eigener Perspektive „Ende der Erde“ erreicht wird. Schnabel (:369) formuliert: „Die Jünger werden von Jesus zu einer weltweiten Mission in Gang gesetzt, die von Jerusalem ausgeht, die angrenzenden Regionen … erreicht und dann bis zu den ‚Grenzen der Erde’ vorstößt.“

Somit gibt Jesus vor seiner Himmelfahrt durch den Weltmissionsbefehl explizit den Auftrag, in der Fortführung seiner Mission aktiv zu weltweit allen Menschen „als Nächste“ zu gehen, um sie aus Liebe mit seinem Evangelium zu erreichen und so durch die Kraft des Heiligen Geistes in der Kontinuität zu ihm die *Missio Dei* fortzuführen. Wilckens (2003:156f) weist in Bezug auf diese Kontinuität der Mission Jesu durch seinen Auftrag an die Jünger darauf hin, dass in Lk 24,36-49 die Selbstvorstellung Jesu (V. 36-43) und die Beauftragung der Jünger (V. 44ff) als „zwei gleichwertige Teile nebeneinander“ stehen, da die Jünger Jesu Zeugen für ihn sind.

Der Weltmissionsauftrag betont die Aufgabe, allen das Evangelium von Jesu Passion und Auferstehung von den Toten zu verkünden, damit sie durch Buße zu Jesus gerettet werden. Dazu gehört, sie in die Gemeinschaft mit Gott zu führen und die Gebote Jesu zu lehren, die im Doppelgebot der Liebe zusammengefasst sind. Er betont somit zum einen die weltweite Reichweite der Liebe zum „Nächsten“. Zum andern betont er die Jüngerschaft, die in der Gründung von Gemeinschaften von Jüngern Jesu – von Gemeinden – ihr ureigenes Ziel hat, welche die Gebote Gottes halten und sowohl Gott als auch ihre Nächsten lieben.

Nach der Betrachtung des Lebens Jesu gehe ich nun auf die Umsetzung von Jesu Verständnis des „Nächsten“ bei den ersten Christen in ihrem gemeindlichen Miteinander ein sowie auf dem Hintergrund des „großen Auftrags“ der Weltmission im Hinblick auf ihre „Nächsten“ weltweit.

2.4 Ausblick: Das Beispiel der ersten Christen

Nach N.T. Wright (2011:477) leitete sich das in der lukanischen Apostelgeschichte geschilderte Wirken der ersten Christen vom Wirken Jesu ab. Daher werde ich, nachdem ich nun den „Nächsten“ ausgehend vom Gebot der Nächstenliebe im Leben und der weiteren Lehre Jesu untersucht habe, im Folgenden die Erkenntnisse durch ihre Umsetzung bei den ersten Christen abrunden. Anschließend werde ich das Fazit ziehen, in dem ich die aus dem Neuen Testament gewonnenen Erkenntnisse zusammenfasse, um die Grundlage zu legen für die Übertragung in den heutigen, durch die Globalisierung veränderten Kontext sowie für eine kritische Reflexion des heutigen Umgangs der westlichen Christen mit ihren „Nächsten“.

2.4.1 Die Urgemeinde in Jerusalem: „*Ein* Herz und *eine* Seele“

Lukas beschreibt in Apg 2,42 die neu gegründete Jerusalemer Urgemeinde mit vier Merkmalen, in denen sie „verharrten“: in der „Lehre der Apostel“ und der Gemeinschaft, im „Brechen des Brotes“ und in „den Gebeten“. Hiervon macht insbesondere die Gemeinschaft der ersten Christen die Umsetzung von Jesu Liebesgebot deutlich. Zudem wird die Gemeinschaft als einziges Merkmal anschließend näher beschrieben (V. 44f), sowie noch genauer in Apg 4,32ff.[15]

So heißt es in Apg 2,44f, dass einige Gemeindeglieder Hab und Gut verkauften, um hilfsbedürftigen Gemeindegliedern mit dem Erlös zu helfen. In Apg 4,36f wird dieser Vorgang am Beispiel vom späteren Apostel Barnabas näher geschildert, dass er seinen Acker verkaufte und das Geld aus dem Erlös den Aposteln brachte. In V. 34 heißt es, dies taten „so viele Besitzer von Äckern oder Häusern waren“. Die Apostel verteilten den Erlös an die Bedürftigen entsprechend deren Bedarf (V. 35). So wird eingangs zu dieser Beschreibung der gemeindlichen Fürsorge in V. 32 betont, dass die Gläubigen *ein* Herz und *eine* Seele waren und daher nicht einer sagte, dass etwas von seiner Habe sein eigen ist, sondern alles ihnen gemeinsam war. Dies führte dazu, dass in der Gemeinde schlussendlich niemand Mangel litt (V. 34a).

Nach Stott (z. St. Apg 2,42-47) drückt das in Apg 2,42 im Grundtext für Gemeinschaft verwendete Wort *koinonia* aus, dass man etwas miteinander teilt und er weist darauf hin, dass Paulus dasselbe Wort für die Sammlung verwendet habe, die er unter den griechischen Gemeinden organisierte – im nächsten Abschnitt werde ich darauf noch näher eingehen. Damit verwandt sei das Wort *koinonikos*, das „großzügig“ bedeute. Stott weist darauf hin, dass in der Jerusalemer Gemeinde das Teilen von Eigentum und Besitz freiwillig gewesen sei und verdeutlicht dies an der Geschichte von Hananias uns Saphira in Apg 5. Bei ihnen „lag nicht die Sünde der Habgier oder des Materialismus vor, sondern des Betrugs“. Denn entsprechend Petrus Rede an sie heißt es in V. 4, dass sie den Acker auch hätten behalten können und auch nach dem Verkauf noch das hätten tun können, was sie wollen. Stott betont, dass jedoch, obwohl das Teilen von Gütern freiwillig war, alle Christen dazu aufgerufen seien, „großzügig zu sein, besonders

[15] Auch die anderen Merkmale der Lehre und des Betens (mit Ausnahme des Brotbrechens) kommen in der Apg wiederholt vor, jedoch wird im Gegensatz zum Merkmal der Gemeinschaft keines von ihnen näher beschrieben.

gegenüber den Armen und Bedürftigen“. Schnabel (2002:403) stellt fest, dass es nicht um eine Gütergemeinschaft gegangen sei, „sondern um den Verzicht auf Geldbesitz zugunsten der Armen“ und verweist auf Parallelen im Lukasevangelium, in denen es ebenfalls um auf den Verkauf von Besitz ankommt: Lk 6,30.45f (Aufforderung zum Geldausleihen), Lk 12,33f (Aufforderung zum Besitzverzicht), Lk 16,1-13 (Gleichnis vom klugen Verwalter) und Lk 19,1-10 (Umkehr des Zöllners Zachäus). Lukas schildere keinen „Liebeskommunismus“, sondern „eine pragmatische Besitzethik, die die Bedürfnisse der Armen in den Mittelpunkt stellt“.

Stott (z. St. Apg 2,42-47) verweist mit Deut 26,12 darauf, dass es schon zu alttestamentlichen Zeiten die ausgeprägte Tradition gegeben hat, für die Armen zu sorgen, was dadurch möglich werden sollte, dass die Israeliten ein Zehntel ihrer Erzeugnisse „dem Leviten, dem Fremdling, dem Waisen und der Witwe“ geben. So heißt es auch in 1 Joh 3,17, dass wenn man materiellen Besitz hat und einen Bruder oder eine Schwester Mangel leiden sieht, jedoch mit der Person nicht teilt, was man hat, man nicht behaupten könne, dass die Liebe Gottes in einem sei. Stott kommentiert, christliche Gemeinschaft bedeute gegenseitige Fürsorge, und diese das Teilen untereinander. Schnabel (2002:403) weist darauf hin, die Jerusalemer Gemeinde – „als Vorbild für andere Gemeinden“ – habe den reichen Gemeindemitgliedern einen „empfindlichen Einschnitt in das Privateigentum“ zugemutet, jedoch hätten sie „freiwillig und mit Freude Verzicht geleistet“. Stott (z. St. Apg 2,42-47) betont, dass man nicht der Herausforderung dieser Verse ausweichen dürfe; dass es für Christen hunderttausende von notleidenden Brüdern und Schwestern gebe, solle einen ständig ermahnen. Es gehöre zur Verantwortung geisterfüllter Christen, in der weltweiten Gemeinde Jesu Not und Armut zu lindern.

In Apg 6,1-7 wird eine konkrete Begebenheit im Hinblick auf die Versorgung der Armen geschildert. In V. 1 heißt es einleitend, dass es seitens der Gemeinde eine tägliche Essensausgabe gab. Es wird eine Klage von Witwen geschildert, die vermutlich nicht in der Lage waren, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Stott (z. St. Apg 6,1-7) kommentiert, die Gemeinde habe sich aufgrund der vielen Witwen dafür verantwortlich erklärt, täglich an sie Essen zu verteilen. In V. 2 wird deutlich, dass sich sogar die Apostel selbst um die Essensausgabe kümmerten, vermutlich da sie das Geld für die Unterstützung der Armen erhielten (vgl. Apg 4,35.37). In V. 3 wird deutlich, dass diese soziale Aufgabe den Aposteln so wichtig war, dass sie dafür neben sich weitere sieben Personen in die verantwortliche Position als „Diakone“ beriefen und dabei aus diesem Grunde dieses heute verbreitete Amt überhaupt erst schufen. Weiter wird in V. 3 deutlich, dass für diese Aufgabe nicht jeder Freiwillige in Frage kam, sondern herausragende Christen „von gutem Zeugnis, voll Geist und Weisheit“. Werner de Boor (z. St. Apg 6,1-7) kommentiert: „Auch dieser ‚Tischdienst’ ist in einer Gemeinde Jesu ein ‚geistliches Amt’, keine bloße ‚Verwaltungssache’, die wesentlich mit rein weltlichen Kräften zu bewältigen wäre. … Die Fürsorge der Gemeinde erforderte vorzügliche Männer.“

In 1 Tim 5,3-16 wird deutlich, dass die Fürsorge für Witwen ein besonderes Aufgabengebiet der Gemeinde blieb. De Boor (z. St. Apg 6,1-7) kommentiert, dass es für Frauen im Altertum kaum

eine Möglichkeit eines eigenen Erwerbes gegeben habe. Hatte eine Witwe keine Kinder, die für den Unterhalt sorgten, sei sie in große Not geraten. De Boor schildert die vermutliche Situation, aus der dieser Dienst insbesondere für hellenistische Witwen (V. 1) entstand: „Ehepaare waren im Alter aus dem Ausland ins Heilige Land, vor allem nach Jerusalem gezogen. Nun war der Mann gestorben, die Kinder lebten irgendwo in der Ferne, was sollte jetzt werden? Die Fürsorge der Gemeinde ... setzte ein.“ Um diese hilfebedürftigen Menschen kümmerte sich die Urgemeinde somit intensiv und gab ihr durch die Berufung von herausragenden Leitern eine hohe Priorität.

Gleichzeitig wird am Umgang der Apostel mit dem Konflikt in V. 2 deutlich, dass neben dieser hohen Priorität der sozialen Fürsorge durch die Gemeinde ihre Berufung die Verkündigung des Wort Gottes war. Sie betonten dabei, dass es nicht gut ist, das Wort Gottes zu „vernachlässigen“ um die Tische zu bedienen. So kommentiert de Boor (z. St. Apg 6,1-7), dass die Apostel hiermit unterstreichen, dass „der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes geht und daß die ihnen anvertraute Botschaft buchstäblich Worte dieses Lebens sind, an denen das ewige Leben der Menschen hängt“. Stott (z. St. Apg 6,1-7) weist darauf hin, dass jedoch nichts darauf hindeute, dass die Apostel soziale Dienste im Vergleich als minderwertig angesehen hätten, es jedoch nicht ihre Hauptaufgabe gewesen sei, weshalb sie der Gemeinde dann den Vorschlag zur Berufung von herausragenden Christen als Diakone gemacht hätten. Die Botschaft des Evangeliums sollte somit unter keinen Umständen vernachlässig werden, jedoch ebenso nicht die soziale Tat.

2.4.2 Der Beginn der Heidenmission: der „Nächste“ am „Ende der Erde“

Im Folgenden möchte ich noch ergänzend zur Betrachtung der ersten Christen den Beginn der Heidenmission im Hinblick auf ihr Verständnis des „Nächsten“ einbeziehen. Dabei geht es mir nicht um eine ausführliche Darlegung der Ausbreitung des Evangeliums, sondern um die Fragestellung dieser Arbeit und somit um die Erreichung der „Heiden“ und den Umgang der ersten Christen dabei mit diesen „Nächsten“.

Wie oben erwähnt, hatte Jesus den Jüngern den Auftrag gegeben, von Jerusalem und Judäa ausgehend zu evangelisieren (Apg 1,8). Schnabel (2002:406) weist darauf hin, dass die zwölf Apostel zunächst in Jerusalem geblieben und von dort aus aktiv gewesen seien. Ihr Engagement nahm dabei dann solche Ausmaße, dass sogar die Bewohner der benachbarten Städte und Dörfer ihre Kranken zu den Aposteln nach Jerusalem brachten (Apg 5,16). Apg 2-7 schildert das Wirken der zwölf Apostel in Jerusalem und Apg 8-9 ihr Wirken in Judäa und Samaria, wobei letzteres „schon relativ bald“ missioniert wurde, wie Schnabel (:657) feststellt. Er macht mit Verweis auf Apg 2,46f und 5,42 deutlich, dass jedoch nicht nur die Apostel Ausstrahlungskraft hatten, sondern auch die Hausgemeinden und somit alle Christen durch ihre Gemeinschaft, Mahlfeiern, gegenseitige Versorgung, und Verkündigung (:409). Auch die Schilderung in Apg 8,3, dass Paulus von Haus zu Haus ging und Christen verhaftete, könne ein weiterer Hinweis auf stark

vorhandene, missionarisch aktive Hausgemeinden sein. Somit war die Erreichung der „Nächsten“ von Anfang an im Glaubens- und Gemeindeleben der ersten Christen verankert.

Erst später, ausgelöst durch namentlich unbekannte Christen aus Zypern und Kyrene, die nach der ersten Christenverfolgung Jerusalem verließen, begannen diese Christen in Antiochia auch Heiden mit dem Evangelium zu erreichen und dem Auftrag Jesu aus Apg 1,8 entsprechend über Judäa und Samaria hinaus auch bis letztlich zu den Enden der Erde zu gehen, um das Evangelium zu verkünden (vgl. Apg 11,19-21). Schnabel (:426) macht deutlich, dass die ersten Christen Jesu oben erläutertes Gebot aus der Bergpredigt, Licht der Welt und Salz der Erde zu sein (Mt 5,13-16), mit dem Weltmissionsauftrag Jesu verbanden, alle Völker zu Jüngern zu machen und ihnen das Evangelium der Rettung durch Jesus zu verkündigen und entsprechend auch Heiden am Segen des Reiches Gottes teilhaben sollen (vgl. Mt 8,22f; 24,14; Mk 13,10; Lk 13,28f). Er stellt ihre grundlegende Strategie heraus: „so vielen Menschen wie möglich“ „in der ganzen Welt“ das Evangelium zu verkündigen (:431). Schnabel (:430) weist darauf hin, dass die ersten Christen sich bei der Beschäftigung mit dem Weltmissionsauftrag Jesu, das Evangelium auch in ihnen unbekannten Regionen zu verkündigen, die Tatsache kaum übersehen haben konnten, dass Jesus nicht gewartet hatte, bis die Menschen zu ihm kamen, sondern sich selbst zu ihnen aufgemacht hatte. Somit war ihr Verständnis des Umgangs mit dem Nächsten ganz klar die aktive Suche, ihn zu erreichen und keine passive Haltung, nur in sich zufällig ergebenden Situationen zu helfen. So begaben sich die ersten Christen aktiv hinein in die Erreichung ihres „Nächsten“ über ihre Alltagsgrenzen hinaus.

Wie Schnabel (:412) betont, ist „Basis und Motor der christlichen Mission“ dabei die Überzeugung der Jünger gewesen, dass im Glauben an Jesus Christus die alleinige Heilschance für jeden Menschen liege. Somit war die Tätigkeit der ersten Christen am Nächsten in erster Linie eine evangelistische mit der Überzeugung der fundamentalen Bedeutung dessen „für jeden Menschen ..., gleich wo und wann er lebt“. Er beschreibt das Selbstverständnis der Aufgabe der Apostel, „für die Zeit vor der Wiederkunft Jesu und der endgültigen, sichtbaren Aufrichtung der Königsherrschaft Gottes“ in der Nachfolge Christi „als ‚Menschenfischer’ andere Menschen für die von Jesus verkündigte Botschaft“ zu werben (vgl. Mk 1,17; Apg 1,6-9). Er betont ihre Überzeugung, dass „die Verkündigung der Bedeutung von Jesus, dem Messias, die Nationen in die Königsherrschaft Gottes hereinführen“ werde. Den ersten Christen ging es in der Umsetzung der Gebote Jesu somit in erster Linie um die „Rettung“ von geistlich „Verlorenen“.

Zugleich weist Schnabel (:431) darauf hin, dass die ersten Christen „mit Wort und Tat unterwegs“ waren, indem sie sowohl das Evangelium verkündigten, als auch Kranke heilten und zudem die neuen Christen in Gemeinschaften formten, die „von selbstloser Liebe und gegenseitiger Hilfe gekennzeichnet“ waren, während ihre Tätigkeit sich auf die Verkündigung des Evangeliums konzentrierte, da Jesus „die einzige Möglichkeit bietet, Schuld und Sünde vergeben zu bekommen. Ab dem Zeitpunkt der Heidenmission wurden die Nachfolger Jesu bemerkenswerter Weise „Christen“ genannt (Apg 1,26), was vermuten lässt, dass ihr Leben dem

von Christus sehr ähnlich war und deutlich wurde, dass Christus ihr Leitmotiv war. Somit war die Erreichung ihrer „Nächsten“ bei den ersten Christen geprägt von „Wort und Tat“, wobei die Verkündigung des Evangeliums den zentralen Inhalt bildete und die helfende Tat in selbstverständlicher Weise mit der Evangelisation einherging.

2.4.3 Die Auflage der leitenden Apostel an Paulus Mission: „Gedenke der Armen!“

Im Hinblick auf das Erreichen der Heiden hatte Paulus Heidenmission eine zentrale Rolle inne. Zu Beginn seiner Mission traf er eine Absprache mit den leitenden Aposteln in Jerusalem, welche einen wichtigen Aspekt im Hinblick auf diese Arbeit betont; daher beziehe ich sie im Folgenden in die Untersuchungen des Neuen Testaments noch abschließend mit ein.

Wilckens (2003:261) stellt heraus, dass bereits für die erste heidenchristliche Gemeinde in Antiochia nach dem Besuch von Barnabas als Gesandter der Jerusalemer Gemeinde eine solche „Gemeinschaft“ mit den Jerusalemer Christen gefunden und bekräftigt wurde, dass auf die spätere in Apg 11,28 geschilderte Prophezeiung einer Hungersnot hin für sie daraus eine „wesentliche Pflicht“ erwuchs: einen Beitrag zur Versorgung der vielen Armen unter den Jerusalemern zu geben. Und so sammelten sie in der Gemeinde entsprechend den finanziellen Möglichkeiten jedes einzelnen und sandten den Ertrag durch Barnabas und Paulus als Hilfeleistung an die Ältesten der Jerusalemer Gemeinde (V. 29f).

Vermutlich während dieser Begegnung von Paulus mit den Ältesten der Jerusalemer Gemeinde fand die von Paulus in Gal 2,1-10 geschilderte Begebenheit statt (vgl. Schnabel 2002:945).[16] Als Paulus bei dieser Begebenheit den Jerusalemer Ältesten und insbesondere den drei leitenden Aposteln[17] das Evangelium vorlegte, das er den Heiden verkündigte und welches keine Einhaltung des mosaischen Gesetzes beinhaltete, legten sie ihm nichts zusätzliches auf bis auf eines: der Armen zu gedenken (V. 6+10a). Paulus kommentiert, dass er dies auch fleißig umgesetzt hat (V. 10b). Somit betonten die leitenden Apostel die unbedingte Notwendigkeit sowohl von der Evangelisation als auch des sozialen Engagements in der Nachfolge Jesu.

So organisierte Paulus in den durch ihn gegründeten heidenchristlichen Gemeinden Mazedoniens und Achaias, sowie vielleicht auch in den Gemeinden in Kleinasien, für die Jerusalemer Gemeinde eine Kollekte – ähnlich der Geldsammlung, mit der er bereits zuvor von Antiochia gekommen war (Schnabel 2002:959). Wilckens (2005:39) stellt heraus, dass für Paulus insbesondere die zweite Phase seines Wirkens in der Provinz Asien von Anfang an mit dem Ziel verbunden war, dass am Ende seiner Mission im Osten eine Geldsammlung aller heidenchristlichen Gemeinden „als sichtbares diakonisches Zeichen der Gemeinschaft mit den

[16] Die traditionelle Meinung geht davon aus, dass der Jerusalembesuch, den Paulus in Gal 2,1-10 schildert, mit dem Besuch anlässlich des sog. Apostelkonzils identisch ist (Schnabel 2002:946). Jedoch sprechen meines Erachtens die Argumente Schnabels (vgl. :947f) eher für eine Identifizierung mit dem Hungerhilfebesuch von Apg 11,27-30.

[17] Die in Gal 2,9 als „Säulen“ bezeichneten Apostel Petrus, Johannes und Jakobus, der Bruder Jesu, bezeichne ich der Verständlichkeit halber stattdessen als die (drei) „leitenden“ Apostel.

judenchristlichen Schwestern und Brüdern der Urgemeinde“ stehen sollte. Schnabel (2002:959) weist darauf hin, dass Paulus für diese Aktion sein Leben aufs Spiel setzte und er in diesem Zusammenhang dann auch in Jerusalem verhaftet wurde (vgl. Apg 24,17f). Wilckens (2005:39) weist weiter im Hinblick auf 1 Kor 16,3f und 2 Kor 8,18f darauf hin, dass Paulus dabei zudem wichtig war, dass jede Gemeinde Gesandte aus ihrer Mitte auswählte, die als deren Repräsentanten mit ihm zusammen nach Jerusalem reisen und dort die gemeinsame Gabe überbringen sollten. Diese Kollekte sollte somit die Verbundenheit der Christen mit den Notleidenden unter ihnen demonstrieren.

Wilckens (2003:261) stellt heraus, dass Paulus entsprechend Gal 2,9f dabei wie bereits die Gemeinde in Antiochia für die Geldsammlung für die Armen in Jerusalem „durchweg im Sinne kirchlicher Bruderliebe“ warb. So kommt er zu dem Schluss: „Wie Liturgie und Diakonie in der Mahlfeier vor Ort wesenhaft zusammengehören, so auch im Verhältnis von Gemeinde zu Gemeinde in der Gemeinschaft der einen Kirche.“ Es wird deutlich, dass die ersten Christen sich als *eine* orts- und länderübergreifende Gemeinschaft verstanden, als *ein* Leib Christi, der füreinander sorgt, in dem alle anderen Teile mitleiden, wenn ein Teil leidet, und in dem jeder für den anderen so sorgt, wie er es für sich selbst tut (vgl. 1 Kor 12,26f).

Exkurs zu Gal 2,10

Im Folgenden möchte ich abschließend die These aufstellen, dass die Auflage in Gal 2,10 sich nicht nur an Paulus Mission richtete, sondern im speziellen an seine Evangeliumsverkündigung.

Betrachtet man den Kontext dieser Auflage, die in Gal 2,1-10 geschilderte Begegnung, so geht es um die Legitimität des Evangeliums, das Paulus den Heiden verkündete. Insbesondere geht es um die Frage des Verhältnisses vom Halten des mosaischen Gesetzes zum einfachen Glauben. Zentral war dabei die Frage nach der Beschneidung. In diesem Kontext kommt es abschließend zu der Auflage in Gal 2,10. Somit wurde in erster Linie Paulus Evangelium der Rettung allein aus Gnade durch Glauben nichts Zusätzliches auferlegt, was er von Heidenchristen fordern sollte, keine Beschneidung und keine weitere Erfüllung mosaischer Gesetze, bis auf die eine Auflage: der Armen zu gedenken. Eine Auflage, die Paulus ohne Widerrede und somit mit Überzeugung annahm und wie oben dargelegt dann fleißig umsetzte. Dass er diese Auflage so annahm, ist meines Erachtens auf die oben dargelegte Lehre und das Lebenszeugnis Jesu der Nächstenliebe zurückzuführen, was ich unten noch genauer erläutere.

Im Hinblick auf das später in Apg 15 geschilderte „Apostelkonzil“ ging es bei der erneut aufgekommenen Frage der Integration von Heidenchristen in das „Volk Gottes“ daher meines Erachtens nur deshalb wieder um die Frage nach der Beschneidung und Einhaltung mosaischer Reinheitsgebote, jedoch nicht ebenso um die Auflage, der Armen zu gedenken, da dies bereits entsprechend dem Zeugnis der paulinischen Briefe problemlos angenommen und umgesetzt wurde. Anders als die Frage nach der Beschneidung und den mosaischen Gesetzen war es nicht das Problem, weshalb es zum Apostelkonzil kam (vgl. V. 1f.5f). Dass diese Frage erneut auftauchte, widerspricht meiner These nicht, da das in Apg 15 geschilderte Apostelkonzil ebenso

trotz der zuvor in Apg 10 geschilderten Vision von Petrus nötig war. Deren Botschaft im Hinblick auf das mosaische Gebot war daraufhin von den anderen Aposteln und Ältesten in Jerusalem entsprechend Apg 11,1-18 auch eigentlich bereits einmal angenommen und Petrus legte es während des Apostelkonzils entsprechend auch als Grundlage dar (Apg 15,7-11). Zudem ging es beim Apostelkonzil primär um die Fragestellung der Aufnahme in das Volk Gottes, die Gemeinde, und daher um die Frage der Beschneidung und der Reinheitsvorschriften; bei dem Gebot, der Armen zu gedenken, geht es jedoch um das praktische Leben als Christ und den Inhalt des Evangeliums (vgl. Gal 2,2), das entsprechend dem Gebot der Nächstenliebe und der Lehre und Lebenspraxis Jesu sowohl den Ruf zum Glauben als auch die Hinwendung zum Nächsten und insbesondere zu den „Armen“ als die beiden elementaren Bestandteile beinhaltet.

Die Auflage der „drei Säulen“ der ersten Christen – die drei leitenden Apostel Petrus, Johannes und Jakobus, der Bruder Jesu – an Paulus, als Essenz des Gesetzes der Armen zu gedenken, macht zudem im Hinblick auf das Doppelgebot der Liebe als Zusammenfassung des Gesetzes absolut Sinn. So betont auch Paulus selbst in der Darlegung seiner neutestamentlichen Theologie im Römerbrief die „Erfüllung des Gesetzes“ im Gebot der Nächstenliebe (Röm 13,9f). Ebenso stellt von den „drei Säulen“ der Herrenbruder Jakobus als der Leiter der Jerusalemer Gemeinde in seinem Jakobusbrief explizit im Kontext des Umgangs mit den Armen hervor, dass das Gebot der Nächstenliebe das „königliche Gebot“ ist (Jak 2,8) und somit die Essenz des Gesetzes bei der Verkündigung des Inhalts des Evangeliums.

Zudem stellt Paulus im selben Galaterbrief im späteren Verlauf heraus, dass explizit im Hinblick auf die Beschneidung und Gesetzlichkeit Jesus seine Nachfolger „zur Freiheit berufen“ habe, jedoch diese Freiheit nicht dem egoistischen „Fleisch“ Raum geben dürfe, sondern auf die Liebe ausrichten solle, denn „das ganze Gesetz“ sei in dem einen Gebot der Nächstenliebe erfüllt (Gal 5,14). Anschließend betont er, die Gemeinden sollten nicht müde werden, Gutes zu tun, und dies am allermeisten an Glaubensgeschwistern (Gal 6,9f). Durch den Kontext von Jak und Gal komme ich daher auch zu der Annahme, dass die Formulierung „der Armen“ in Gal 2,10 eine pragmatische Vereinfachung der inhaltlichen Bedeutung „der Nächsten“ ist. Somit macht Paulus auch im weiteren Verlauf des Gal deutlich, dass für den Inhalt des Evangeliums Beschneidung und Gesetzlichkeit nicht nötig sind, jedoch die Essenz des Gesetzes: die Nächstenliebe. Diese steht zudem in Übereinstimmung mit der oben erläuterten Lehre und dem Leben Jesu.

In seiner ausführlichen Vorstellung des Evangeliums im Römerbrief legt Paulus auch in der gesamten Botschaft dar, dass für das Problem der „Verlorenheit“ (Röm 1,18-3,20) die Rettung und „*Rechtfertigung*“ allein durch den Glauben geschieht (Röm 3,21-5,21), jedoch zum *Leben im Glauben* Heiligung gehört (Röm 5-8) und dies in der praktischen Anwendung (Röm 12,1-15,13) bedeutet, den „Nächsten“ zu lieben (Röm 13,9f). Entsprechend stellt Paulus auch die Agape-Liebe in den Vordergrund, wenn er über die Gemeinde als „Leib Christi“ spricht, an dem alle Glieder eines selben Leibes sind und daher füreinander in selbstloser Agape-Liebe sorgen (Röm 12,4ff; 1 Kor 12-13; Eph 4,1-16).

Somit komme ich in Übereinstimmung mit dem Doppelgebot der Liebe als Zusammenfassung des Gesetzes – welches Jesus in seiner Bergpredigt, wie oben beschrieben, nicht aufhebt, sondern verschärft – zu dem Schluss, dass es in Anbetracht der Gesamtaussage des Neuen Testamentes sinnvoll ist, Gal 2,10 so auszulegen, dass diese Auflage sich nicht nur an Paulus Mission richtete, sondern an den Inhalt des Evangeliums, das er den Heidenchristen verkündete: „Rettung“ allein aus Glauben, doch wer zum Glauben kommt – wie die durch Paulus gegründeten heidenchristlichen Gemeinden –, soll seiner „Nächsten“ gedenken. Und dies beginnt in erster Linie bei hilfsbedürftigen Glaubensgeschwistern. So tat dies dann auch Paulus in der Kollekte seiner neugegründeten Gemeinden im Römischen Reich für die bedürftige Gemeinde in Jerusalem. Und Paulus nahm diese Lehre in seine Darlegung des Evangeliums auf, wie Röm und Gal deutlich machen: Das Evangelium der „Rettung“ aus Gnade durch Glauben allein – doch im Glaubensleben gilt es, der „Nächsten“ und insbesondere der Armen zu gedenken. Und diese „Nächsten“ sind sowohl „Heiden“, fremde Völker, vom Evangelium noch Unerreichte, denen er das Evangelium bringt, als auch „die Armen“, die nicht vergessen werden dürfen, und dies gilt in erster Linie für hilfsbedürftige Glaubensgeschwister. Oder mit den Worten Jesu zu seinem Liebesgebot – aus dem Evangelium eines weiteren der drei leitenden Apostel (Joh 13,35): „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“

2.5 Fazit

An der Geschichte zum Gleichnis des „barmherzigen Samariters“ wurde deutlich, dass die Frage „Wer ist denn mein Nächster?“ eine Frage mit der falschen Motivation ist. Stattdessen legt die Geschichte nahe, die Ausgangsfrage zu verändern in „Wem kann ich zum ‚Nächsten’ werden, wem kann ich Nächstenliebe erweisen?“, oder präziser: „Wie kann ich mich als ein ‚Nächster’ verhalten?“. Somit impliziert die Ausgangsfrage nach der neutestamentlichen Bedeutung des „Nächsten“ die Frage nach der Liebe zu ihm, nach seiner Not und wie dieser in der praktischen Tat begegnet werden kann. „Nächsterwerden“ ereignet sich im Tun der Nächstenliebe.

Es wurde deutlich, dass jeder Hilfsbedürftige derjenige sein kann, dem man zum „Nächsten“ werden, d. h. ihm helfen soll. Somit erfüllt man das Gebot der Nächstenliebe auch nicht, wenn man, wie der Priester und der Levit in dem Gleichnis, hilfsbedürftigen Menschen, denen man helfen könnte, nicht hilft, sie nicht „liebt“. Entscheidend ist, Hilfsbedürftigen zum „Nächsten“ zu werden und nicht wie diese beiden sie zu ignorieren. Vor diesem Hintergrund wird die Mahnung in Jak 4,17 deutlich, dass man bereits sündigt, wenn man eine mögliche gute Tat unterlässt. Weiter wurde von Rienecker kommentiert, dass, wenn man diese Erkenntnisse in die Dimensionen der Weltgesellschaft übersetzt, deutlich werde, wie beispielsweise hilfsbedürftige Menschen Afrikas auch Christen in der westlichen Welt etwas angehen. So werde ich im folgenden Teil die Not der weltweiten „Nächsten“ schildern.

Um diejenigen zu finden, denen man zum „Nächsten“ werden soll, ist die innere Haltung der Nächstenliebe die Grundvoraussetzung; solch ein liebendes Herz wird aufgrund seiner Liebe

Hilfsbedürftige suchen, weil es durch ihre Not berührt wird und sich erbarmt. Hierbei gilt es, nicht lange über den Hilfsbedürftigen zu grübeln, sondern wenn man jemanden findet, dem man besser als jeder andere helfen kann, ihm unabhängig seines sozialen, religiösen oder ethnischen Status’ oder irgendeines anderen einschränkenden Kriteriums zu helfen, was am Beispiel des helfenden Samariters im Gleichnis deutlich wurde. In diesen Momenten ist man einem solchen Menschen dann der „Nächste“, d. h. die in dem Augenblick wichtigste Person, die für ihn sorgt.

Für eine Verantwortung gegenüber weltweit jedem Notleidenden erscheint dies aufgrund der Vielzahl an notleidenden Menschen als ein im ersten Moment schier unmöglich zu erfüllendes Gebot. Doch erfüllbar erscheint es dann, wenn das Gebot eingeschränkt wird durch die eigenen begrenzten Möglichkeiten, Menschen zu helfen; niemand hat mehr Verantwortung als er in gesunder Weise erfüllen kann. Und durch die Führung Gottes wird erlebt, wie einem sowohl wenige einzelne zur dauernden Fürsorge gegeben als auch andere Menschen nur für eine bestimmte Zeit anvertraut werden, indem sie einem, wie im Beispiel Jesu, in einer konkreten Situation begegnen und man ihnen in dieser einen Situation helfen kann. So wird die Herausforderung der heutigen Zeit die für viele Lebensbereiche geltende Aufgabe, zu entscheiden, wem man seine begrenzten Hilfsmöglichkeiten widmet. Entscheidend sind dabei die Führung Gottes und das eigene erbarmende Herz.

Als zweiter Teil des Doppelgebotes der Liebe wurde deutlich, dass einerseits echte Nächstenliebe in erster Linie die Liebe zu Gott als Allernächstem beinhaltet, und andererseits echte Gottesliebe die Nächstenliebe, da die Liebe zu Gott den Gehorsam gegenüber seinem Anliegen der Liebe zu Menschen einschließt. Weiter wurde deutlich, dass nur ein Mensch, der von der Gottesliebe beherrscht wird, in der Lage ist, frei vom Egoismus den „Nächsten“ so zu lieben wie sich selbst und somit die Gottesliebe die Grundlage für selbstlose Nächstenliebe ist. So bedeutet auch die Formulierung den „Nächsten“ zu lieben „wie sich selbst“ kein drittes Gebot zur Selbstliebe, sondern den „Nächsten“ in gleicher Weise zu lieben wie man sich selbst liebt.

Im Hinblick auf das Leben Jesu wurde deutlich, dass auch Jesus selbst der Nächstenliebe keine Grenzen setzte, sondern gesellschaftliche Grenzen überwand und sich jedes Menschen annahm, der seiner Hilfe bedurfte. Dabei wandte er sich insbesondere den Menschen am Rand der Gesellschaft zu, was auch in Jesu Missionserklärung deutlich wurde. Jesus ging es hierbei sowohl um die Verkündigung des Evangeliums als auch um die Demonstration seiner Worte in praktischer Hilfe. In seiner gesamten Sendung als Menschensohn identifizierte sich Jesus mit den Notleidenden und verließ dafür Gottes Herrlichkeit. Daher bedeutet das Vorbild Jesu sowohl für den evangelistischen als auch den sozialen Bereich eine Identifikation mit anderen in ihrer individuellen Situation unter Verzicht auf eigene Interessen. Nächstenliebe ist ein Eintauchen in den Liebesstrom der Mission Gottes und eine Fortführung der Mission Jesu, wie sein Auftrag zur Weltmission und insbesondere Joh 20,21 deutlich machen.

Hierbei wird der Begriff des „Nächsten“ entgrenzt auf alle Menschen, bis an die Enden der Erde. Alle werden eingeschlossen und sollen mit der Liebe Gottes „erreicht“ und Teil der

liebenden Gemeinschaft der Nachfolger Jesu werden. Das zeigt auch das Beispiel der Missionstätigkeit der ersten Christen. Es geht darum, geistlich „Verlorene“ durch die Botschaft des Evangeliums zu „retten“ und sie sowohl in die Liebesbeziehung mit Christus als auch in die liebevolle Gemeinschaft der Christen zu führen. Diese lernen in der Jüngerschaft die Gebote Gottes zu halten und sind daher von der Liebe zu Gott und ihren Nächsten bestimmt. Im Hinblick auf das Verhältnis von Evangelisation und sozialem Engagement wurde deutlich, dass, wie bereits Jesus, auch die ersten Christen beides miteinander verbanden. So wurde von Paulus im Hinblick auf seine Heidenmission gefordert, der Armen zu gedenken. Auch die Jerusalemer Apostel kümmerten sich um beide Bereiche, wobei sie im Konfliktfall betonten, die Verkündigung des Wortes Gottes nicht aufgrund von sozialer Not vernachlässigen zu dürfen. Gleichzeitig suchten sie auch eine herausragende Lösung für die soziale Arbeit, die sie ebenfalls nicht vernachlässigten, nach dem Credo: „Das eine tun und das andere dabei nicht lassen“.

Die Entgrenzung des Begriffs des „Nächsten“ schließt jedoch nicht nur vom Evangelium noch Unerreichte mit ein sowie alle sozial Hilfebedürftigen, unabhängig ihres sozialen, religiösen oder ethnischen Status’. Wie in der Bergpredigt deutlich wurde, schließt diese Entgrenzung darüber hinaus sogar die Liebe zu Feinden und Verfolgern mit ein, da Jesu Anspruch ist, dass seine Nachfolger so vollkommen sein sollen wie Gott, der über Böse und Gute seine Sonne aufgehen und es über Gerechte und Ungerechte regnen lässt. Erst dies macht den Unterschied der Christen zu anderen aus.

Zugleich wurde in Jesu Rede vom Endgericht, ebenso an der Gemeinschaft der Jerusalemer Urgemeinde sowie am Einsatz von Paulus und der heidenchristlichen Gemeinden für die Armen der Jerusalemer Gemeinde deutlich, dass Nächstenliebe in erster Linie die Liebe zur „Familie Gottes“, der Gemeinde und den Mitchristen, bedeutet. Jedoch bezieht sie darüber hinaus auch alle weiteren notleidenden Menschen weltweit mit ein, ganz gleich ob sie Christen sind. Die „Agape“-Liebe sorgt sich dabei um die elementaren Lebensbedürfnisse der „Nächsten“: Kleidung, Grundnahrungsmittel, Gesundheit, Gastfreundschaft in der Fremde sowie Besuch bei Krankheit oder Gefangenschaft, wie in der Christenverfolgung. Es geht um die Lebenspraxis der liebenden „Koinonia“-Gemeinschaft, die entsprechend den Bedürfnissen der „Glaubensgeschwister“ großzügig alles teilt und „ein Herz und eine Seele“ ist – zusammengehörige Teile des einen „Leib“ Christi, die füreinander sorgen und deren primäres Kennzeichen die Agape-Liebe ist.

Im folgenden Teil übertrage ich nun diese Erkenntnisse in den heutigen, durch die Globalisierung veränderten Kontext. Hierzu werde ich primär die größten Herausforderungen der notleidenden „Nächsten“ des 21. Jh. schildern, denen man zum „Nächsten“ werden und aus liebendem Erbarmen in praktischer Tat helfen soll. Daraufhin werde ich im Hinblick auf die Ergebnisse des biblischen und des Übertragungsteils das Engagement der Christen in der westlichen Welt für ihre „Nächsten“ im heutigen „globalen Dorf“ kritisch reflektieren. Abschließend gebe ich einen Ausblick für die heutige Umsetzung des Gebotes der Nächstenliebe im globalen Kontext im Rahmen einer „Ortsgemeinde“.

3. DER „NÄCHSTE“ IM GLOBALEN DORF DES 21. JH.

3.1 Zum Begriff des „globalen Dorfes“

Der Begriff des „globalen Dorfes“ bzw. der ursprüngliche englische Begriff des „global village“ stammt ursprünglich aus der Medientheorie und wurde 1962 von Marshall McLuhan in seinem Buch *Die Gutenberg-Galaxis* geprägt und in seinem letzten Buch *The Global Village* ausformuliert (Wikipedia 2013). Heutzutage wird der Begriff zumeist als Metapher für das Internet als World Wide Web gebraucht um auszudrücken, ohne seinen Standort zu ändern über das Internet mit Menschen aus aller Welt in Kontakt treten zu können (2013).

Die Wortbildung geht auf den Begriff der „Globalisierung“ zurück. Reimer (2011:17) stellt unter der Überschrift „Leben im globalen Dorf“ heraus, dass seit den späten neunziger Jahren des letzten Jh. kein anderes Wort so stark den öffentlichen Diskurs dominiert habe wie der Begriff der Globalisierung. Gemeint sei eine „zunehmende Vernetzung des Lebens weltweit“: „Politik, Wirtschaft, Umwelt, Gesellschaft und Kultur – alle Bereich des gesellschaftlichen und individuellen Daseins sind betroffen. Entwicklungen in einer Ecke der Welt haben unmittelbare Folgen für andere Gebiete, auch wenn Tausende von Kilometern dazwischen liegen mögen.“ Richard Tiplady (in Reimer :17) spricht von „global interconnectedness“, die zunehmend den Eindruck eines „globalen Ganzen“ vermittele. Als wesentliche Ursachen der Globalisierung gelten der technische Fortschritt, insbesondere in den Kommunikationstechnologien und Transportmöglichkeiten (Wikipedia 2013). Dies ermöglicht jedem Bürger in Realzeit an Geschehen auf der „anderen Seite der Erde“ teilzuhaben, als sei dies im eigenen Ort, zudem innerhalb eines Tages an jeden Ort der Welt zu gelangen, als sei dies in der eigenen Region.

Die Situation der Weltgesellschaft als „globales Dorf“ verdeutlicht somit die Möglichkeit, im 21. Jh. recht einfach weltweit jeden hilfsbedürftigen Menschen in Nächstenliebe erreichen zu können. Es eröffnet eine neue Dimension der Umsetzung des Gebotes der Nächstenliebe und des Auftrages, bis an die Enden der Erde zu gehen, um Menschen mit der Liebe Gottes zu erreichen. So kann heutzutage wortwörtlich jeder jedem zum „Nächsten“ werden.

3.2 Besondere Herausforderungen der „Nächsten“ im globalen Dorf

Im Folgenden möchte ich angelehnt an die Begrifflichkeit des „globalen Dorfes“ einige Herausforderungen der heutigen „Nächsten“ im 21. Jh. darlegen, denen aufgrund der Entwicklung der Globalisierung verglichen zur Vergangenheit nun in einfacherer Weise begegnet und aus Nächstenliebe geholfen werden kann. Aufgrund der Tatsache, dass die Menge der Bedürfnisse im Rahmen dieser Arbeit schon von der Sache her nicht alle abgedeckt werden können, beschränke ich mich im Folgenden auf einige zentrale Herausforderungen, wobei ich insbesondere auf die Themen aus den Untersuchungen des Neuen Testament Bezug nehme.

In der Untersuchung des Neuen Testaments zum Verständnis des „Nächsten“ ist deutlich geworden, dass die Liebe zum Nächsten in erster Linie notleidenden Glaubensgeschwistern gilt und darüber hinaus allen hilfsbedürftigen Menschen, mit der Hervorhebung der geistlichen Not der vom Evangelium noch unerreichten Völker. Im Hinblick auf die soziale Not half Jesus in seinem Dienst insbesondere Kranken und sozialen Randgruppen; in ähnlicher Weise beschreibt er auch im Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ die ethnische Grenzen durchbrechende Hilfe eines Samariters gegenüber einem schwerverletzten Fremden, der dazu vermutlich ein Jude war, deren Völker sich gegenseitig verachteten. Jesu Rede vom Endgericht ergänzt diese körperliche Hilfe durch materielle Hilfen mit lebensnotwendigen Mitteln an Essen, Wasser und Kleidung, sozialer Unterstützung der bereits erwähnten Kranken als auch von (um ihres Glaubens willen) Gefangenen, deren Situation Jesus in den Seligpreisungen abschließend hervorhebt, sowie Gastfreundschaft gegenüber „Fremden“. Dabei hat Jesus die gesamte Völkerwelt im Blick. Die Bergpredigt Jesu hebt zudem die Einschließung von Feinden in die Nächstenliebe hervor. Dies macht deutlich, dass der geistlichen und sozialen Nächstenliebe keine Grenzen durch Feinde gesetzt sein sollen und explizit selbst Feinde aktiv erreichen soll.

Mit dem Ziel inhaltlicher Eingrenzung orientiere ich mich vor allem an Jesu Endgerichtsrede. Im Folgenden werde ich daher eingangs die Situation unter Verfolgung leidender Christen schildern. Da im Hinblick auf notleidende Glaubensgeschwister alles weitere unter den auch Nicht-Christen betreffenden Aspekt sozialer Not fällt, werde ich die soziale Not später für beide gemeinsam beleuchten. Zuvor werde ich die Situation der vom Evangelium unerreichten Völker darlegen, da deren geistliche Not im Neuen Testament hervorgehoben wird. Anschließend gehe ich auf die erwähnte Situation der Menschen in weiteren sozialen Notlagen Abschließend beschreibe ich die Situation der „Fremden“, d. h. der Migranten. Bei all dem soll der Fokus global sein – dem Zeugnis des Neuen Testaments nach ethnische Grenzen durchbrechend – und auf den von der reicheren Weltgesellschaft ausgegrenzten Menschen liegen, wobei ich abschließend speziell das Engagement westlicher Christen kritisch reflektiere.

3.2.1 Unter Christenverfolgung leidende „Nächste“

Als primäre Quelle verwende ich die Angaben des überkonfessionelles Hilfswerks „Open Doors“. Das Werk führt u.a. weltweite Erhebungen über verfolgte Christen durch und gibt jährlich einen „Weltverfolgungsindex“ der 50 Länder mit der stärksten „Verfolgung“ heraus. Dieser ist nach eigenen Angaben „die derzeit einzige systematische Untersuchung zur Religionsfreiheit von Christen in aller Welt, die jährlich erhoben wird“ (Open Doors 2013:6).

Die Not verfolgter Christen und ihre momentanen Ausmaße

Im Hinblick auf eine Definition von „Christenverfolgung“ folgt Open Doors einem weiten Verständnis. Demnach herrsche Verfolgung nicht nur, „wenn der Staat Einzelne oder ganze Gruppen von Christen wegen ihres Glaubens einsperrt, verletzt, foltert oder tötet“, wie es die Realität in vielen Ländern sei (Open Doors 2012).

So herrsche Verfolgung auch dann, wenn Christen aufgrund ihres Glaubens beispielsweise:

- ihre Arbeit oder ihre Lebensgrundlage verlieren,
- ihre Kinder keine oder nur eine schlechte Schulbildung bekommen,
- aus ihren Wohngebieten vertrieben werden,
- die Konversion zum Christentum gesetzlich oder „gesellschaftlich“ verboten ist und „Konsequenzen für Familie, Besitz, Leib oder Leben“ zu fürchten sind.

Von „Verfolgung“ spricht Open Doors daher, wenn Christen „aufgrund ihres Glaubens an Jesus Christus“ „verfolgt oder benachteiligt“ werden. Die Hilfsorganisation „Aktion für verfolgte Christen und Notleidende (AVC)“ (2013) weist daraufhin, dass neben Diskriminierungen darüber hinaus auch Christen in Arbeitslagern und Gefängnissen besonders litten und dort „misshandelt, gedemütigt und gefoltert werden“.

Nach einer Erhebung von Open Doors (2012) aus dem Jahr 2008 werden in 69 Ländern weltweit etwa 80 bis 120 Millionen Christen „verfolgt“. Damit seien Christen die weltweit größte verfolgte Religionsgemeinschaft. Allerdings seien diese Zahlen nur Näherungswerte, da aufgrund der Schwierigkeit der Erfassung der oben definierten „Verfolgung“ keine exakten Zahlen und nur Schätzungen möglich seien. Nach Einschätzung der AVC (2013) seien sogar etwa zwei Drittel der Christen weltweit wenn nicht von expliziter „Verfolgung“ so doch von Diskriminierung betroffen. So stellt die AVC heraus, dass „[z]u keiner Zeit in der Geschichte“ die Verfolgung und Diskriminierung von Christen „größer als heute“ gewesen sei.

Es wird deutlich, dass diese Situation „Glaubensgeschwister“ braucht, die voller Erbarmen ihnen „zum Nächsten“ werden und entsprechend 1 Kor 12,26 wahrhaft als Teil desselben einen „Leib Christi“ handeln: denn wenn ein Teil des Leibes Christi leidet, leiden alle anderen Teile mit.

Hilfe für verfolgte Christen

Wie Open Doors (2012) betont, diene die Zahl verfolgter Christen nur zur Verdeutlichung der Wichtigkeit und Dringlichkeit der Hilfe und betont, dass es unabhängig von den Zahlen an erster Stelle um die Frage gehe, „wie unseren verfolgten Glaubensgeschwistern durch Einzelpersonen oder Kirchengemeinden, aber auch auf politischer Ebene am besten geholfen werden“ könne.

Im Hinblick auf eine Hilfe gegenüber den verfolgten „Nächsten“ erinnert Open Doors, dass jeder Christ als Teil der weltweiten Gemeinde Jesu eine wichtige Rolle spiele und fordert daher auf: „Stellen Sie sich daher an die Seite Ihrer bedrängten Glaubensgeschwister. Ermutigen Sie sie und geben Sie ihnen die Gewissheit, nicht vergessen zu sein.“ Open Doors stellt verschiedene Möglichkeiten vor, sich für verfolgte Christen einzusetzen:

1. Gebet – dies sei das erste, worum verfolgte Christen bitten (2013:77) –,
2. Verfassen persönlicher Briefe zur Ermutigung (2012),
3. Unterschreiben einer Petition für einen verfolgten Christen, um die Ungerechtigkeit von Regimen an die Öffentlichkeit zu bringen und so seine Situation zu verbessern,
4. Spenden für Hilfsprojekte unter verfolgten Christen.

Open Doors (2012) betont: „Jedes Gebet ist direktes Eintreten vor Gott. Jeder Brief an eine Witwe und ihre Kinder zeigt: Wir denken an euch! Und mit jeder Spende helfen Sie … dabei, zahlreiche Projekte zur Stärkung verfolgter Christen … umzusetzen.“

Zum aktuellen „Weltverfolgungsindex“: Merkmale und Trends

Im diesjährigen „Weltverfolgungsindex 2013“ steht das kommunistisch geprägte Nordkorea zum elften Mal in Folge auf Platz 1 (Open Doors 2013:4). Von den ersten zehn Ländern auf dem Index seien alle weiteren neun islamisch geprägt.[18] Auch bei den ersten 30 Ländern des Index gehe die Christenverfolgung in 24 Fällen von islamischen Extremisten aus (:6). Open Doors stellt fünf Hauptmerkmale der aktuellen Christenverfolgung für verschiedene Weltregionen heraus:

1) Im Nahen Osten und Nordafrika habe der „arabische Frühling“ Islamisten zu mehr Einfluss verholfen (:7) und werde für Christen zu einem „arabischen Winter“ (:4), der sie weiter an den Rand der Gesellschaft dränge; dies sei der wichtigste Trend (:6).
2) Südlich der Sahara habe der Islamismus seinen Einfluss ausgeweitet, was zu alarmierender Gewalt gegen Christen geführt habe (:8).
3) In den größeren Ländern Asiens mit nennenswerten christlichen Minderheiten seien andere Religionen bemüht, die Kultur zu Ungunsten der Christen zu verändern.
4) In den formell kommunistischen Staaten Ostasiens gebe es vorsichtige Ansätze einer Zusammenarbeit mit den Kirchen anstelle der früher üblichen Unterdrückung (:9).
5) In vielen Ländern sei Korruption derartig verbreitet und tief im System verankert, dass aufrichtige Christen in die Schusslinie gerieten, sobald sie sich dagegen wenden.

Weltweit betrachtet nehme die Christenverfolgung zu (2013:4). China sei das einzige Land, in dem deutliche Verbesserungen zu verzeichnen seien. Wenn andere Länder im Vergleich zum Vorjahr niedriger platziert sind, sei dies in einigen Fällen lediglich auf eine Verschlechterung der Lage in anderen Ländern zurückzuführen, welche deshalb auf dem Index vorgerückt seien. Zudem habe sich in den vergangenen Jahren die Christenverfolgung von staatlicher Seite immer mehr auf die „private Ebene der Nachbarn und Dorfgemeinschaften“ verlagert (2012). Dazu komme, dass in diesen Fällen ein christenfeindlich eingestellter Staat „regelmäßig nicht interveniert, weder mit polizeilichem oder militärischem Eingreifen, noch mit einer späteren Untersuchung der Verantwortlichkeit“.

Dennoch gebe es auch einige Hoffnungszeichen (:9). So habe sich seit den 1970er Jahren die Anzahl der [evangelikalen, T. E.] Christen in Lateinamerika und Afrika verdoppelt, in Asien verdreifacht. Ein Grund der zunehmenden Verfolgung liege daher in dieser als Gegenbewegung einer eigentlich positiven Entwicklung des Wachstums der christlichen Gemeinden. Somit gilt es, insbesondere diesen verfolgten Mitgliedern der einen Gemeinschaft der Christen in ihrem jungen Glauben als ihre „Geschwister“ in Liebe „wie zu sich selbst“ beizustehen.

[18] Mit der Ausnahme bei Eritrea, dass es zur Hälfte muslimisch und zur anderen Hälfte christlich geprägt ist.

3.2.2 Vom Evangelium noch unerreichte „Nächste“

Die geistliche Not der „Nächsten“ unter allen Völkern ist auch nach fast 2000 Jahren Bestehen der Gemeinde groß. Patrick Johnstone (2011:161) gibt in seiner neuesten Studie an, dass im Jahr 2000 von der damaligen Weltbevölkerung von ca. 6 Milliarden nahezu 2 Milliarden Menschen noch nie die Möglichkeit gehabt hätten, das Evangelium zu hören.

Die Not in der Region des „10/40-Fensters“

Von diesen Menschen, die noch nie vom Evangelium erreicht wurden, leben nach Johnstone (1999:348) über 95 Prozent im sog. „10/40-Fenster“. Dieses bezeichnet das Gebiet zwischen dem 10. und 40. Breitengrad nördlich des Äquators, das zwischen dem Atlantik und dem Pazifik liegt (:346). Es umfasst somit das Gebiet von Nordafrika im Westen bis Japan im Osten und vom Mittelmeer im Norden bis zur südlichen Grenze der Sahara im Süden. Der Begriff wurde von Luis Bush als Leiter der „AD2000 and Beyond“-Bewegung geformt und seit 1990 sehr verbreitet, um die von Gemeinden und Missionsorganisationen vernachlässigten Gebiete für Gebet und Mission in den Fokus zu nehmen (2011:162).

Johnstone kommentiert, dass dieser vereinfachende Begriff gut war und weiterhin sei, um einen simplen Überblick zu geben. Er macht deutlich, dass jedoch zum einen Teile im Gebiet des 10/40-Fensters bereits recht stark evangelisiert seien, wie der Süden des Tschad, der Nordosten Indiens, Myanmar, der Südosten Chinas, Südkorea und die Philippinen. Zum anderen zählten auch weitere Regionen nördlich und südlich zu den vom Evangelium unerreichtesten Gebieten, wie die Mongolei, Zentralasien, Indonesien, Inseln im Indischen Ozean sowie die Küstengebiete Ostafrikas. Zudem weist Johnstone darauf hin, dass in den afrikanischen Ländern an der südlichen Grenze der Sahara die Grenze zu der nördlichen unerreichten Region anhand der Wüstengrenze verlaufe; so seien die nördlichen Landesteile in der Sahelzone muslimisch, während die bewaldeten südlichen Landesteile überwiegend christlich seien.

Nach Johnstone (1999:346) umfassten diese „kaum evangelisierten Länder im oder nahe beim 10/40-Fenster“ nur ca. 35 Prozent der Erdoberfläche, würden jedoch von 65 Prozent der Weltbevölkerung bewohnt. Zur enormen geistlichen Not komme zudem eine enorme soziale Not: so lebten in dieser Region nicht nur über 95 Prozent der vom Evangelium „Unerreichten“, sondern auch „über 90 Prozent der ärmsten und am meisten benachteiligten Menschen der Erde (:348). Es seien zudem die Gebiete, in denen „Krankheiten wie AIDS, Tuberkulose und Malaria weitgehend ungehindert wüten“ und es weitgehend nur wenige Behandlungsangebote gebe.

Gleichzeitig seien diese Gebiete für die offenkundige Missionsarbeit am wenigsten zugänglich, weil entweder „die Politik und Religion, die Geographie oder die Lebensweise der Menschen in diesen Ländern die Ausbreitung des Christentums verhindern“. Beispielsweise lebten fast alle Nomaden der Erde in diesem Gebiet. Auch sei hier meist eine der Weltreligionen Islam, Hinduismus oder Buddhismus die jeweils vorherrschende Religion (:346). In den meisten

Ländern bezeichneten sich zudem nur ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung als Christen, und diese seien in einigen Ländern größtenteils Ausländer und gar nicht Einheimische (:231).

Daher stellt Johnstone (:348) heraus: „Wir sehen uns hier mit der größten Herausforderung der Weltmission konfrontiert.“ Er kommentiert, dass die „Flut des Evangeliums“ sich in den vergangen 200 Jahren weltweit über zwei Drittel der Erde „ergossen“ habe und nun bis an das eine Drittel der erweiterten Region des 10/40-Fensters heranreiche, „wo die letzten Bastionen und Festungen Satans noch eingenommen werden müssen“ (:349). Diese Aufgabe solle einerseits nicht verniedlicht werden, anderseits solle die Größe der Aufgabe nicht entmutigen. Denn nicht nur in den vergangenen 200 Jahren seit Beginn der modernen Weltmissionsbewegung habe sich das Evangelium fast über die gesamte Welt ausgebreitet, sondern auch in den vergangenen Jahren aufgrund strategischen Vorgehens in der Mission, was im Folgenden deutlich wird.

Vom Evangelium „unerreichte Volksgruppen“

Ein weiterer Ansatz zur Erfassung der geistlichen Not ist, sich auf „unerreichte Volksgruppen“ (engl. „unreached people groups“) zu fokussieren. Dieser Ansatz dient dazu, strategisch vorgehen und den Fortschritt der Erfüllung des Weltmissionsauftrags besser messen zu können (Winter & Koch 2008:534). Hierzu wurde 1995 aus der „AD2000 and Beyond“-Bewegung von Missionsleitern das sog. „Joshua Project“ gegründet, sodass Christen und Missionsorganisationen sich einer besonderen Volksgruppe verpflichten können (Hempelmann 1999:47).

Für evangelistische Ziele definiert das Joshua Project (2013) eine „Volksgruppe“ als „die größtmögliche Gruppe, in der sich das Evangelium als Gemeindegründungsbewegung ausbreiten kann, ohne auf kulturelle oder sprachliche Barrieren zu stoßen“ [Übersetzung T. E.][19]. Als noch „unerreicht“ gilt nach Johnstone (2011:163) eine Volksgruppe mit weniger als 5 Prozent namentlichen „Christen“ und weniger als 2 Prozent evangelikalen Gläubigen.

Das Joshua Project (2013) beziffert heute ca. 16400 Volksgruppen weltweit, wenn Staatsgrenzen als Trennung von ethnischen Gruppen eingerechnet werden, bzw. ca. 9800 ethnische Gruppen ohne die Beachtung von Staatsgrenzen. Aktuell beziffert das Joshua Project etwa 4100 unerreichte Volksgruppen (ohne Einbeziehung staatlicher Grenzen).

Die Prioritäten in der Weltevangelisation

Um die geistlichen Not genauer zu erfassen, unterscheidet Johnstone (2011:163) zwischen „wenig Evangelisierten“ („less evangelized“) und „am wenigsten Evangelisierten“ („least evangelized“). Häufig werden auch „unerreichte Volksgruppen“ („unreached people groups“) von „unberührten Volksgruppen“ („unengaged people groups“) unterschieden (People Groups 2013).

Als „unengaged“ oder „least evangelized“, mit der größten geistlichen Not, gelten nach Johnstone (2011:163) Volksgruppen und Länder mit weniger als 0,5 Prozent Christen und 0,2 Prozent Evangelikalen. Hier gebe es meist noch keine Gemeindegründungsstrategie und keine

[19] Englisches Originalzitat: „For evangelization purposes, a people group is the largest group within which the Gospel can spread as a church planting movement without encountering barriers of understanding or acceptance.“

Bibelübersetzung in der Sprache der jeweiligen Volksgruppe (People Groups 2013). *Operation World* listet 6909 Sprachen weltweit auf (Mandryk 2010:1). Eine gesamte Bibel gebe es bislang nur in 457 Sprachen, in weiteren 1202 Sprachen nur das Neue Testament und in 953 Sprachen Teile der Bibel; jedoch seien von all diesen nur 662 adäquate Übersetzungen. Von den weiteren 4297 Sprachen benötigten noch 2252 eine Bibelübersetzung; initiativen zur Bibelübersetzung gebe es derzeit hierzu für 1363 Sprachen. Somit benötigen 889 Sprachen weitere Initiativen zur Bibelübersetzung, um ihre Evangelisierung überhaupt beginnen zu können. Als die am wenigsten evangelisierten Nationen (ohne Inselstaaten) zählten nach Johnstone (2011:163) derzeit Mauretanien, Niger, Algerien, Marokko, Türkei, Iran, Afghanistan, Jemen, Somalia sowie Bhutan.

Als „unreached“ oder „less evangelized“ gelten wie oben erwähnt Völker mit weniger als 5 Prozent Christen und 2 Prozent Evangelikalen; hierzu zählten die Länder Japan, Nordkorea, Mongolei, Thailand, Laos, Kambodscha, Bangladesch, Nepal, Pakistan, Tadschikistan, Usbekistan, Turkmenistan, Aserbaidschan, Irak, Jordanien, Saudi-Arabien, VAE, Oman, Libyen, Mali, Senegal, Gambia und Guinea. In diesen Ländern könnten die wenigen einheimischen Christen ihr Volk meist nicht aus eigener Kapazität evangelisieren.

Die nächste Kategorie bilden nach Johnstone die Länder mit einer großen christlichen Minderheit von 5-50 Prozent. Sie machten größtenteils die weiteren Länder der geschilderten Region des 10/40-Fensters in Asien und Afrika aus, zudem in Südamerika Kuba, Guyana und Surinam, sowie in Europa Estland, Lettland, Weißrussland, Tschechien, Bosnien und Albanien. Da in vielen dieser Länder die Gemeinde jung sei, wachse dort die Zahl der Evangelikalen.

Johnstones letzte Kategorie beinhaltet alle Länder mit einer großen, traditionellen christlichen Bevölkerung, in der sich mehr als 50 Prozent als „Christen“ bezeichnen, es jedoch wenige Evangelikale gibt; hierzu zählten vor allem Russland und Europa. Johnstone betont, dass diese Regionen eine „Re-Evangelisierung“ benötigten, jedoch die Priorität auf den Völkern liegen müsse, die kulturübergreifende Missionshilfe aus anderen Ländern *elementar* benötigen.

Johnstone (2011:161) definiert den Status, „evangelisiert zu sein“ damit, das Evangelium nicht nur präsentiert, sondern auch in einer Weise erklärt bekommen zu haben, dass der Hörer die Ansprüche Christi versteht und die Notwendigkeit, ihm zu gehorchen und zu folgen. Es müsse eine fundierte Reaktion ermöglicht werden: entweder Annahme oder Ablehnung des Evangeliums. Somit ist es nötig, für jede Volksgruppe die Bibel in ihre Sprache zu übersetzen, das Evangelium kulturgerecht zu kommunizieren und kulturrelevante Gemeinden aufzubauen.

Die heutige Missionsaufgabe

Hempelmann (1999:48) betont, dass nach wie vor der Fokus darauf liegen müsse, die vom Evangelium noch Unerreichten zu erreichen, um der Erfüllung der Weltmission näher zu kommen. Wie eingangs deutlich gemacht, ist die geistliche Not weiterhin riesig und geht zudem oft mit großer sozialer Not einher. Winter & Koch (2008:539) weisen darauf hin, dass Gott einen sehr klaren und simplen Auftrag zur Erfüllung gegeben hat: dass Christus in *jedem* Volk angebetet und ihm gefolgt wird; dies sei die essentielle Aufgabe der Mission, die mit absolutem Fokus und

Leidenschaft umgesetzte werden müsse, bis sie erfüllt ist. Johnstone (1999:231) stellt heraus, dass somit Pioniergemeindebau unter unerreichten Volksgruppen „die erste Priorität“ haben müsse.

Oswald Smith (in Johnstone 2011:161) erinnert, dass die Evangelisierung *der gesamten Welt* die Hauptaufgabe der Gemeinde ist und verdeutlicht ihre Dringlichkeit: niemand habe das Recht, das Evangelium zweimal zu hören, bevor nicht jeder die Chance hatte, es zumindest einmal zu hören. Hierfür fordert Mandryk (2010:19) eine Strategie entsprechend Apg 1,8 für jede Gemeinde und Denomination: die Welt könne in Kürze evangelisiert werden, wenn alle Gläubigen und Ortsgemeinden dem Missionsbefehl Jesu gehorchten und an die Verheißung der Befähigung durch den Heiligen Geist glaubten; alle Gemeinden müssten dies als primäres Anliegen ausgeben. Ortsgemeinden wie auch Einzelpersonen könnten dreierlei tun: 1. Beten, 2. Geben und 3. selbst in die Weltmission zu gehen. Anstatt als lokale Institution, in der Auslandsengagement nur eine Option ist, solle jede Gemeinde sich als Einsatzzentrale für die essentielle Aufgabe der Weltmission verstehen (:20) – um der großen geistlichen Not ihrer „Nächsten“ weltweit als deren „Nächste“ zu begegnen.

3.2.3 Der „Nächste“ in sozialen Notlagen

Im Folgenden gebe ich einen *Einblick* in die sozialen Nöte weltweit. Da es nicht möglich ist, im Rahmens dieser Arbeit die Vielfalt der weltweiten sozialen Not umfassend abzudecken, beschränke ich mich exemplarisch auf die *elementare* materielle und gesundheitliche Not, entsprechend den eingangs erläuterten Ergebnissen der neutestamentlichen Untersuchung, insbesondere des Gleichnisses vom „barmherzigen Samariter“ , dem Vorbild des Lebens Jesu sowie seiner Rede vom „Endgericht“ – wobei ihre Inhalte sicher keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben, jedoch an dieser Stelle der Themeneingrenzung dienen. Diese eingangs dargelegten Themen materieller und gesundheitlicher Not finden sich in erstaunlich umfassender Übereinstimmung ebenso in den acht Millenniumentwicklungszielen der Vereinten Nationen wieder – kurz: MDGs[20].

Mit der Parallele zu Jesu Aufforderung, Hungernde und Dürstende zu versorgen und Nackte zu kleiden (materielle Not), geht es in den MDGs eins bis drei und sieben um die Bekämpfung extremer Armut und Sicherstellung der Nahrungsmittelversorgung. Hierbei betonen die MDGs zudem die Bildung als Schlüsselfaktor zur Befreiung aus Armut, sowie die ökologische Nachhaltigkeit[21], da ohne eine ausreichende Schonung der natürlichen Ressourcen mittel- und langfristig kein menschenwürdiges Leben auf der Erde möglich sei.

Mit den Parallelen zu Jesu Aufforderung, Kranke zu besuchen, dem Beispiel seines eigenen Heilungsdienstes, sowie der Tätigkeit des „barmherzigen Samariters“ (gesundheitliche Not), geht es in den MDGs vier bis sechs um die Bekämpfung von Krankheiten und Verbesserung der Gesundheitsversorgung.

[20] MDGs ist die im Folgenden verwendete Abkürzung der englischen Bezeichnung „Millennium Development Goals“.
[21] Dieses Thema würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen und ich fokussiere mich hier auf soziale Notlagen.

In ähnlicher Weise wie die MDGs eins bis sieben definiert das christliche Hilfswerk *Compassion* als ganzheitlichen Ansatz die Themen Einkommen, Bildung, Umwelt und Gesundheit, sowie die oben beschriebe geistliche Not; sie ergänzt zudem die Veränderung sozialer Systeme einer Kultur oder Regierung, wenn diese angemessene Lebensverhältnisse bedrohe (Faix & Volke 2010:80f).

Das achte MDG betont die Bedeutung des Aufbaus einer globalen Partnerschaft, mit der Parallele zu Jesu Betonung, die Notleidenden als seine „Brüder“ zu sehen, mit denen er sich solidarisiert, sowie zum Leben Jesu, auch Menschen am Rande der Gesellschaft auf Augenhöhe zu begegnen, und wie der „barmherzige Samariter“ auch ethnische Grenzen überschreitend zu helfen. Somit ist hiermit ein begründeter inhaltlicher Rahmen abgesteckt.

Armut

Entsprechend dem MDG-Bericht von 2012 (:7) leben weltweit 1,4 Milliarden Menschen unterhalb der Armutsgrenze. Als „extrem arm“ gilt dabei, wer weniger als den Gegenwert von 1,25 US-Dollar pro Tag zum (Über-)Leben zur Verfügung hat. 1990 seien noch über 2 Milliarden Menschen unterhalb der Armutsgrenze gewesen, doch auch wenn der derzeitige Fortschritt weitergehe, würden 2015 voraussichtlich noch immer 1 Milliarde Menschen unterhalb der Armutsgrenze leben, d. h. fast jeder siebte Mensch.

Nach Einschätzung der Wissenschaftlerin Donella Meadows (2003:27) zur Verteilung des Reichtums weltweit um das Jahr 2000, verfügte im einen Extrem ein Fünftel der Menschheit über „genau 75 Prozent des Gesamtgeldes“, während im anderen Extrem ein Fünftel der Menschheit unter sich nur erschreckende 2 Prozent der Gesamteinnahmen teilen mussten. So hätten die reichsten 20 Prozent der Weltbevölkerung durchschnittlich ein Jahreseinkommen von „mehr als 10.000 Euro“, während die ärmsten 20 Prozent „weniger als 1,50 Euro am Tag“ verdienten. Wäre das Geld gleichmäßig verteilt, hätte nach Meadows „jeder ungefähr 6.500 Euro jährlich“, d. h. ein Monatseinkommen von ca. 550 Euro (entsprechend den Werten um das Jahr 2000).

Um die Armut deutlich zu machen, führt Meadows (:28) auf, dass wenn man die Weltbevölkerung als ein Dorf mit 1000 Menschen veranschaulicht, 760 Strom hätten, 420 ein Radio, 240 einen Fernseher, 140 ein Telefon und 70 könnten auf einen Computer zurückgreifen.[22] Jedoch geht es hier nur um die elementare Grundversorgung zum reinen Überleben, ohne jegliche Lebensqualitäten, von den Ausmaßen einer Nächstenliebe in gleicher Weise „wie dich selbst“ ganz zu schweigen.

Unterernährung

So stellt Meadows (:23) heraus, dass bei weltweit fast jedem dritten Todesfall die Todesursache auf Unterernährung zurückzuführen sei. Insgesamt litten mehr als drei Fünftel der Weltbevölkerung ständig unter Hunger und mehr als ein Viertel sei „ernstlich unterernährt“. Hunger treffe Kinder besonders brutal: so wachse weltweit etwa jedes vierte Kind in extremer

[22] Zu beachten ist, dass seit dem Jahr 2003 zumindest die Zahl der Handybesitzer weltweit stark angewachsen ist.

Armut auf und von diesen sterbe jedes dritte durch Unterernährung oder leicht zu behandelnden Krankheiten, bevor es das Alter von fünf Jahren erreiche (:21).

Die Unterernährung gehe einher mit einer sich verbreitenden Nahrungsmittelknappheit in Entwicklungsländern (Nussbaumer & Exenberger & Neuner 2009:54). Bedingt durch das schnelle Bevölkerungswachstum sei diese vor allem auf unterschiedliche Produktionsergebnisse in der Landwirtschaft im Vergleich zu Industrieländern zurückzuführen (:57). So basiere in Industrieländern die wachsende Produktivität auf dem Einsatz von 1. mehr Energie, vor allem in Maschinen, und von 2. mehr Chemie, vor allem in Düngemitteln sowie in Pestiziden in der Produktion von Futtermitteln. Hingegen dominiere in ärmeren Ländern die menschliche Arbeitskraft in einer nicht mechanisierten Landwirtschaft.

Somit wäre ein Hilfsansatz, die Entwicklungshilfe in der Landwirtschaft zu fördern. Doch darüber hinaus betonen Nussbaumer & Exenberger & Neuner (:54), die Nahrungsmittelknappheit sei „heute jedenfalls kein eigentliches Produktionsproblem, sondern ein Verteilungsproblem“, wie auch oben in der Verteilung des Reichtums deutlich wird.

Trinkwasserknappheit

Darüber hinaus haben nach Meadows (2003:23) fast ein Drittel der Weltbevölkerung keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Johnstone (2011:18) nennt für das Jahr 2003 sogar 40 Prozent der Menschheit. Und wenn der Klimawandel steige, würde die Zahl noch weiter zunehmen. Die größten Probleme hätten muslimische und insbesondere arabische Länder, da ihr Bevölkerungswachstum am höchsten sei und ihre natürlichen Wasserressourcen begrenzt seien. So würden die Wasserressourcen durch das Bevölkerungswachstum, höhere Lebensstandards sowie die zunehmende Industrialisierung in vielen Entwicklungsländern strapaziert. Die Abnahme an sauberem Trinkwasser sei auf die dabei zunehmende Verschmutzung in Flüssen und Seen zurückzuführen (:19).

Lösungsansätze seien nicht einfach umzusetzen, aber mit hohem Einsatz möglich: eine Beendigung nicht nachhaltiger Wassersubventionen für die Agrarwirtschaft, die Entwicklung neuer, bezahlbarer Methoden der Entsalzung von Meerwasser, und eine Ausweitung der Konservierung und des Recyclings von Wasser (:18).

Bildung

Der Anteil an Grundschülern unter Kindern im schulfähigen Alter ist entsprechend dem MDG-Report von 2012 (:17) in Entwicklungsländern von 82 Prozent im Jahr 1999 auf 90 Prozent in 2010 gewachsen, jedoch habe das meiste Wachstum bis 2004 stattgefunden und sich seither beachtlich verlangsamt. 2010 seien somit 61 Millionen Kinder im Grundschulalter nicht zur Schule gegangen, davon mehr als die Hälfte (33 Millionen) in Subsahara-Afrika, was dort 24 Prozent ausmache, und jedes Fünfte (13 Millionen) in Südasien, was dort 7 Prozent ausmache. Darüber hinaus sei Sekundarschulbildung für Nationen mit geringen Ressourcen eine noch größere Herausforderung: so würde in Subsahara-Afrika ca. jedes vierte Kind nach der Grundschule

aufhören (:18). Wobei es auch hier von Land zu Land große Unterschiede gebe, von 40 Prozent Besuch einer Sekundarschule beispielsweise in Tansania bis zu 98 Prozent auf den Seychellen.

Eine zentrale Ursache, nicht zur Schule zu gehen, sei die Armut der jeweiligen Familie; so würden Kinder aus extrem armen Familien dreimal häufiger nicht zur Schule gehen als Kinder aus reicheren Familien. Somit besteht in diesen Fällen eine „Zwickmühle“ für die Ärmsten, die verhindert, sich durch Bildung aus extremer Armut zu befreien. Dies wird im Folgenden besonders deutlich: nach Meadows (2003:21) habe um das Jahr 2000 weltweit fast jedes fünfte Kind „täglich schwer arbeiten“ müssen, um das Einkommen der Familie zu steigern und das Überleben der Familie zu sichern. Und gleichzeitig habe jedes fünfte Kind aufgrund seines sozialen Umfelds nicht zur Schule gehen können (:29). Somit gilt es, auch den Ärmsten erschwingliche Bildung zu ermöglichen und gleichzeitig ihren Lebensunterhalt sicherzustellen.

Krankheit und Gesundheitsversorgung

Entsprechend dem MDG-Report 2012 (:27) sei im Jahr 2010 fast jedes 16. Kind (6,3 Prozent) unterhalb des Alters von fünf Jahren gestorben. Der Wert habe sich seit 1990 mit fast jedem zehnten Kind (9,7 Prozent) immerhin bereits beachtlich reduziert. Laut UN-Kampagne (2013) sterbe weltweit alle drei Sekunden ein Kind; die Todesursache sei oft eine vermeidbare Krankheit, die durch mangelhaften Impfschutz, verschmutztes Wasser oder unhygienische Lebensbedingungen hervorgerufen werde. Nach Einschätzung von Meadows (2003:18) sind nur etwa die Hälfte der Kinder weltweit gegen gefährliche Infektionskrankheiten wie Masern oder Kinderlähmung geimpft. Und ca. zwei Fünftel der Weltbevölkerung hätten keinen Zugang zu hygienischen sanitären Anlagen wie Dusche und Toilette (:23). Zudem sterbe in den Entwicklungsländern eine von 48 Frauen bei der Entbindung (UN-Kampagne 2013). Mehr als die Hälfte hiervon ereigne sich in Subsahara-Afrika und mehr als ein Viertel in Südasien (MDG-Report 2012:31). Insgesamt liege die Sterberate in Entwicklungsländern um ein 15-faches höher als in Industrieländern.

Im Hinblick auf schwere Krankheiten habe es 2010 2,7 Millionen HIV/Aids-Neuinfizierte gegeben, von denen ca. jeder siebte ein Kind sei (:39). 2007 seien ca. 33 Millionen Menschen mit dem HIV/Aids-Virus infiziert gewesen; mit 67 Prozent lebten die meisten in Ländern Subsahara-Afrikas (UN-Kampagne 2013). An Malaria allein sterbe ca. alle 30 Sekunden ein Kind, jährlich fast 1 Million Menschen, davon 95 Prozent in Subsahara-Afrika, und 85 Prozent seien Kinder unter dem Alter von fünf Jahren. Das wichtigste Hilfsgut in der Malariabekämpfung seien imprägnierte Moskitonetze. Zudem gebe es jährlich ca. 9 Millionen neue Tuberkulosefälle, die meisten hiervon in Asien (55 Prozent) und Afrika (31 Prozent).

Um dieser Not entgegenzutreten, braucht es somit viele medizinische Fachkräfte und hohen finanziellen Aufwand. Johnstone (2011:8) erinnert, dass Christen immer an der Spitze medizinischer Fürsorge waren, dies jedoch seit der Post-Kolonialzeit als staatliche Angelegenheit zur Seite geschoben hätten, und fordert eine neue Generation christlicher Hilfsorganisationen. Im Hinblick auf Aids hebt er hervor, die Gemeinde sei das einzige Netzwerk mit der „Manpower“

sowie der moralischen und geistlichen Motivation, um ihre Wurzeln anzugehen und den Kranken lokale, selbstversorgende Mechanismen zum Überleben anzubieten und ihnen eine liebende Gemeinschaft für die Gegenwart und echte Hoffnung für die Zukunft zu geben (:9).

Eine globale Partnerschaft

Meadow (2003:37) stellt zusammenfassend plastisch dar: „Falls sich in ihrem Kühlschrank etwas zu essen befindet, sie angezogen sind, ein festes Dach über dem Kopf haben und ein eigenes Bett, gehören sie zu den reichen 25 Prozent der Welt“. Und habe man ein Konto auf der Bank oder Geld in der Brieftasche, zähle man sogar zu den 8 Prozent wohlhabendsten Menschen der Welt. Zu diesen zählen fast alle in der westlichen Welt lebenden Menschen inklusive der Christen, die somit eine Verantwortung für die anderen 92 Prozent tragen, angefangen bei den erwähnten ärmsten 20 Prozent.

Das achte MDG überträgt den Industrie- und Entwicklungsländern die gemeinsame Verantwortung für den „global deal“ der Armutsbekämpfung (UN-Kampagne 2013). Wie viel mehr sollten da Christen an vorderster Front sein und wie der „barmherzige Samariter“ gesellschaftliche Grenzen überschreitend helfen, ja, sich mit den Notleiteiden als „Brüder“ Jesu *solidarisieren* und ihnen in ihrer Not als ihre „Nächsten“ dienen.

3.2.4 Der „Nächste“ in der Fremde – zu Gast bei Freunden?

Wie zu Jesu Rede vom Endgericht oben herausgestellt, fordert Jesus explizit dazu auf, Fremde aufzunehmen. Aus den Studien zum Gebot der Nächstenliebe ging hervor, dass seit Mose von alttestamentlicher Zeit an die „Fremden“ unter dem Volk besonders im Fokus der Nächstenliebe standen. Und in Jesu Begründung seiner Mission auf der Erde entsprechend Lk 4 wurde deutlich, dass diese letztlich auch Ausländern gelten sollte und, wie ich herausgestellte habe, Christen als Jünger Jesu in derselben Weise von ihm in die Welt gesandt sind.

Weltweit sei einer von 35 Personen ein registrierter Migrant, so Johnstone (2011:4), dies seien 191 Millionen Menschen; zusätzlich gebe es schätzungsweise mehr als 30 Millionen illegale Migranten. Hinzu kämen viele Kinder und Enkel von Migranten, die von den meisten Behörden nicht registriert würden, jedoch trotzdem als „Fremde“ leben, sodass die Anzahl um noch einiges höher liege. Gehe die derzeitige Wachstumsrate weiter, gebe es bis zum Jahr 2050 weitere 170 Millionen Migranten, von denen vermutlich viele aus muslimischen Regionen kommen würden, ausgelöst durch die oben genannte dort zunehmende Wasserknappheit, die letztlich zu gigantischen demografischen Bewegungen führen könnte.

Die derzeitige Migrationsbewegung sei in ihrem Ausmaße in der Geschichte beispiellos. Besonders betreffe die Migrationsbewegung die Industrieländer: so gehe das hier wachsende Bevölkerungsdefizit parallel einher mit Migrationsbewegungen aus Entwicklungsländern, die dieses Defizit füllten. Diese internationale Völkerwanderung stelle nach Reimer (2011:30) auch die Kirche vor Herausforderungen, und er bemerkt: „Die Welt ist zu uns gekommen. Und wir … sind Gastgeber.“

Die spezielle soziale Herausforderung von Migranten sei „Integration“ (:26). So forderte auch Jesus in Bezug auf Fremde dazu auf, sie aufzunehmen – in anderen Worten: gastfreundlich zu sein und sie zu integrieren. Nach dem Motto der Fußball-WM 2006 in Deutschland: „Die Welt zu Gast bei Freunden.“ Thorsten Prill (in Reimer :27) nennt vier verbreitete Integrationsmodelle:

1) Das „Non-Immigrant“-Modell,
2) das Assimilierungsmodell,
3) das „Melting-Pot“-Modell
4) und das multikulturelle Modell.

In Gesellschaften mit *Non-Immigrant-Modell* seien Migranten nur auf Zeit willkommen. Reimer (:28) kommentiert, dies könne für Migranten bedeuten, „nirgendwo als voller Mensch akzeptiert und angenommen“ zu werden.

In Gesellschaften mit einem *Assimilierungsmodell* werde von Fremden erwarteten, „sich einseitig zu integrieren“. Er kommentiert, dass so Veränderungsbereitschaft exklusiv den Migranten aufgebürdet werde; sie seien somit nur auf Kosten totaler Anpassung willkommen. Eine solche Ablehnung der Identität könne für sie in „Einsamkeit, Minderwertigkeitsgefühlen, Rückzug aus der Öffentlichkeit und Aufbau einer parallelen Welt“ resultieren.

Im *Melting-Pot-Modell* werde eine Integration von beiden Kulturen erwartet, die zu einer gemeinsamen Identität einer neuen „Dritt-Kultur“ führen soll (:29f). Reimer (:30) kommentiert, dies nehme Migranten einerseits ihre Vergangenheit, andererseits stärke es ihr Leben im Hier und Jetzt, wobei dieses dann von enormer Pragmatik und Optimismus getragen sei.

In Gesellschaften mit einem *multikulturellem Modell* werde die ethnokulturelle Identität als Beitrag betrachtet und die ethnische Vielfalt geschätzt (:29). Migranten würden mit ihrer kulturellen Identität somit als etwas Besonderes willkommen geheißen.

Reimer (:30) weist darauf hin, dass Gemeinden „oft ein Abbild der herrschenden Gesellschaftskultur“ seien. Im Hinblick auf einen christlichen Umgang mit Migranten und das angemessene Integrationsverhalten von Christen und Gemeinden betont er, dass wer verantwortlich Gemeinde Jesu bauen wolle, sich um alle Menschen kümmern müsse und nicht auf Einzelne konzentrieren dürfe (:49). Er kritisiert daher das Zielgruppen-orientierte „Prinzip der homogenen Einheit“ der Gemeindewachstumsbewegung und weist darauf hin, dass Klassen-Exklusivismus oder Nationalismus der Lehre Jesu und der Apostel der Gemeinde Jesu fremd sei.

Nur ein multikulturelles Gemeindebaumodell könne daher die einzig logische Konsequenz sein (:55). Gemeindehäuser würden dabei zu einem „Begegnungsraum“ für viele Menschen, in denen „Konfliktlösung, Freundschaft und gutnachbarschaftliches Zusammenleben eingeübt werden“ könne (:30). Gemeinden könnten so zu einer „wahren gesellschaftlichen Alternative“ werden. Zudem weist Reimer (:53) darauf hin, dass viele Migranten Christen seien und bewusst als Missionare unterwegs. Besonders sie sollten daher zuallererst nicht als Last gesehen, sondern als willkommene Unterstützung aufgenommen werden.

3.3 Das derzeitige Engagement der Christen des Westens im globalen Dorf – ein Blick in den Spiegel

Die Bereitschaft für weltweites Engagement an Notleidenden

Das christliche Forschungsinstitut *empirica* hat 2010 eine Studie sozusagen zum Thema „Nächstenliebe im globalen Dorf“ durchgeführt, wobei es sich jedoch unter den Stichworten „Armut und Gerechtigkeit“ auf den Umgang mit der oben geschilderten sozialen Not konzentriert hat. In der Studie geben beachtliche 88,3 Prozent der Befragten an, sich für das Thema zu interessieren, hiervon 80,4 Prozent für das Thema weltweit (Faix & Volke 2010:28). Ausführlich informiert haben sich jedoch nur 53,5 Prozent; 68,5 Prozent geben an, von der weltweiten Not bekomme man in Deutschland nicht viel mit. 88,9 Prozent mache die Not betroffen, 45 Prozent geben jedoch an, sich daran gewöhnt zu haben, Bilder von hungernden Kindern in Nachrichten zu sehen, wobei 52,4 Prozent sich hinterher schlecht fühlen (:29).

In Bezug auf den Umgang mit der weltweiten Verantwortung in ihrer Gemeinden finden es 97,2 Prozent „wichtig, dass Christen sich sozial engagieren“ und 93,1 Prozent geben an, Christen hätten „einen klaren Auftrag, sich um von Armut betroffene Menschen zu kümmern“; alarmierende 82,4 Prozent sind der Ansicht, Christen in Deutschland nähmen „ihre Verantwortung in Bezug auf die weltweite Armut“ nicht ausreichend wahr (:40). So fordern 61,5 Prozent, in ihrer Gemeinde sollte mehr über die weltweite Not gepredigt werden, während 30,2 Prozent angeben, in ihrer Gemeinde werde nie darüber gesprochen. 73,3 Prozent geben an, das Thema spiele in ihrer Gemeinde keine große Rolle; 14,3 Prozent sind der Meinung, dass wenn sie „ehrlich“ sind, sie auch gar keine Predigten hierzu hören wollen (:40f). 39,5 Prozent geben an, ihre Gemeinde gebe ihnen konkrete Hilfestellung, „etwas gegen Armut zu tun“ (:41).

In Bezug auf ihr persönliches Engagement stimmen 81,4 Prozent der Aussage zu, es sei auch ihre Aufgabe, etwas gegen die weltweite Not zu unternehmen (:49). Ein Großteil der Befragten gibt an, sich bereits zu engagieren: so täten dies durch Gebet 62,7 Prozent, durch Spenden 56,6 Prozent, durch Kinderpatenschaft 24,7 Prozent, durch ehrenamtliches Engagement 40,8 Prozent und durch hauptamtliches 7,8 Prozent (:50). Unter „sonstiges“ Engagement fallen 13 Prozent; gar nichts zu tun, geben nur 9,6 Prozent an. Jedoch geben 22,1 Prozent an, „genug andere Probleme“ zu haben und sich deshalb nicht damit auseinandersetzen zu können, und 24,1 Prozent meinen, „selbst zu wenig Geld“ zu haben, „um davon auch noch etwas für die weltweite Armut zu geben“ (:49). Hingegen wären 83,2 Prozent bereit, auf einen Teil ihres Geldes zu verzichten, wenn sie wüssten, „dass das Geld auch bei den Armen ankommt“, und 78,4 Prozent finden es „akzeptabel“, Abstriche von ihrem Lebensstandard zu machen, um von Armut betroffenen Menschen zu helfen. Der Ansicht, allein könne man nichts gegen die Not tun, sind 34,4 Prozent; jedoch glauben beachtliche 72 Prozent, dass sie „eigentlich“ „mehr helfen“ sollten.

Abschließend kommen Faix & Volke (:24) daher zu dem Schluss, das Interesse bezüglich lokaler und globaler Armut und Gerechtigkeit sei unter Christen sehr groß, jedoch das Engagement der Gemeinden eher gering. Hier liege daher ein Defizit (:25).

Eine kritische Reflexion

Nach Faix & Volke (2010:7) hätten christliche Gemeinden sich in den späten Siebziger und frühen Achtziger Jahren noch stärker mit der Weltsituation befasst, wobei sie einen Zusammenhang zur damaligen Friedensbewegung vermuten; in der heutigen Zeit hätten Christen jedoch andere „Lieblingsthemen“. Sie führen als Beispiele auf: „Segen, Anbetung, Heilung, persönliche Beziehung zu Gott, Gemeinschaft“. Armut und Gerechtigkeit seien daher umstrittene Themen.

Sie verweisen ebenso auf den „Effekt der Globalisierung“, dass sich heute jedoch „kein Land mehr abschotten“ könne (7f). Sie spitzen zu: „Nichts sehen, nichts hören und nichts sagen“ seien keine Antworten auf die „katastrophale Lebenssituation der meisten Menschen in den sogenannten Entwicklungsländern“ (:8). So seien sie im Rahmen der Studie auf Einzelstimmen gestoßen, die „schockierend waren“, wie: „Warum sollten wir Christen uns um Arme kümmern, dafür ist doch der deutsche Staat zuständig?“. Jedoch habe es auch andere Stimmen gegeben, die deutlich gemacht hätten, dass es „höchste Zeit“ sei, „sich wieder neu als Christen mit der Themenstellung ‚Armut und Gerechtigkeit’ zu befassen“. Faix & Volke betonen: „Wer das Gebot der Nächstenliebe ernst nimmt, der kann seine Augen und sein Herz nicht länger verschließen.“

Es gibt auch manche populäre Literatur zu diesem Thema, in der die Autoren bemüht sind, die Implikationen der Nachfolge Jesu in der Verantwortung für den „Nächsten“ nahezubringen und auf ein Ungleichgewicht im Glaubensdenken vieler westlicher Christen hinzuweisen. So wird eine Art „Ticket-zum-Himmel“-Theologie kritisiert. In dieser sind, aufgrund der durch die Reformation betonten Rechtfertigung ohne Zutun eigener guter Werke, in der christlichen Lebenspraxis gute Taten gegenüber notleidenden „Nächsten“ nur ein zusätzliches „Add-On“, neben den oben von Faix und Volke aufgeführten „Lieblingsthemen“, die mehr eine Art „christliche Selbstverwirklichung“ anstreben.

Schon Dietrich Bonhoeffer (1971:13) kritisierte in den 30er Jahren das verbreitete Evangeliumsverständnis einer „billigen Gnade“, in der die Sünde statt der Sünder gerechtfertigt werde, sodass jeder weiterhin selbstbestimmt lebe. Jedoch fordere Jesus eine Nachfolge, die wie seine „teure Gnade“ sowohl das Leben koste als auch Leben schenke (:15). Bonhoeffer (:25) geht soweit, den bereits damals begonnenen „Zusammenbruch der organisierten Kirchen“ als „notwendige Folge“ billiger Gnade zu vermuten, da so das Christsein an Substanz verloren habe.

David Platt sorgte in den letzten zwei Jahren für Furore mit seinem Buch „Radical“, wo er eine Rückkehr von einer bei westlichen Christen verbreiteten Art christlichem „Amerikanischen Traum“ fordert, im dem es um christliche Selbstverwirklichung statt um selbstaufopfernde „radikale“ Nachfolge gehe, wie sie Jesus fordere. So versucht er in seinem Buch insbesondere den Blick für notleidende, verfolgte Mitchristen weltweit zu öffnen sowie für die Herausforderung weltweiter geistlicher Not zu sensibilisieren. Er schildert eingangs ein persönliches Schlüsselerlebnis, wie er anschließend an einen Besuch bei verfolgten „Untergrundkirchen“ direkt zu seiner amerikanischen „Megagemeinde“ kam, in der er neuer Pastor wurde und die von Reichtum geradezu „überfloss“ und dabei ihren Fokus nur auf sich selbst hatte. So gab er ein

entsprechendes Folgebuch „Radical Together“ („Gemeinsam radikal“) heraus, in dem es darum geht, die Gemeinde für die Ziele Gottes zuzurüsten. Er führt dabei insbesondere auf den ersten Blick unlogisch erscheinende Prinzipien des Christseins aus, wie dem, dass die größten Feinde eines Christen gute Dinge sein könnten, wenn diese den Raum einnehmen, den eigentlich Gottes Hauptanliegen einnehmen sollten (2011:7). Oder dass das Evangelium, welches *vom* Tun von guten Werken zur Erlösung befreie, gleichzeitig *für* das Tun guter Werke rette (:25).

So fordert Keith Warrington in seinem Buch „Das Reich Gottes“, die Reich-Gottes-Vision müsse „wiedergewonnen“ werden, in der alle Lebensbereiche der Gesellschaft Gottes Werte widerspiegeln. Dies macht auch Brian McLaren in seinem Buch „Höchste Zeit umzudenken!“ deutlich, in dem er die Bedeutung des Evangeliums auch für alle globalen Herausforderungen darlegt. Der Leiter der US-Abteilung von *World Vision*, Richard Stearns, weist in seinem Buch „The Hole in Our Gospel“ auf ein „Loch“ im Evangeliumsverständnis westlicher, „reicher“ Christen hin, in dem es nur um Gottesdienstbesuch, Bibellese und das Vermeiden der „größten Sünden“ gehe. Er legt dar, dass es in der Nachfolge Jesu um mehr gehe und verdeutlicht insbesondere den Auftrag, sich um die Ärmsten der Armen zu kümmern. Stearns (2009:9) zitiert hierzu ein Gebet von Bob Pierce, dem Gründer von World Vision, das sein Christsein prägte: „Lass mein Herz durch die Dinge zerbrechen, die das Herz Gottes zerbrechen.“ [Übersetzung T. E.][23] Das Manko heute ist somit der Blick auf Gottes Herzensanliegen mit einem entsprechenden Engagement.

Hardmeier (2009:256) betont: „[D]ie evangelikale Christologie des Westens krankt nicht an dem, was sie vertritt, sondern an dem, was sie vernachlässigt.” Er stellt diese Entwicklung dem Jesus- und entsprechenden Nachfolgeverständnis in Entwicklungsländern gegenüber: So sei die „Christologie des Westens“ dogmatisch orientiert, als Resultat eines langen Ringens der frühen Kirche um christologische Lehrstreitigkeiten, um die „Mitte des Evangeliums“ vor Angriffen zu schützen. Die Christologien in Entwicklungsländern hingegen würden Jesus am Beispiel seiner Inkarnation mehr als „großen Bruder“ verstehen, der sich mit einer leidenden Welt identifiziere (vgl. Kap 2.3.1). In jedem Fall sollte im Bewusstsein eines Christen sein, am Lebensende vom Weltenrichter Jesus von seinem Thron hören zu können: „Was du einem dieser meiner geringsten Brüder getan hast, das hast du mir getan.“ (vgl. Mt 25,40)

Im Folgenden habe ich daher den Versuch unternommen, abschließend die Geschichte um das Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ auf das 21. Jh. zu übertragen, wenn sich diese heute in Deutschland im dargelegten, derzeitigen christlichen Kontext ereignen würde.

Das Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ 2.0

Es begab sich aber nahe Frankfurt zu Beginn des 21. Jh., dass ein evangelikaler Theologe aufstand, um Jesu Rechtfertigungstheologie auf die Probe zu stellen und er fragte Jesus: „Meister, wie kann ich ewiges Leben bekommen?“ Jesus aber stellte die Rückfrage: „Was steht in der Bibel geschrieben? Wie liest du?“ Der Theologe antwortete: „,So hat Gott die Welt geliebt, dass er

[23] Englisches Originalzitat: „Let my heart be broken by the things that break the heart of God.“

seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.’“ Jesu sprach zu ihm: „Du hast recht geantwortet; *tu* dies, und du wirst leben.“

Indem er Jesus prüfen wollte, hakte der evangelikale Theologe nach: „Was soll ich denn genau *tun*? Sagt nicht Paulus als bedeutendster Theologe des Neuen Testaments in Römer 3, dass alle *umsonst* gerechtfertigt werden *durch den Glauben an die Erlösung* durch dich? Was ist denn Glaube?“ Jesus aber fragte zurück: „Was schreibt mein leiblicher Bruder Jakobus im selben Neuen Testament über den Glauben?“ Der evangelikale Theologe, der selten über etwas anderes als die Paulusbriefe und ein paar Evangelienabschnitte gepredigt hatte, holte seine Lutherbibel aus der Tasche; nachdem er den Jakobusbrief am Ende aller Briefe entdeckt hatte, blätterte er hektisch suchend durch den ihm nahezu unbekannten Brief. Jesus half ihm und sagte: „Was steht in Kapitel 2, Vers 14 bis 17 und 19 bis 20?“ Der Theologe las laut:

> Was hilft's, liebe Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann denn der Glaube ihn selig machen? Wenn ein Bruder oder eine Schwester Mangel hätte an Kleidung und an der täglichen Nahrung und jemand unter euch spräche zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gäbet ihnen aber nicht, was der Leib nötig hat – was könnte ihnen das helfen? So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber. ... Du glaubst, dass nur einer Gott ist? Du tust recht daran; die Teufel glauben’s auch – und zittern. Willst du nun einsehen, du törichter Mensch, dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist?

Indem er aber sich selbst rechtfertigen wollte, sagte er: „In meiner gutbürgerlichen Kleinstadt gibt es kaum bedürftige Menschen, und um die wenigen Bedürftigen kümmert sich schon der deutsche Staat. Wo ist da noch jemand mir am nächsten, dem ich helfen sollte?“

Jesus aber sprach: „Ein Tourist flog von Frankfurt runter nach Kairo und wurde dort von Räubern überfallen, die ihn vollkommen ausraubten, zusammenschlugen und weggingen und ihn halb tot liegen ließen. Zufällig aber ging ein koptischer Priester denselben Weg entlang; und er sah ihn und ging auf der entgegengesetzten Straßenseite vorüber, denn er war in Eile zu einem Gottesdienst, den er gleich halten sollte. Ebenso kam auch ein deutscher Missionar an den Ort; und als er ihn sah, ging er aus Angst, ebenso überfallen zu werden, auf der entgegengesetzten Straßenseite schnell vorüber. Aber ein muslimischer Teenager aus ‚Garbage City’[24], der gerade dabei war die Müllsäcke vor den Häusern einzusammeln, kam zu ihm hin; denn als er ihn sah, hatte er tiefes Mitleid. Und er trat zu ihm, verband seine Wunden und informierte per Handy in gebrochenem Englisch die Familie des Verletzten in Deutschland. Dann setzte er ihn auf seinen Müllwagen und zog ihn bis zur nächsten Missionsstation und sorgte sich um ihn. Vor Anbruch der Dämmerung nahm er dann einige Ägyptische Pfund aus seinem Portemonnaie und gab sie dem Stationsleiter und sprach: ‚Sorge bitte für ihn! Und wenn du noch mehr brauchen wirst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich zum nächsten Mülleinsammeln wiederkomme.’

Was meinst du, wer von diesen dreien ist der Nächste des Touristen gewesen, der von den Räubern überfallen wurde?“, fragte Jesus. Der Theologe antwortete: „Der muslimische Mülleinsammler, der Mitleid mit ihm hatte und ihm mit vollem Einsatz half.“ Jesus aber sprach zu ihm: „Geh hin und handle du ebenso!“

[24] Deutsch: „Müllstadt“. So wird der von Mülleinsammlern bewohnte Kairoer Vorort Mansheya Nasir auch bezeichnet.

4. AUSBLICK: ORTSGEMEINDE IM GLOBALEN DORF

Was bedeuten die gewonnen Erkenntnisse der Verantwortung für die weltweiten „Nächsten“ nun für eine „Ortsgemeinde“ im globalen „Ort“? Was würde es nach Eph 4,11-13 bedeuten, als Gemeindeleitung die Gemeindeglieder zum Dienst für die Erbauung der *weltweiten* Gemeinde zuzurüsten, sodass sie den lokalen *und* den globalen Leib Christi aufbauen, bis er zur vollen Reife und Einheit durch Christus gelangt? Was würde es bedeuten, dass der globale Leib verbunden wird „durch jedes der Unterstützung dienende Gelenk“, „entsprechend der Wirksamkeit nach dem Maß jeden Teils“ des globalen Leibes, und so die weltweite Gemeinde wachsen soll zu ihrer „Selbstaufopferung in Liebe“ (V. 16)? Ein Gemeindekonzept hierfür wäre sicherlich ein Thema für eine eigene Ausarbeitung. Doch möchte ich abschließend aus den Erkenntnissen meiner Untersuchung einige wichtige Ergebnisse für die Glaubens- und Gemeindepraxis darlegen.

Wie oben beschrieben, sollte eine Gemeinde sich als „Einsatzzentrale“ für „globale Nächstenliebe“ sehen und nicht nur als lokale Institution, in der Auslandsengagement nur eine Option ist. Entscheidend ist dabei, nicht wie der Schriftgelehrte im Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ nach einer Eingrenzung der eigenen Verantwortung zu fragen, wer ihre „Nächsten“ sind – und wer nicht, sondern wie der Samariter sich von einem liebenden, erbarmenden Herz leiten zu lassen. Es soll eine Gemeinde „ins Eingeweide treffen“, in ihre Seele, es soll ihr Herz zerreißen, wenn sie von Menschen in Not weiß und etwas gegen ihre Not tun kann. Sie kann lieben, weil Jesus sie zuerst geliebt hat, er ihr Vorbild ist und sie hierzu mit der Kraft seines Heiligen Geistes ausstattet. Entsprechend der obigen Studie ist das „Wollen“ bei vielen westlichen Christen anscheinend bereits stark vorhanden, doch sollte dies wie beim Samariter auch selbstverständlich in die Tat umgesetzt werden. Wie es die verwunderten Menschen in Jesu Endgerichtsrede taten, die nicht einmal bemerkten, dass sie mit ihrer Hilfe Jesus selbst dienten. Auch christenfeindliche Umstände, Menschen oder Länder sollten nicht davon abhalten, denn selbst Feinden gilt diese Nächstenliebe. So preist Jesus diejenigen selig, die um seiner Nachfolge willen verfolgt werden. Die Gemeinde soll „hungern und dürsten“ nach Gerechtigkeit; sie ist selig, wenn sie barmherzig ist. Dabei ist das Maß, ihre „Nächsten“ so sehr zu lieben, wie sie sich selbst liebt. Ein inspirierendes Vorbild ist die von Paulus durchgeführte Kollekte der durch ihn im römischen Reich gegründeten Gemeinden für die Jerusalemer Gemeinde sowie die großzügige *koinonia*-Gemeinschaft dieser Urgemeinde. Die *Agape*-Liebe soll das Kennzeichen jeder Gemeinde sein. Die Not ihrer „Nächsten“ im globalen Dorf erprobt die Echtheit ihrer Nächstenliebe.

Natürlich gilt all dies für lokale Nächstenliebe genauso wie für globales Engagement, der Fokus liegt hier jedoch auf dem „globalen Dorf“. Der Auftrag ist seit der Zeit Jesu derselbe, doch durch die Globalisierung hat sich der Kontext verändert. Es ist einfacher geworden zu erkennen, wie wir den Auftrag umsetzen können: einfacher, für das Gebet informiert zu sein, gezielt zu geben, „Einsatzkräfte“ zu begleiten und praktisch zu unterstützen, einfacher, selbst hinzugehen. Jeder kann Teil davon sein. Der Auftrag der Nächstenliebe ist global – in „unserem Dorf“.

5. BIBLIOGRAPHIE

Aktion für verfolgte Christen und Notleidende 2013. Christenverfolgung. *AVC-de.org.* Online im Internet: www.avc-de.org/de/portraet/auftrag/christenverfolgung.html [4.4.2013]

Bonhoeffer, Dietrich 1971. *Nachfolge*. 10. Aufl. München: Chr. Kaiser.

Bornkamm, Günther 1977. *Jesus von Nazareth.* 11. Aufl. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: W. Kohlhammer.

Bremer Biblische Handkonkordanz der Heiligen Schrift 1982. Nächste.

Coenen, Lothar 1993. Bruder, Nächster. *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*[9] *1*, 149-151.

Bietenhard, Hans 1993. Feind(schaft). *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*[9] *1*, 308-310.

de Boor, Werner 1977. *Die Apostelgeschichte.* Wuppertaler Studienbibel. 4. Aufl. Wuppertal: R. Brockhaus.

Elberfelder Bibel 2006. 2009. 2. Aufl. Witten: SCM R. Brockhaus.

Faix, Tobias & Volke, Stephan (Hrsg.) 2010. *Weltblick. Was Christen über Armut denken... Die Compassion-Studie*. Schwarzenfeld: Neufeld.

Friedrich, Gerhard (Hrsg.) 1959. πλησίον im Neuen Testament. *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament 6*, 314-316.

Grundmann, Walter 1981. *Das Evangelium nach Matthäus.* Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament 5. Aufl. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt.

Guthrie, Donald & Motyer, J. Alec (Hrsg.) 1985. *Matthäus-Offenbarung*. Brockhaus Kommentar zur Bibel 4. Wuppertal: R. Brockhaus.

Hardmeier, Roland 2009. *Kirche ist Mission. Auf dem Weg zu einem ganzheitlichen Missionsverständnis.* Schwarzenfeld: Neufeld.

Hardmeier, Roland 2012. *Geliebte Welt. Auf dem Weg zu einem neuen missionarischen Paradigma.* Schwarzenfeld: Neufeld.

Hempelmann, Heinzpeter (Hrsg) 1999. *Warum in aller Welt Mission? Zerstört Mission Kultur?* Bad Liebenzell: VLM.

Johnstone, Patrick 1999. *Viel größer als man denkt. Auftrag und Wachsen der Gemeinde Jesu.* Holzgerlingen: Hänssler.

Johnstone, Patrick 2011. *The Future of the Global Church. History, Trends and Possibilities.* Milton Keynes (UK): Authentic Media Limited.

Joshua Project 2013. How Many People Groups Are There? *JoshuaProject.net*. Online im Internet: www.joshuaproject.net/assets/articles/how-many-people-groups-are-there.pdf [8.4.2013]

Laepple, Eberhard 1982. Nächster. *Brockhaus Biblisches Wörterbuch*, 267-269.

Lindemann, Andreas 2003. Nächstenliebe. Neues Testament. *RGG*[4] *6*, 16-17.

Luther, Ralf 1984. Nächster. *Neutestamentliches Wörterbuch. Eine Einführung in Sprache und Sinn der urchristlichen Schriften*[5]*, 164-166.*

Maier, Gerhard 1996. *Lukas-Evangelium. 1. Teil.* Edition C Bibelkommentar zum Neuen Testament. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler.

Mandryk, Jason (Hrsg.) 2010. *Operation World. The Definitive Prayer Guide to Every Nation*. 7. Aufl. Carlisle (UK): Trust Media Distribution.

McLaren, Brian 2008. *Höchste Zeit umzudenken! Jesus, globale Krisen und die Revolution der Hoffnung.* Marburg: Francke.

Meadows, Donella 2003. *Wenn die Welt ein Dorf mit nur 1001 Einwohnern wäre.* 2. Aufl. München: Bombus.

Nussbaumer, Josef & Exenberger, Andreas & Neuner, Stefan 2010. *Unser kleines Dorf. Eine Welt mit 100 Menschen*. 10. Aufl. Kufstein: IMT.

Open Doors 2012. Aktiv werden. *OpenDoors-DE.org.* Online im Internet: www.opendoors.de/aktiv-werden/ [7.9.2012]

Open Doors 2012. Hintergrund: 100 Millionen verfolgte Christen. *OpenDoors-DE.org.* Online im Internet: www.opendoors-de.org/verfolgung/christenverfolgung_erklaerung/verfolgung [7.9.2012]

Open Doors 2012. Was ist Christenverfolgung? *OpenDoors-DE.org.* Online im Internet: www.opendoors-de.org/verfolgung/erklaehrung_zahl [7.9.2012]

Open Doors 2013. Weltverfolgungsindex 2013. Wo Christen am stärksten verfolgt werden. *OpenDoors-DE.org.* Online im Internet: www.opendoors.de/verfolgung/christenverfolgung_erklaerung/verfolgung/ [4.4.2013]

People Groups 2013. Who are the unengaged? *PeopleGroups.org*. Online im Internet: www.peoplegroups.org [8.4.2013]

People Groups 2013. Why are they unreached? *PeopleGroups.org*. Online im Internet: www.peoplegroups.org [8.4.2013]

Platt, David 2010. *Radical. Taking Back Your Faith from the American Dream*. Colorado Springs (USA): Multnomah.

Platt, David 2011. *Radical Together. Unleashing the People of God for the Purpose of God*. Colorado Springs (USA): Multnomah.

Pohl, Adolf 2000. *Das Evangelium des Markus*. Wuppertaler Studienbibel. 2. Aufl. Wuppertal: R. Brockhaus.

Pohl, Adolf 2000. *Der Brief des Paulus an die Römer*. Wuppertaler Studienbibel. 2. Aufl. Wuppertal: R. Brockhaus.

Ratzinger Benedikt XVI, Joseph 2007. Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung. Bd. 1. *Jesus von Nazareth.* Freiburg: Herder.

Ratzinger Benedikt XVI, Joseph 2011. Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung. Bd. 2. *Jesus von Nazareth.* Freiburg: Herder.

Reimer, Johannes 2009. *Transformationsstudien*. Bd. 1. Die Welt umarmen. Theologische Grundlagen gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus. Marburg: Francke.

Reimer, Johannes 2011. *Multikultureller Gemeindebau. Versöhnung leben.* Marburg: Francke.

Rienecker, Fritz (Hrsg.) 1992. Nächster. *Bibellexikon*[20], 960.

Rienecker, Fritz 2000. *Das Evangelium des Lukas*. Wuppertaler Studienbibel. 13. Aufl. Wuppertal: R. Brockhaus.

Rienecker, Fritz 2000. *Das Evangelium des Matthäus*. Wuppertaler Studienbibel. 16. Aufl. Wuppertal: R. Brockhaus.

Sardaczuk, Waldemar 2010. *Christ sein? Ja, aber bitte biblisch!* 9. Aufl. Lüdenscheid: Asaph.

Schnabel, Eckhard J. 2002. *Urchristliche Mission*. Wuppertal: R. Brockhaus.

Schreiner, Josef & Kampling, Rainer 2000. *Der Nächste – der Fremde – der Feind. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments.* Würzburg: Echter.

Stearns, Richard 2009. *The Hole in Our Gospel. What does God expect of Us? The Answer that Changed my Life and Might Just Change the World.* Nashville (USA): Thomas Nelson.

Stott, John 2000. *Die Botschaft der Apostelgeschichte. Ein exegetisch-homiletischer Kommentar.* Holzgerlingen: Hänssler.

The United Nations 2000. Die UN-Millenniumentwicklungsziele. *UN-Kampagne.de*. Online im Internet: www.un-kampagne.de/index.php?id=90 [7.9.2012]

The United Nations 2012. The Millennium Development Goals Report 2012. *UN.org*. Online im Internet: www.un.org/millenniumgoals/pdf/MDG%20Report%202012.pdf [15.4.2013]

van Imschoot, Paul 1969. Liebe. *Bibel-Lexikon*, 1050-1056.

Warrington, Keith 2011. *Das Reich Gottes. Die Vision wiedergewinnen*. Lüdenscheid: Asaph.

Wilckens, Ulrich 2002. Geschichte des Wirkens Jesu in Galiläa. Bd. 1. *Theologie des Neuen Testaments.* Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

Wilckens, Ulrich 2003. Jesu Tod und Auferstehung und die Entstehung der Kirche aus Juden und Heiden. Bd. 2. *Theologie des Neuen Testaments.* Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

Wilckens, Ulrich 2005. Die Briefe des Urchristentums: Paulus und seine Schüler, Theologen aus dem Bereich judenchristlicher Heidenmission. Bd. 3. *Theologie des Neuen Testaments.* Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

Wikipedia 2013. Globales Dorf. *De.Wikipedia.org*. Online im Internet: www.de.wikipedia.org/wiki/Globales_Dorf [2.4.2013]

Wikipedia 2013. Globalisierung. *De.Wikipedia.org*. Online im Internet: www.de.wikipedia.org/wiki/Globalisierung [2.4.2013]

Winter, Ralph & Koch, Bruce 2008. Finishing the Task. The Unreached Peoples Challenge. *JoshuaProject.net*. Online im Internet: www.joshuaproject.net/assets/articles/finishing-the-task.pdf [8.4.2013]

Wright, Nicholas Thomas 2013. *Jesus. Wer er war, was er wollte und warum er für uns wichtig ist.* Marburg: Francke.